

Volksmacht

für Schlesien

den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“.

Zugpreis: Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition: Flurstraße 4/6, durch Buchhandlung der „Volksmacht“, Neue Graupenstraße 5, Matthias-Platz 100, sowie durch alle Ansträger zu beziehen. — Bezugspreis im Voraus monatlich 0,42 Rmt. + 2 Pf. Trägerlohn + 0,50 Rmt. im Jahr 4,75 Rmt. + 35 Pf. Trägerlohn + 2,10 Rmt. Durch die Post einjährig 12,75 Rmt. + 3,45 Rmt. Zustellungsgebühren 2,40 Rmt.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle 21737, Redaktion, 21738
Postfach-Konto: Postfach-Amt Breslau Nr. 5852
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil. Breslau

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 20 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellengesuche, Vereins-, Besammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf. das letzte Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 oder in den Zweigstellen abgegeben werden.

Unserlangt eingelangte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt

Die Wahrheit über die Naziroheiten in Braunschweig

Mit Einzelheiten belegter Bericht — Der Standortälteste hat nichts gesehen — Objektive Untersuchung tut not

Der Reichsinnenminister hat in Sachen Braunschweig bisher eine Entscheidung nicht gefällt. Es ist jedoch zu erwarten, daß er die blutigen Vorgänge in Braunschweig zum Anlaß einer Maßnahme nehmen wird, von der das ganze Reich betroffen wird. Aber auch über diese, durch Verordnung zu verkündende Maßnahme wird die Entscheidung fallen, wenn der schriftliche Bericht der braunschweigischen Regierung über die Vorgänge in Braunschweig im Reichsinnenministerium eingegangen ist. Bericht wird für Mittwoch erwartet.

In der Zwischenzeit hat der Reichsminister des Innern den Standortältesten in Braunschweig, Oberst Meyer, zu einem mündlichen Bericht aufgefordert, der der schriftlich niedergelegt wurde. Wenn man diesem Bericht Glauben schenken soll, dann hatten sich am Sonntag nur Engel in Braunschweig versammelt; denn nach Meyer ist das Nazi-Theater „Hilfswinter“ verlaufen. Darüber hinaus berichtet Meyer: „Auf der einen Seite, nicht von der N. S., wurde teilweise das Plaster abgerissen, um Steine zum Werfen zu gewinnen. Auf der anderen Seite wurden diese Angriffe beantwortet durch Stürme, die sich auch auf Häuser erstreckten und die eine ganze Menge Fenster zertrümmerten. Wenn die Zahl der Verletzten bis Montag im ganzen zwei Tote und über 100 Verletzte erreicht hat, so ist das auf die überaus große Teilnahme an der Tagung und auf die allseitig herrschende Stimmung zurückzuführen. Ein Einsatz der Reichswehr war nach Lage der Dinge in keinem Falle notwendig.“

Hier rissen die Nazis auch das Straßepflaster auf und bombardierten mit Blasersteinen die Häuser.

Durch einen solchen Steinwurf wurde das dreijährige Kind Edith Knackstedt schwer verletzt. Ein ins Zimmer geworfener schwerer Stein traf die Kleine so unglücklich, daß sie diese Kopfverwundung erlitt.

Reichsbannerportier, die auf dem Jahnpfah ein Handballspiel ausgetragen hatten, haben sich nach Beendigung des Spiels in den Umkleideräumen von SS-Deuten unruhig. Sie wurden bedroht mit den Worten: „Wer ein marxistisches Abzeichen trägt, wird niedergeschlagen.“ Als sie sich in den Umkleideräumen einschlossen und die Tür schloßen, drangen die Nazis in einen Nebenraum ein, stahlen dort Wertgegenstände und versuchten damit die Tür zu erzwingen. Dabei wurden einige Reichsbannerkameraden durch Glasplitter und Schläge mit Faustlatten verletzt. An den Fahrrädern der Sportler zerhackten die Nazis sämtliche Räder und Schläuche. Die Polizei war mancherorts dem Treiben der Banditen gegenüber einfach machtlos und wurde mehrfach stark bedroht. Der Herr Polizeipräsident aber befand sich nach einer aus seiner Privatwohnung erteilten Auskunft beim Vorbeimarsch der Hitlerjungen „Elitetruppen“.

Wie sehr die braunschweigische Polizei, deren höchster Chef der Naziminister Klagges ist, die Wahrheit verbirgt, geht daraus hervor, daß Schriftleitungen der Berliner Blätter, die am Sonntag abend bei der Polizei anfragten, die Antwort erhielten, in Braunschweig sei alles ruhig.

des Innern etwa auf Grund des einseitigen Berichts der braunschweigischen Regierung oder gar des inhaltslosen Berichts des Braunschweiger Standortältesten seine Entscheidung treffen? Ein Schrei der Empörung würde wieder einmal durch die Arbeiterbewegung aller Richtungen gehen. Wir erwarten deshalb von der Objektivität des Reichsinnenministers, daß er die Dinge schonstens durch eine unparteiische Personlichkeit nachprüfen läßt und dann schnellstens entscheidet.

Nazikrawalle auch in Wolfenbüttel

Braunschweig, 20. Oktober. (Eig. Drahtbericht.) In der Nacht zum Dienstag und am Dienstag morgen kam es in Wolfenbüttel, das immer noch eine Nazikaserne beherbergt, zu schweren Schlägereien zwischen Arbeitern und Nationalsozialisten. Es fielen mehrere Schüsse. Mit Faustlatten, Knütteln und Stahlruten wurde gekämpft. Die Polizei mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen. Auf beiden Seiten gab es mehrere Verletzte.

Am Dienstag morgen wurde ein 17-jähriger Frieurlehrling Rohde mit Kopfverletzungen auf den Gleisen des Güterbahnhofs tot aufgefunden. Die Leiche wurde beschlagnahmt. Die Bevölkerung nimmt an, daß Rohde von Nationalsozialisten überfallen, ermordet und später auf die Gleise geschleppt worden ist. Die Untersuchung ist noch nicht abgeschlossen.

Von zuständiger Seite wird uns mitgeteilt, daß die beiden Flugzeuge, die sich am Sonntag an dem Nazitreffen in Braunschweig beteiligten, keine Nazischützen der bayrischen Verkehrsfliegerschule waren. Die Flugzeuge seien von den Nazis von Privatbesitzern gechartert worden.

Während der Hafentruuparade von Braunschweig wohnte Hitler im Borsenhôtel. Gemeinsam mit ihm wohnten dort der ehemalige Erbgroßherzog von Mecklenburg Friedrich Franz und der ehemalige Erbprinz von Waldeck und Pyrmont.

Währenddessen türmten die Banden des Herrn Hitler und der Eskorten Arbeiterhäuser in Braunschweig. Die Front ist ebenso klar wie die Auftraggeber es sind.

Der Arbeitermörder kein Nazi

Aus Braunschweig wird gemeldet, daß der Mörder des Arbeiters Fischer, ein gewisser Heymann aus Blauen, nach einer Mitteilung der Blauerer Polizei nicht der NSDAP angehöre. Im übrigen soll sich Heymann inzwischen der Polizei in Hamburg gestellt haben.

Diese Angaben sind so detailliert, daß ihre Nachprüfung schnellstens möglich ist. Aber Nachprüfung nicht etwa durch Herrn Klagges, den Verantwortlichen für die Braunschweiger Vorgänge, sondern durch einen Reichskommissar. Oder will der Reichsminister

Diese nichts sagende Darstellung, deren Inhaltigkeit wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß Oberst Meyer die tatsächlichen Vorgänge in Braunschweig weder beobachtet noch von ihnen bisher gehört hat, erfährt ihre Charakterisierung durch eine ausführlich detaillierte Darstellung des Bundeslandes des Reichsbanners über das verbrecherische Treiben der Nazis in diesem Bericht wird zunächst darauf hingewiesen, daß Braunschweig seit langem alle republikanischen Verfassungen verboten werden, während alle Nazi-Rundgebungen ungehindert stattfinden dürfen. In dem Bericht heißt es dann weiter: „Auf Grund eingehender, wahrheitsgetreuer Informationen ist mir fest, daß die Nationalsozialisten zwei Arbeiter des Fischers und Engelle ermordet haben. Der Mörder des Arbeiters Fischer wurde festgesetzt als der SA-Mann Hermann aus Blauen, der flüchtig ist. Der gleichfalls tote Arbeiter Engelle hinterläßt fünf Kinder. Gesamtzahl der Schwerverletzten beträgt 62, die Zahl der Leichtverletzten läßt sich nicht feststellen, weil diese sich nicht Krankenhausbehandlung begeben haben.“

Der Reichsbannerführer Wilhelm Kohlmeier am Sonnabend mit dem Fahrrad von der Arbeit nach Hause. Reichsbannerfahnen an der Mütze kennzeichnete ihn als republikaner.

Stahlhelmer und Nazis verantwortlich für Grubenunglück auf Zeche Mont Cenis

Stahlhelm- und Nazi-Betriebsleitung vernachlässigt die Sicherheitsmaßnahmen — Hebles Antreibesystem auf dieser Stahlhelm- und Nazigrube — Große Anfrage der SPD. im Preussischen Landtag

Die Sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag zu dem Unglück auf der Zeche Mont Cenis folgende Große Anfrage eingebracht:

„In der Morgensicht des 19. Oktober 1931 ereignete sich auf der fünften Sohle, westliche Abteilung im Revier 5, Flöz A der Zeche Mont Cenis, Schacht 1/3 in Herne, eine Explosion. Durch diese Explosion sind zahlreiche Bergarbeiter getötet und 22 verletzt worden. Unter den Verletzten befinden sich eine Anzahl Schwerverletzter, die kaum mit dem Leben davontommen werden. Aus diesem Katastrophenbetriebe sind

Der Unfallauschuß der Grubensicherheitskommission Dortmund hat am Dienstag die Grubenbaue befragen und festgestellt, daß es sich bei dem Unglück um eine Schlagwetterexplosion handelte, bei der auch Kohlenstaub mitgewirkt hat. Das Gesteinsstaubverfahren hat sich — nach den weiteren Feststellungen des Ausschusses — ausgezeichnet bewährt und eine weitere Ausbreitung des Unglücks verhindert. Die Explosion war auf eine Strecke beschränkt. Soweit Bergleute anderer Abteilungen von dem Unglück betroffen wurden, handelt es sich um die Wirkung der Nachschwaden. Die Ursache der Explosion selbst erst nach erfolgter Aufräumung der Unglücksstelle festgestellt werden. Drei Verletzte schweben noch in Lebensgefahr.

Drei weitere Bergarbeiter gestorben

Von dem bei dem Grubenunglück auf der Zeche Mont Cenis verunglückten Bergleuten sind am Dienstag wiederum drei ihren Verletzungen erliegen. Die Zahl der Todesopfer erhöht sich damit auf 15.

Briand versucht Japan und China zu einigen

Die persönlichen Verhandlungen zwischen dem Ratspräsidenten Briand und den Vertretern von Japan und China wurden am Dienstag fortgesetzt. Die optimistische Beurteilung, die am Montag die Ratsmitglieder beherrschte, hat sich am Dienstag noch verstärkt, da die günstigen Wendungen in der Haltung Japans in der Wankhurei sich bestätigt haben. Für Mittwoch ist noch keine öffentliche Ratsitzung angesetzt. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Briand und den Parteien am Mittwoch einer geheimen Ratsitzung unterbreitet wird.

Tosio, 20. Oktober. (Eigener Drahtbericht.)

Das japanische Außenministerium gibt offiziell bekannt, daß Verhandlungen zwischen dem japanischen Botschafter in Washington und Staatssekretär Stimson alle Mißverständnisse über die Berufung des Gesandten Gilbert in den Völkerrundrat aufgeklärt hätten. Japan hat sich mit dieser offiziellen Verlautbarung mit der Berufung Gilberts einverstanden erklärt.

von den Bergarbeitern wiederholt lebhaftes Klagen über das dort herrschende Antreibesystem geführt worden. Das Antreibesystem soll dort so stark gewesen sein, daß es den Bergarbeitern geradezu unmöglich gemacht wurde, die für die Grubensicherheit notwendigen Sicherheitsmaßnahmen zu befolgen. Wie von den Bergarbeitern glaubhaft berichtet wird, haben die höheren Angestellten dieses Werkes stets eine lebhaftes Propaganda für den Stahlhelm und das Hafentruuparade unter den Bergarbeitern betrieben, aber die notwendige Sorgfalt für die Grubensicherheit sehr vernachlässigt lassen. Dieser Zustand hat zur Ansammlung der Schlagwetter und Anhäufung des Kohlenstaubes geführt und die Grubengefahren reifen lassen, die dann den Nährboden zu dieser Katastrophe abgaben.

Wir fragen das Staatsministerium, ist es bereit, zu prüfen: 1. ob das Antreibesystem dieses Unglück mitverschuldet hat; 2. ob Schlagwetter oder Kohlenstaub den Nährboden für diese Katastrophe gegeben haben; 3. durch welchen Vorgang diese Explosion eingeleitet wurde und 4. was gedenkt das Staatsministerium zu tun, um solche Explosionen unmöglich zu machen.“

Dortmund, 20. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

Die katholischen Opfer des Grubenunglücks auf der Zeche Mont Cenis in Herne werden am Donnerstag nachmittags um 3 Uhr auf dem Friedhof in Börring beerdigt, die evangelischen um 4 Uhr in Volkhäusen.

Er wurde von 60 Nazis überfallen, Stahlruten, Schulterriemen und durch Fuß- und Handhaken, sein Rad demoliert, seine Hände gekloht. Der Arzt stellte vier Kopfverletzungen und blutunterlaufene Stellen am Körper des Überfallenen fest. Der Reichsbannerführer Bitterlich mußte mit dem Oberstleutnant ins Krankenhaus eingeliefert werden. Die Lange Straße war überhaupt eines der Hauptziele der SA-Horden. Die aus verschiedenen Wodprozessen bekannte Berliner Staffel 33 durchzog am Sonnabend unter Führung aufreizender Lieber und unter Bedrohung der dort anwesenden Reichsbannerkameraden die Straße.

Kommmandos versuchten, die Straßen zu säubern. Revolver, Dolche und Knütteln gingen gegen die Bewohner vor. Fast sämtliche Fensterheben in den Parterre- und Erste-Stage-Wohnungen zerstört. Viele Türöffnungen eingedrückt. Am Montagmorgen durchführten vier mit Nazis besetzte große LKW-Wagen die Straße. Von diesen Wagen aus wurde in die Wohnungen geschossen. Ein Wagen wurde mit Nummer IV 20 997 festgesetzt. Bei einem Zusammenstoß zwischen SA-Deuten und Bewohnern der Weberstraße forderten die Nazis die Bewohner auf, die Fenster zu zerbrechen, andernfalls würde geschossen. In der Friejerstraße wurde am Sonntagmorgen verhaftet, das Haus Nr. 3 zu künemen. Die Polizei den Angriff abwehrte, gab der Nazis aber das Kommando: „Hinten her!“ Darauf wurden keine Mannen vom Schulweg aus in die Friejerstraße zu bringen. Aber auch hier wurden sie abgewehrt.

Am Sonntag nachmittags überannten Nationalsozialisten die dünne Postenkette der Polizei, die den Ackerhof und die Flurstraße abriegelt hatte. Der Naziminister Klagges, angetan mit braunem Militärmantel und SA-Mütze, unterhielt sich mit dem diensttuenden Polizeioberleutnant. Er war also Augenzeuge des verbrecherischen Verhaltens seiner „rauhes Kämpfer“. Als die Polizei zurückging, zog er sich in den Torbogen des Ackerhofs zurück. Kurze Zeit darauf passierte ein Feuerwehrauto der Nazis auf dem Ackerhof. Dort wurden in den Säulenhallen Nr. 24, 30, 31 und 37 sämtliche Fensterheben- und Türöffnungen im ersten Geschoss zerstört.

Beneš über die Lage in Europa

Er ist im ganzen Optimist — Die Teilnahme der Sozialisten und Deutschen an der tschechischen Regierung hat gut gewirkt

Prag, 20. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

Der tschechische Außenminister Beneš äußerte sich am Dienstag im Auswärtigen Ausschuss des Parlaments über die außenpolitische Lage. Er führte u. a. aus:

Die wirtschaftliche und politische Lage der Tschechoslowakei ist nicht so schwierig, wie die anderer Staaten. Die Teilnahme der Sozialisten und der Deutschen an der tschechischen Regierung hat zur Konsolidierung der Beziehungen beigetragen. In der Zollunionsfrage wurde der tschechoslowakische Standpunkt voll respektiert. In allen mitteleuropäischen Angelegenheiten läßt sich ohne Einvernehmen der drei interessierten Großmächte Deutschland, Frankreich und Italien, sowie ohne oder gegen die Tschechoslowakei nichts Positives tun. Die Kleine Entente kann zur Grundlage einer guten Zusammenarbeit aller in Mitteleuropa werden. Sie ist insbesondere in der jetzigen Zeit der wirtschaftlichen Störungen bereit, mit allen Nachbarn zusammenzuarbeiten. Unsere Pflicht ist es, Ungarn in seinen heutigen Schwierigkeiten die Hand zur Mitarbeit zu reichen, und wir tun es gern. Ich halte die Erneuerung irgendwelcher alter, überlebter Formen einer politischen oder wirtschaftlichen mitteleuropäischen Einheit für nicht möglich. Die künftige mitteleuropäische Zusammenarbeit muß neue, elastischere und politisch annehmere Formen, als die, die wir haben, suchen. Wir werden nur solche Formen einer mitteleuropäischen Zusammenarbeit annehmen, die die Interessen unseres Staates und unserer Nation respektieren. Ich betone, daß die kleineren mitteleuropäischen Staaten in der heutigen schweren Zeit Wege zur Zusammenarbeit und Annäherung suchen müssen. Die Großmächte sollten zu dieser Annäherung einträchtig beizutragen sein. Wir haben aus wirtschaftlichen Gründen ein Interesse daran, daß es sowohl in Österreich als auch in Ungarn gut geht. Deshalb müssen wir einen Plan und ein Programm haben. Unser Verhältnis zu Deutschland ist unverändert gut. Mit Sowjetrußland werden wir einen Handelsvertrag abschließen. Das die Abrüstungskonferenz unbetrifft, so bin ich im ganzen Optimist, trotzdem die Verhandlungen schwierig sein werden. Sie werden vielleicht über das weitere Schicksal der Weltpolitik entscheiden. Es wäre wenigstens ein Teilerfolg gesichert, wenn die Vereinigten Staaten, England und Frankreich ein festes, gemeinsames wirtschaftliches und finanzpolitisches Programm für die nächste Zeit schaffen würden.

Politische Aussprache im Landtag beendet

Der Landtag bedauert das Grubenunglück — Kein Untersuchungsantrag über die Fürsorgeanstalten

Berlin, 20. Oktober.

Im Preussischen Landtag sprach Vizepräsident Dr. von Kries bei Eröffnung der Sitzung, während sich die Abgeordneten von ihren Plätzen erheben, den Hinterbliebenen der Opfer des neuen Grubenunglücks im Ruhrgebiet das herzlichste Beileid des Landtags aus und wünscht den Verletzten baldige Genesung.

Der Leiter des Preussischen Grubenrettungsdienstes, Ministerialrat Kötter, erklärt, daß das Grubenunglück auf eine Schlagwetter-Explosion zurückzuführen sei. Die Fündungsurache habe noch nicht festgestellt werden können. (Hört! Hört! bei den Komm. und Jurur: „Das Lied singt du jedes Mal!“) Der Regierungsvorsteher teilt weiter mit, daß das jetzige Grubenunglück die erste größere Schlagwetterkatastrophe im Ruhrgebiet seit dem Jahre 1925 sei. Es handele sich also um einen bedauerlichen Rückschlag. Nach Abschluß der Untersuchung werde eine Entscheidung darüber zu treffen sein, welche weiteren Maßnahmen vom Grubenrettungsdienst auf Grund des Untersuchungsergebnisses ergriffen werden müßten. Mit besonderer Betonung und Genugtuung weist Ministerialrat Kötter darauf hin, daß die Rettungsaktion vorbildlich gewesen sei. Bereits wenige Stunden nach dem Unglück sei es möglich gewesen, die Verletzten zu bergen.

Es folgen die Schlussworte zu der am Freitag abgeschlossenen politischen Aussprache, der die Mißtrauensanträge gegen die Staatsregierung usw. zugrunde liegen.

Abg. Bollweber (Komm.) erklärt, die Aussprache habe den Sentiment aller bürgerlichen Parteien einschließlich der Sozialdemokraten erwiesen. Im Februar seien mehr als 5 Milliarden deutscher Schuldverpflichtungen fällig. Deshalb sei es lächerlich, wenn man behauptet, Deutschland habe neue Kredite zu erwarten. Unrichtig sei die Behauptung Severings, daß die Polizei gleichmäßig gegen Kommunisten und Faschisten vorgehe.

Abg. Steiner (Dntl.). Der Auffassung Severings müsse widersprochen werden, daß Neuwahlen in diesem Winter nicht stattfinden könnten, weil dadurch die öffentliche Sicherheit gefährdet werde. Die Erklärung des Zentrumstrebers, keine Partei werde

keine Regierung der Rechten unterstützen, sei als Klarstellung zu begrüßen.

Abg. Dr. Beatty (D. Sp.) befürwortet ausführlich nochmals den Antrag seiner Fraktion, die preussische Notverordnung durch den Landtag nachprüfen und ändern zu lassen.

Abg. Grebler (Staatsp.) erläutert die seinerzeitige Fürstenabfindung. Die Verträge entsprächen nicht mehr der heutigen Verfassungslage des Staates. Für den staatsparteilichen Antrag auf entsprechende Revision der Abfindungs-Verträge sollte sich eigentlich eine Einheit von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken finden.

Damit ist die politische Debatte erledigt. Die Abstimmungen finden am Donnerstag statt.

Es folgt die Beratung eines kommunistischen Antrags auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses für die Nachprüfung der Verhältnisse in den Fürsorgeanstalten. Zur Begründung des Antrages verweist Abg. Schulz-Neudöhl (Komm.) auf die verschiedenen Zwischenfälle in Fürsorgeanstalten. Jünglinge seien so grausam gequält worden, daß sie Selbstmord verucht und Selbstverstümmelungen unternommen hätten, um dieser „Fürsorge“ zu entgehen.

Abg. Frau Wachenheim (Soz.) lehnt die Einsetzung eines Untersuchungsausschusses gleichfalls ab, da die in dem kommunistischen Antrag aufgeführten Fälle (Scheuen, Gütergehe usw.) bereits die Gerichte beschäftigt hätten. Die Sozialdemokraten wollten die Verhältnisse in den Fürsorgeanstalten in sachlicher Weise verbessern. Auf Grund eines sozialdemokratischen Antrages seien auch bereits zeitgemäße Reformen durchgeführt worden.

Der kommunistische Antrag wird gegen die Antragsteller abgelehnt. Gegen 18 Uhr vertagt sich das Haus auf Mittwoch.

Rehrt Höpfer-Möschke zurück?

Der ehemalige preussische Finanzminister Höpfer-Möschke hat dieser Tage dem preussischen Ministerpräsidenten, der zurzeit in Ascona zur Erholung weilt, einen Besuch abgestattet, um ihm auch persönlich die Gründe für seinen Rücktritt vom Amt mitzuteilen. Jamiereit durch diese Reise die Möglichkeit einer Rückkehr Höpfer-Möschkes in das Finanzministerium gegeben ist, läßt sich zurzeit noch nicht genau überblicken. Eine Entscheidung darüber wird keinesfalls vor der Rückkehr des Ministerpräsidenten, also frühestens in 14 Tagen, erfolgen.

Laval's Pläne für Washington

Zu Entgegenkommen in der Abrüstungsfrage und in der Reparationsfrage bereit

Paris, 20. Oktober. (Eig. Drahtbericht.)

Der Sonderberichterstatter der Havas-Agentur an Bord der „Le de France“ äußert sich in einem Telegramm über das Programm der Aussprache zwischen Laval und Hoover, obgleich, wie der Korrespondent betont, die Gegenstände der Unterhaltung offiziell nicht bekannt seien.

In der Abrüstungsfrage sei die Haltung Frankreichs — so heißt es in dem Telegramm — in dem dem Völkerbund Mitte Juli überreichten Memorandum festgelegt. Zu weiteren Herabsetzungen seiner Rüstungen sei Frankreich nur gegen „präzise Abmachungen über einen effektiven gegenseitigen Bestand im Angrißfall“ bereit. Eine Entwidlung in dieser Richtung scheine sich in amerikanischen Regierungskreisen bemerkbar zu machen. Amerika scheine jetzt zulassen zu wollen, daß der Kellogg-Pakt durch einen Konsultationspakt verstärkt werde. Die Frage sei jedoch, ob die Washingtoner Regierung darüber hinaus auch das Prinzip der Sanktionen gegen einen Angreifer, selbst wenn sie auf finanzielle und wirtschaftliche Maßnahmen beschränkt würden, anerkennen wolle. Auf jeden Fall könne man sicher sein, daß Laval in keiner Weise die nationale Sicherheit Frankreichs opfern werde.

Was die interalliierten Schulden und Reparationen anbetrifft, so werde Frankreich jedem Vorschlag auf Herabsetzung zustimmen, wenn es wenigstens einen Teil der ihm zusammengehörigen positiven Reparationszahlungen behalte. Um ihre Begleichung zu erleichtern, könnten Sachlieferungen statt Barzahlungen geleistet werden, was zur Verringerung

Republikverfassung in Spanien

Madrid, 21. Oktober. (Eigener Funkbericht.)

Der spanische Ministerpräsident hat die Nationalversammlung am Dienstag nachmittags Entwurf eines Republikverfassungsgesetzes vorzulegen. Die Punkte des Entwurfs entsprechen dem deutschen Grundgesetz zum großen Teil. Die Annahme des Gesetzes ist gesichert.

Das Gesetz sieht Gefängnisstrafen sowie Geldstrafen für Gewalttaten gegen die Republik, für die Verbreitung von Gerüchten, für das Tragen monarchistischer Abzeichen, für das Erlaubnis Waffentragen, für die Schließung von Industriebetrieben, die Sperrung aller sonstigen Arbeitsmöglichkeiten, für die Nichtachtung von vorher angemeldeten Streiks, für ungerechtfertigte Preissteigerungen und für die Nachlässigkeit der Beamten bei der Erfüllung ihrer Pflichten gegenüber der Republik. Außerdem sieht das Gesetz dem Innenminister die Möglichkeit, Versammlungen zu verbieten, bzw. aufzulösen und Vereinsheime zu schließen.

Die Ausführung des Gesetzes wird in den einzelnen Provinzen voraussichtlich bestim�ten. Regierungstruppen unter Aufsicht des Innenministers werden zur Verfügung stehen.

Paris, 21. Oktober.

Die spanische Nationalversammlung hat am Abend mit allen gegen fünf Stimmen den Entwurf der Verfassung der Republik, der im Laufe des Nachmittags dem Parlament unterbreitet worden war, angenommen. Ministerpräsident Azana erklärte, daß es der Regierung gegenwärtig keine Sanktionen gegen die Feinde der Republik fehle. Der Entwurf besitze nur den Fehler, daß er sechs Monate laufe.

Wieder Gewalttaten von Kommunisten

Essen, 21. Oktober. (Eigener Funkbericht.)

In Essen-Bochum wurden am Dienstag mehrere Polizeibeamte von etwa 200 kommunistischen Demonstranten mit Steinen und Wurfgeschossen angegriffen. Außerdem wurden auf die Beamten Schüsse abgegeben. Sie erwiderten das Feuer. Verletzt wurden drei Männer durch Schüsse, Rauch- bzw. Dampfgewalt.

Auch in anderen Stadtteilen von Essen kam es zu Zusammenstößen zwischen Kommunisten und der Polizei. Insgesamt wurden 213 Verhaftungen vorgenommen.

Der kommunistische Feuerüberfall auf den Verkehrsbahnhof der Nationalsozialisten in Schillingstraße in Berlin ist bereits vollständig geklärt. Die beiden Kommunisten, die unmittelbar nach dem Tat am Montagabend verhaftet wurden und in deren Besitztum zwei Pistolen fanden, haben inzwischen ein fassendes Geständnis abgelegt. Es sind Arbeiter, die Mitglieder der kommunistischen Partei sind. Dienstag hat die Polizei noch zwei Personen verhaftet, die falls an dem Feuerüberfall beteiligt waren.

der Arbeitslosigkeit in Deutschland und Frankreich würde, indem die Sachlieferungen zu den großen öffentlichen Werken verwendet würden, die die französische Regierung zu führen beabsichtigt. Auf diese Weise könne Deutschland die kurzfristigen Kredite leichter zurückzahlen.

Paris, 21. Oktober. (Eigener Funkbericht.)

Wie der Washingtoner Korrespondent „Petit Parisien“ meldet, gewinnt die Idee einer vollständigen des Kellogg-Paktes in Amerika mit der bevorstehenden Ankunft Laval's immer mehr Boden. Im Staatsdepartement halte man es nicht für unmöglich, daß Amerika auf gewisse Neutralitätsrechte im Falle verzichtet, wenn die wirtschaftliche Blockade von den Mächten gegen einen Angreifer beschlossen werden sollte. Vorbedingung dafür sei aber, daß die Vereinigten Staaten den betreffenden Staat als Angreifer anerkannt haben und nach Beratungen mit anderen Mächten vollkommen einverstanden seien. Der Korrespondent weist allerdings darauf hin, daß die Ansichten des Staatsdepartement im allgemeinen mindestens 1 Jahr denen des Welton-Haues und des übrigen Landes zu eilen; doch habe sich in New York bereits ein Ausblick auf dem Vorzug des Präsidenten der Columbia-Universität, Butler, gebildet, der die Frage prüft, in welchem Maße es wünschenswert ist, daß die Vereinigten Staaten an wirtschaftlichen Sanktionen gegen den Angreifer teilzunehmen.

Wie der „Petit Parisien“ weiter meldet, Staatssekretär Stimson am Dienstag Unterredung mit dem deutschen und dem englischen Botschafter.

PETER RISS

Arklbad Amort

Kriegsroman der Siebzehnjährigen

Copyright 1920 by Fackelreiter-Verlag G. m. b. H. Hamburg-Bergstedt

34. Fortsetzung.

„Ich mach' mit Sumann! Bieleicht kommen Riß und Adamczik ja auch mit.“ Blödsinnig bin ich ganz erfüllt von dem Plan und der Aussicht, mich einmal ganz an diesen, weichen, warmen Kartoffeln fressen zu können. Und dieser Gedanke schwenkt alle Ueberlegung und Furcht fort.

„Gut“, sagt Sumann, „also um halbzehn Uhr. Um zehn Uhr wecheln die Posten der Matrosen mit den unseren. Alte Sachstände für die Knie beim Aufsteigen habe ich genug unter meiner Unterdecke, auch Bindfäden zum Festbinden. Souß kriegen wir den Dred nicht wieder von dem Lumpen ab.“

„Also um halbzehn an meinem Feldbett, wer mitwill. Und nicht vorher schlafen!“

Ich bin wieder allein. „Kartoffeln! Kartoffeln!“ murmele ich. Dann übermann mich die Schwäche wieder, und ich muß mich einen Augenblick lang machen. — Kur nicht einschlafen, ... nicht einschlafen. Kartoffeln! Kartoffeln!

Mühsam komme ich auf den Boden. Ich muß ganz leise sein. Unter mir liegt Minulla. Er liegt zusammengekrummt, als habe er sich vor dem Hunger verkrüppelt. Einen Augenblick kommt mir der Gedanke, ihn zu wecken; aber ich verwerfe ihn wieder: wir dürfen nicht zu viele sein. Aber wenn andere Hungerpatrouille etwas nützt, werde ich ihm Kartoffeln abgeben, was nehme ich mir vor und freue mich jetzt schon auf das breite Lächeln des kleinen Ostpreußen, wenn er die warmen Kartoffeln in der Hand hat. Ich sehe nochmal auf sein Lager: Nur die glattragerte Schädeldede sieht unter der Decke heraus. Minulla schnarcht und zuckt nervös mit dem Körper, als ich näherste.

Ich ziehe mich leise an und übe einige Male unter Minullas „Knie“ das Kriechen: Vor und zurück, vor und zurück, ... Ich

will sehen, ob es mit dem verletzten Bein möglich ist. — Es fällt mir furchtbar schwer. Die Gelenke knacken, und mein Knie brennt wie Feuer. Kartoffeln, denke ich dann aber nur, als mich die Schwäche und der Schmerz übermannen wollen: das Wort ist härter als alles andere. Es muß gehen! Ich muß mich einmal wieder fressen können! Ich bin gierig wie ein Tier.

Ich binde noch einen Lappen, den ich von dem unteren Teil meines Hemdes abgerissen habe, um das Knie und wickele den alten darüber: es muß gehen! —

Dann schleiche ich durch die Parade. Riß muß ich lange weiden. Er ist ganz verblödet, denn er hat fest geschlafen. Darum begreift er zuerst schwer, was ich meine. Ich muß lange und eindringlich mit ihm flüstern. Aber schließlich ist er ganz bei der Sache. Dann mache ich mich auf zu Adamczik, den ich zuerst nicht finden kann; denn es ist inzwischen dunkel geworden. Ich verlaufe mich dauernd und stoße einige Male an Schemel und Bettknäueln.

Adamczik sitzt aufrecht auf seinem Lager; er hält mit der linken Hand eine kleine Lajchenlaterne, die einen winzigen Schimmer wirft. Er schreibt und merkt nicht, daß ich bei ihm stehe. Ich könnte mich wieder leise fortzuschleichen, ohne ihn gestört zu haben. Da aber sehe ich mit schmerzhafter Deutlichkeit sein spitzes Knie und die eingefallenen Waden, denke an seine Mutter, die ihr einziges Brot unter uns verteilt, als wir zum ersten Male zum Schatzschleichen marschierten. Ein übermächtiges Gefühl der Verbundenheit überkommt mich. Nein, Adamczik gehört zu uns. Wir sind bluts- und Kassenverwandt und nicht zu trennen. Wie gut werden auch ihm die Kartoffeln tun ...

Er schrickt heftig zusammen, als ich ihn anspreche. Sein Mund bleibt überraschend offen stehen, — da friert mich mit einem Male: Verdammte! Ich muß an Sumanns Traum denken, an den Traum vom Raßengrab ... an Adamcziks bide, schwarze Junge ... Gleich darauf aber erlaßt mich wieder der Gedanke an die Kartoffeln. Ich entwickelte dem Kleinen unseren Plan. —

Blödsinnig steht Riß schon angezogen neben mir. Er hat seine Stiefel in der Hand. Jetzt schlüpfen wir beide mit dem Kleinen. Er will nicht; er hält es für zu gefährlich, und ich werde mit einmal auch schwach, denn es gibt mir zu denken, wenn dieser immer tatkräftige Berliner nicht mitmachen will. Es ist schon neun Uhr. Adamczik erzählt: „Der Jöhr behält so und so deren Bata“, sagt er, „ich mache mit.“ — Riß und

ich sehen uns verständnislos an, denn wir wissen natürlich nicht, was Adamcziks Worte bedeuten sollen. Wir fragen aber er sagt nichts weiter, sondern reicht uns nur einen Brief und leuchtet uns. Riß stellt erkaunt seine Stiefel und wir lesen: Seine Paula schreibt ihm, daß sie seit 14 Wochen von ihm schwanger sei. Sie möchte noch gerne getraut werden, bevor ihr Fröh an die Front kommt.

Wir sind erschüttert und legen uns erst einmal auf Schemel. Inzwischen kriecht Adamczik von seiner Stelle und sich an. Ich starre ihn wie einen Wundermenschen an. Der Kriegsgetraut, denke ich und bemühe mich, mir vorzustellen, was das bedeutet.

„Ich bin also achtzehn, Kameraden, und meine Post siebzehn. Da müssen wa wohl erst Erlaubnis vom Schatz waa? Ich wech ja nich, abai ich wech jenau, det id ich als anständig'ger Kerl heiraten du.“ — Kief mir bloß nich Hamburger; du bist wohl noch Jungfa, waa? — Riß mit ernstem Gesicht dagegen: „Du brauchst dich nicht zu gen denn die meisten Kameraden bei uns sind tatsächlich noch schuldig. Ich hab' auch noch keine Zeit dazu gehab.“

Ich, denke ich, wie ich dieses Leben furchtbar. Wenn fallen, wissen die meisten noch nicht, wie es ist: ein Mädchen Arm zu haben und zu lieben. ... Und da ergreift mich ersten Male — aber nur auf Sekunden — das Begehren nach Weibe: hier bei dem kleinen Kameraden, der nun Vater sein soll.

Riß hat die Arme auf die Knie gestützt und blickt zu mir. Dann spricht er verbissen, impulsiv faßt er nach Adamcziks Händen und blickt ihn voll an: „Kamerad! Was ist ne Sache, — da mußt du sofort Urlaub einreichen. Wir können jeden Tag rauskommen, und dann ist es zu spät.“ — „Und“, fährt er fort und sein Blick ist zwingend in Adamcziks Augen gefaucht: „und wenn's ein Junge ist ...“ Kameraden dann soll er uns eines Tages rächen an unserem Mörderobol!“ Er strakt wie während eine Faust hoch: „Erlaubtionär soll er werden, wie ihn die großen Führer wollen.“

Wieder lassen uns die Worte, die Energie des Kleinen rühren unter Blut auf, machen uns unglücklich, fremd werden Kaiser und Armee. Aber nur für Augenblicke. ... Riß schaut auf und ist mit einem Male wieder ruhig und sachlich. Unserem Plan beschäftigt. — Ich blide auf meine Uhr: so weit, und wir gehen zu Sumann ...

Plan von langer Hand

Zur Vorgeschichte der Spaltung.
Von Bernhard Düwell.

Es wird von den Spaltern bei jeder Gelegenheit — auch in unserer Zeitung — behauptet, daß erst durch das Verhalten des Parteivorstandes die Spaltungsabsichten der Gruppe Sepdewitz-Rosenfeld ausgelöst worden seien. Inzwischen häuft sich das Material, in dem nachgewiesen wird, daß schon seit Monaten systematisch auf die Spaltung hingearbeitet worden ist. Einige Beiträge hierzu liefert der Genosse Düwell, der als Redakteur in Zwidau tätig ist. Seine Ausführungen beweisen klipp und klar, daß die systematische Vorbereitung zur Spaltung schon seit langer Zeit betrieben worden ist und daß es auch ohne das Vorgehen des Parteivorstandes binnen kurzem — sobald mit Hilfe der „Fackel“ der Boden innerhalb der Parteigenossenschaft genügend beackert worden war — zur Abplitterung gekommen wäre.

Die Redaktion der „Volkswacht“ der Parteigenossenschaft unseres Bezirks hat zum ersten Mal von der Gefahr einer Parteispaltung durch die völlig verfehlte Methode einer lieblosen und jedes Werben um die für die neue politische Situation nach der Septemberwahl 1930 ablehnenden Kritik an der Politik der Demokratie gehört auf der Unterbezirkskonferenz in Zwidau im Januar. Ihr Referent machte dringend, die überstimmte der innerparteilichen Auseinandersetzung abzukämpfen und auf die schwierige Lage der Arbeiterklasse und den sonstigen Angriff aller übrigen Parteien gegen die Sozialdemokratie gehörte auf der Unterbezirkskonferenz in Zwidau im Januar. Ihr Referent machte dringend, die überstimmte der innerparteilichen Auseinandersetzung abzukämpfen und auf die schwierige Lage der Arbeiterklasse und den sonstigen Angriff aller übrigen Parteien gegen die Sozialdemokratie gehörte auf der Unterbezirkskonferenz in Zwidau im Januar.

Damals haben viele Genossen den Schreiber dieser Zeilen Schwarzgeher gehalten, weil er es ablehnen mußte, auf Taktfragen im Treiben der Sepdewitz-Gruppe einzugehen, in seine Warnung im Parteinteresse vorzuschreiben. Nachdem nun die Sepdewitz-Partei unter Mißbrauch der Mitteilungen des Genossen Otto in Wien versucht haben, ihn für die Berechtigung ihres parteiischen Versuches zu reklamieren, nachdem Heinrich bei vor seinem Chemnitzer Bezirksvorstand offen die Spaltung und Vorbereitung der Parteispaltung und Neugründung zugegeben und es anständigster Mensch hat, sich als ungeschuldigen Märrtyrer der Genossenschaft, wie das Rosenfeld und Sepdewitz belieben, nachdem hauptteil der Delegierten zur Gründungskonferenz der SWP. in Kreifen der ehemaligen Jungsozialisten Vereinigung festgestellt ist, fällt jeder Grund fort, eine Partei oder, wie sich Otto Bauer ausdrückte, die eigenen eines Verbrechens gegen die Arbeiterklasse irgendwiewen. Es sei deshalb zur Vorgeschichte der Spaltung und zum Beweise dessen, daß sie systematisch unter Mißbrauch der Parteieinrichtungen vorbereitet worden ist, festgestellt, was jederzeit zu beweisen

Ende vergangenen Jahres erfuhr der Schreiber dieser Zeilen, daß die Jungsozialistische Vereinigung in Sonderorganisationsbestrebungen der Sepdewitz-Gruppe zu mißbrauchen. Vermutungen, die schon vorhanden, wurden damit zur Gewißheit. Es waren unter dem Namen der Jungsozialisten Sonderkonferenzen abgehalten worden, die das Ziel hatten, der Sepdewitzischen „Initiative“ eine besondere Resonanz im Parteiorganismus selbst zu verschaffen. Diefelben Leute, die, wie sich Engelbert Graf bezeichnend ausdrückte, Max Sepdewitz „vorgeschoben“ waren, waren auch damals im Spiel und ließen, offenbar aus den Gründen, auf den Sonderveranstaltungen den ersten Teil der SWP. als viel zu schlapp herunterreißen. Er ließ sich seiner neuen Parteifreundin Dora Fabian nach Heften erkundigen. Da die Meinung des Genossen Graf über den SWP-Vorstand von weiten Kreisen der Partei geteilt wird, schrieb ich am 1. Dezember 1930 — u. a.:

Es hat mir sehr leid getan, daß ich Sie in Berlin nicht mehr sprechen konnte. Ich hätte vor allem gern mit Ihnen gesprochen über die politische Haltung der Partei im Reichstag und im „Klassenkampf“, mit der ich mich keinesfalls mehr identifizieren kann. Dazu kommt dann noch, daß ich in Berlin, und zwar in der Verbundenheit mit der jungsozialistischen Bewegung, eine Reihe von Dingen konkret erfuhr, die Vermutungen mir zur Gewißheit machten und die mich über das Treiben dieser Kreise in der Opposition denn doch erhellten. Obwohl Rosenfeld mir mehrfach sagen ließ, er werde baldigst kommen, bekam ich die Antwort erst mit der Gründung der SWP. Sepdewitz, den ich zu wiederholten Malen um eine Sprache ersucht hatte, wußte einer solchen Sprache sich aus, auch wenn er in Zwidau war. Er besaß den Mut, bei anderer Gelegenheit die Tatsache zu leugnen, daß ihn nochmals zur Rede zu stellen versucht hätte.

Im Zusammenhang mit dem vorstehend geschilderten Verhalten kam es Anfang Dezember 1930 zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen dem Genossen Professor Max Adler und mir. Ich hatte ihm die Frage gestellt, wie er es mit seiner Reputation als verdientvoller Vertreter der Sozialistischen Arbeiterinternationale und vor allem konsequenter Marxist vereinbaren könne, die völlig unrichtige, stark-dogmatische und taktisch an Ungeschicklichkeit nicht zu überbietende Kritikerrolle des Sepdewitz-Kreises zu spielen. Genosse Adler tat entsetzt über die Frage, bedauerte, daß ich offenbar mit der Politik von Sepdewitz und Rosenfeld nichts mehr zu tun haben wollte und daß ich mühte doch einsehen, daß die Spaltung kommen werde usw. Ich erwiderte ihm, er könne in Wien aus unmöglich ein klares Urteil haben über das, was in Deutschland notwendig zu geschehen habe. Jedenfalls sei es möglich, die Politik des Familienkonzerns zu machen (wobei die Gründungen von Rosenfeld und Sepdewitz gemeint sind), und noch viel unmöglicher, etwa die Jungsozialistische Vereinigung als Organisationskern der geplanten neuen Partei zu gestalten. Jedenfalls müsse man mit dem erbitterten Widerstand gegen solche parteierzürerischen Pläne auf breiter Front der gesamten Linken der Partei rechnen. Die Aussprache wurde vorzeitig beendet, weil Genosse Professor Max Adler zu einer anderen Besprechung von der gleichen Art abgeholt wurde, die ich oben Sepdewitz als Informationsquelle empfahl. Von der geschilderten Unterredung machte ich Adler unverzüglich Max Sepdewitz Mitteilung. Dieser ist nicht für notwendig gehalten, mit seinem Redaktionskollegen über diese Dinge zu sprechen, wenn er auch in einer Sitzung der „Volkswacht“-Redaktion, die nach dem Plan der parteiischen Tagung stattfand, zugab, vom Genossen Adler informiert zu sein.

Im Zusammenhang mit der Spaltungsaktion war von einer unrichtigen Zeitung in Berlin behauptet worden, Genosse Adolf Hilferding traktiere in seinem engeren Freundeskreis die Idee der Neugründung einer Ari USPD, die alle die Mitglieder der Sozialdemokratie aufzufangen und vom Reichstag in die SPD abhalten sollte, die von der Isolierung abgesehen seien. Hilferding hat diesen Schwatz inzwischen als als Ausgeburt einer überhitzten Phantasie gekennzeichnet.

Nicht er war der Vater dieses Spaltungsprojektes, sondern Heinrich Ströbel.

Heinrich Ströbels Plan zögerte von einem Mißverstehen marxistischer Politik und politischer Klassennotwendigkeiten, das nicht zu überbieten ist. Anlässlich des Leipziger Parteitages hatte ich Gelegenheit, in Anwesenheit eines dritten Parteigenossen mehrere Stunden mit Ströbel über die Lage der Partei, der Opposition und insbesondere über die Auswirkungen des Disziplinbruchs anlässlich der Panzerkreuzerabstimmung im Frühjahr zu sprechen. Mein Freund und ich versuchten, insbesondere Ströbels Meinung zu erschüttern, die Spaltung der Partei sei unvermeidlich, weil sie Gefangene ihrer bisherigen Politik geworden. Wir wiesen immer wieder darauf hin, daß die Partei doch keine Fahrt auf gerader Chaussee sei, sondern nur ein Ergebnis bestimmter Klassensituationen. Wir versuchten, Ströbel begeistert zu machen, daß, wenn die Opposition der Sepdewitz-Rosenfeld sich außerhalb der Partei stelle, dann doch erst recht keine Rede davon sein könne, ihren grundsätzlichen Kern in der Partei zum Auswaschen zu bringen. Und wir ließen keinen Zweifel daran, daß Ströbels Hinweis auf die angeblich neue klassenkämpferische Gesinnung der 20 000 Mitglieder der Friedensgesellschaft, die allmählich seine Leitartikler im „Anderen Deutschland“ zu lesen bekamen, nur eine Hoffnung sei, auf die hin man unmöglich die Klassenpartei des deutschen Proletariats, die Sozialdemokratie, opfern dürfe. Ströbel vermochte zwar Stichhaltiges gegen unsere Darlegungen nicht zu sagen, gab auch zu, daß Sepdewitz und Rosenfeld nicht immer glücklich taktierten, blieb aber dabei in der Mitgliedschaft der Friedensgesellschaft die Auffangorganisation für eine neue sozialistische revolutionäre Arbeiterpartei zu sehen. Er hat sich seitdem konsequent weiter in dieser Auffassung betätigt und damit der Erkenntnis auf das Schwerste zuwidergehandelt, die er 1910 proklamierte: als er plötzlich sich von der USPD trennte und zur damaligen Mehrheitssozialdemokratie überging mit der Motivierung, daß die „Einheit der Arbeiterbewegung“ höher stehen müßte als kritische Erwägung! So ändern sich Menschen und Zeiten.

Alle die hier geschilderten Dinge sind Sepdewitz und Rosenfeld bekannt: sie alle handeln von der bewußten, systematischen Vorbereitung der Spaltung. Wollen die Vorstehenden der SWP. immer noch behaupten, sie seien ungeschuldige Bammelstein und abgeplatteten worden aus Gründen der Meinungsfreiheit, völlig gegen ihren Willen?

Die Nazis sind Großkapitalisten

Privatautos sind bei ihnen haufenweise vorhanden. Die Nazi-Presse und die mit ihr verbündeten Jugenberg-Blätter weisen stolz darauf hin, daß sich bei der nationalsozialistischen Parade in Braunschweig am 18. Oktober 1931 auch mehrere Tausend Kraftwagen aus allen deutschen Gauen zusammenfanden. Sie führen das zugleich als Beweis für die Stärke der nationalsozialistischen Partei an. Daß die Nazis „Arbeiterpartei“ zahlreiche Mitglieder zählt, die sich in dem glücklichen Besitz von Personenkraftwagen befinden, ist nichts Neues. Wenn die Herren Generaldirektoren, die ehemaligen Prinzen und Generale a. D. — diese seltene Sorte „Arbeiter“ — die Kosten für Automobile nicht aufbringen können — wer soll dann in Deutschland überhaupt Auto fahren?

Trotzdem aber hat es beträchtliche Mühen und Anstrengungen gekostet, daß die Nazi-Kraftwagenbesitzer sich und ihre Kraftwagen zur Verfügung stellten, um die Hitlerparade in Braunschweig möglichst glanzvoll zu gestalten. In wiederholten langen Kundenschreiben und Befehlen haben die Staffelführer der nationalsozialistischen Kraftfahrerkonföderation ihre Mitglieder angewiesen, ja, angefleht, unter allen Umständen mit ihren Wagen in Braunschweig zu erscheinen. Man versprach den Kraftwagenführern und Kraftwagenbesitzern der einzelnen Gaue, daß sie in Braunschweig dem Führer Adolf Hitler persönlich vorgeführt würden und beschwor sie geradezu, an dem „gigantischen Schauspiel des erwachenden Deutschlands in Braunschweig“ teilzunehmen. Es sei die Pflicht jedes nationalsozialistischen Kraftwagenführers und -besitzers, zu dem Gelingen des „gigantischen Schauspiels“ beizutragen.

Jeder nationalsozialistische Kraftwagenbesitzer sollte vorher melden, wieviel SA-Männer er kostenlos nach Braunschweig mitnehmen könne bzw. zu welchen Kosten er den Transport übernehmen könne. Wer von den Kraftwagenbesitzern verhindert wäre, an der Braunschweiger Parade teilzunehmen, sollte wenigstens entweder seinen Wagen zur Verfügung stellen, oder seine Teilnahme in barem Gelde ablösen. Auch Spenden in Benzin oder Öl sollten genommen werden. Außerdem wurden in den Kundenschreiben alle Kraftfahrzeugbesitzer und Kraftfahrern, die „der Bewegung nahestehe“, gebeten, sich für den Braunschweiger Aufmarsch zur Verfügung zu stellen oder Mittel und Betriebsstoffe zu spenden.

Auf diese Weise, also mit dringenden Ermahnungen, Auforderungen und Bittgesuchen kam schließlich „die große Kraftwagenschau“ der „Arbeiterpartei“ zustande. Nur waren es keine Arbeiter, die in Braunschweig in August-Brimousten erschienen, sondern Generaldirektoren, Höhenzollerprazen außer Dienst, Generale und andere Großpensionäre der Republik.

Vor einer neuen Verordnung des Reichsarbeitsministers

Der Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung hat Anfang Oktober beschlossen, die Bezugsdauer für die Arbeitslosenunterstützung allgemein auf 20 Wochen und die für Saisonarbeiter auf 16 Wochen zu verkürzen. Dieser Beschluß wurde unter der Voraussetzung gefaßt, daß eine entsprechende Verlängerung der Bezugsdauer der Krisenunterstützung angeordnet werde. Der Sinn der beiden Maßnahmen sollte sein, daß die Bezugsdauer in der Arbeitslosenversicherung und in der Krisenfürsorge zusammen künftig nicht länger sein würde als bisher. Leider ist die entsprechende Verordnung des Reichsarbeitsministeriums bisher noch nicht erlassen worden. Das hat zu Zweifeln geführt, ob diese Maßnahmen überhaupt angeordnet werde. Wie wir erfahren, sind diese Zweifel an der Verlängerung der Unterstützungsdauer in der Krisenfürsorge jedoch unberechtigt. Die entsprechende Verordnung wird in den nächsten Tagen erlassen werden.

Primer in München

Der Heimwehputzschiff Dr. Primer, der in den letzten Tagen vorübergehend in München weilte, erklärte einem Reporter der hiesigen Telegramm-Zeitung, daß seine Münchener Reise mit politischen Dingen gar nichts zu tun habe, insbesondere wolle er keinerlei Verbindung mit Hitler, zu dessen Bewegung er in keinem Zeitpunkt seiner politischen Tätigkeit irgendwelche Beziehungen unterhalten habe. Auch für die Zukunft liege ihm nichts fern, als eine solche Verbindung zu suchen. Der Zweck seines Münchener Aufenthalts sei einmal geschäftlicher Natur in seiner Eigenschaft als Rechtsbeistand einer jugoslawischen Familie. Außerdem wolle er verschiedene seiner Unterführer sprechen, die nach dem Fehlschlag seiner Aktion in Steiermark nach Bayern geflohen seien. Unter diesen befindet sich auch ein Graf Lamberg, der zukünftige Schwiegersohn Primers.

Die Krise in der Wirtschaftspartei

Der Wahlkreisverband Ost-Sachsen der Wirtschaftspartei nahm am Dienstag eine Entscheidung an, in der die Haltung der Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei gegenüber dem Kabinett Brüning „auf das entschiedenste“ mißbilligt wird. Die Wahlkreisversammlung ertheilte der Landesleitung zugleich Vollmachten zu jeder von ihr für erforderlich gehaltenen Entscheidung. Man erwartet, daß die sächsische Wirtschaftspartei wieder aus der Reichspartei austritt.

Genossen Bartels geht es schlecht

Der Gesundheitszustand des Landtags-Präsidenten Bartels, der schon seit Wochen in einem Berliner Sanatorium Heilung sucht, hat sich in den letzten Tagen weiter verschlechtert. Er gilt als außerordentlich ernst.



Haarwaschungen sind so einfach,

wenn Sie regelmäßig „4711“ Doppel-Shampoo verwenden. Kein umständliches Auflösen! Man verreibt das Shampoo-Pulver einfach direkt im vorher gut durchfeuchteten Haar. Beim Nachspülen, also ohne Sonderbehandlung, erhält das Haar einen reizvollen, natürlichen Glanz. Je besser das Haar ausgewaschen und nachgespült wird, desto größer ist die Glanzwirkung. Bei 1-facher Anwendung also 2-fache Wirkung: Reinheit und Glanz!

1 Beutel • 25 Pf. • reicht für 2 gründliche Waschungen.

4711 Doppel-Shampoo Enthält ein Glanzmittel

Der mandchurische Konflikt

(Von unserem Sonderkorrespondenten)

Ungeachtet der formellen Bereitwilligkeit Japans und Chinas, die Austragung des mandchurischen Streitfalles der Schiedsgerichtsbarkeit des Völkerbundes zu unterwerfen, zuckt das Wetterleuchten im Fernen Osten weiter. Es besteht vorläufig nicht die Gefahr, daß der Konflikt in einen kriegerischen Zusammenstoß ausartet, aber es hat sich doch erwiesen, daß die Autorität von Genf nicht so weit reicht, um das Aufhören von Feindseligkeiten durch einen Nachspruch zu verhindern. Der mandchurische Fall ist ein neuer Beweis dafür, wie sehr die Methode des Völkerbundes für jenseits des europäischen Kreises liegende Komplikationen revisionsbedürftig ist.

Eine Betrachtung der Verhältnisse in der Mandchurei führt zur Feststellung, daß die Spannung zwischen den beiden großen Mächten des fernsten Ostens tiefe Gründe hat und nicht einfach am grünen Tisch aus der Welt geschafft werden kann. Wenn der Brandherd gelöscht werden soll, dann sind andere und stärkere Mittel als die der reinen Diplomatie nötig, weil die mandchurischen Differenzen wirtschaftliche und soziale Ursachen haben. Hinter den chinesischen Vorstößen gegen die japanischen Rechte in der Mandchurei steht die Erbitterung eines Volkes, das sich durch politische Kunstgriffe in seinen natürlichen Rechten und in seiner natürlichen Entwicklung benachteiligt fühlt. Längs der von den Japanern betriebenen südmandchurischen Eisenbahn, die sich von Dairen bis nach Charbin zieht, stoßen die großen, die Welt des Ostens bewegenden Ideen hart aufeinander. Japan spielt hier die Rolle des Nukleus von kolonialen Konzeptionen, die mit Hilfe militärischer Machtmittel erzwingen worden sind und mit Hilfe militärischer Machtmittel künstlich aufrecht erhalten werden. Während chinesische Arbeit die Mandchurei aus einer Einöde zu einem dicht besiedelten Lande mit wachsender Bedeutung für die Weltwirtschaft gemacht hat. Obwohl Japan fast ein halbes Jahrhundert im Besitze dieses wertvollen Süds Osts Erbes ist, das nicht nur seinen Inseln und an der Grenze seines koreanischen Besitzes auf dem asiatischen Festlande liegt, hat es sich darauf beschränkt, dort mit europäischer Kolonialpolitik entlehnten Methoden zu arbeiten. Japaner sind die Besitzer der reichen Bodenschätze, der industriellen Unternehmungen und Kaufleute, die das chinesische Proletariat mit allen Bedürfnissen bis hinunter zum Nahrungsmittel versorgen. Dagegen haben sich Japaner in nennenswerter Zahl weder als Bauern noch als Arbeiter anzuhäufeln vermocht, weil sie an die milde Seelust ihrer Heimat gewöhnt, das nördliche Klima der Mandchurei nicht vertragen.

Seit dem Ausbruch der inneren Wirren im Reich der Mitte hat sich von China her eine der merkwürdigsten Bevölkerungsbewegungen des 20. Jahrhunderts vollzogen. Millionen von Chinesen haben ihre Heimat in den nördlichen Provinzen des Landes verlassen, hunderttausende von ihnen sind am Wege angekommen, aber ein Teil ist doch ans Ziel gelangt und hat sich in der Mandchurei eine neue Existenz aufgebaut, für die er die Mittel durch den Verkauf seiner arbeitsfähigen Habe und häufig sogar durch den Verkauf seiner Kinder aufgebracht hat. Mit der Konsolidierung des chinesischen Elements haben sich die Reibungsflächen zwischen der japanischen Oberhoheit und den Zuwanderern vergrößert, weil Japan keinen anderen Ausweg kennt, als sich des von unten her kommenden Drucks durch Gewaltmittel zu erwehren. Japan besitzt vertraglich dafür eine Reihe von Möglichkeiten. Es ist ihm erlaubt, zur Sicherung der Bahnlinie, die das Leben seines Hafens Dairen garantiert, eine Armee von 20.000 Mann in der Mandchurei zu unterhalten. Japanische Waren können von hier aus tollfrei in das Innere gelangen. Eine Million japanischer Untertanen aus Korea findet im Lande auf verschiedene Art ihre Existenz. Die bis aufs Äußerste gewährten Rechte Japans bilden für die chinesische Bevölkerung eine Quelle dauernden Vergernisses. Chinesischerseits hat daher ein systematischer Kampf gegen die japanische Hegemonie begonnen, der mit allen kleinen Teufeleien geführt wird, deren der Mensch des Fernen Ostens fähig ist, wenn er einem Mächtigeren ans Zeug will.

Die südmandchurische Eisenbahn wird von den Chinesen völlig sabotiert, so daß sie allmählich aus einem Gewinn-Unternehmen ein mit dauernden Schwierigkeiten ringendes Verlustobjekt zu

werden beginnt. Zu diesem Zwecke ist gegenüber von Dairen ein chinesischer Hafen gebaut worden, der mit dem ostchinesischen Bahnhaupt durch gute Verkehrswege verbunden ist. Beim Verlassen des Hafens von Dairen werden die japanischen Produkte von den lokalen Behörden mit doppelten Zöllen belegt, so daß sie am Ort ihrer Bestimmung konkurrenzunfähig werden. Ueberfälle auf isolierte Japaner sind an der Tagesordnung. Mit unverständlicher Absicht macht die chinesische Polizei Jagd auf koreanische Einwanderer und beschränkt sie über die Grenze. Alle Vorstellungen der japanischen Regierung bleiben monatelang erfolglos. Mit vollendeter Höflichkeit erklärte sich die chinesische Regierung für machtlos und drückte ihr Bedauern über die Verletzungen des Vertrages aus.

Der japanische Stolz dem mächtigen China gegenüber wird durch diese ewige Politik der Nadelstiche aufs Tiefste verletzt, aber ein praktisches Mittel gegen die chinesische Abwehrpolitik hat sich bisher noch nicht finden lassen. Die Gefahr wird immer größer, daß die einst für Japan so viel versprechende Mandchurei zu einem Passivposten in der japanischen Rechnung werden wird.

Die japanische Gebuld ist gleichzeitig mit einer Bombe explodiert, mit der ein Haufe von 350 chinesischen Soldaten eine Brücke der mandchurischen Bahn nördlich von Mukden in die Luft gesprengt hat. Als Antwort darauf haben die japanischen Militärs gezeigt, daß sie auch noch da sind und ihr Eingreifen ha teinigen hundert Menschen auf beiden Seiten das Leben gekostet. Angesichts der Haltung der feindlichen chinesischen

Ich hab' kein Geld -

und doch kaufe ich mir für Km. 1.- Fay's Sodener Mineral Pastillen, wenn ich erkälte bin.

Schwesterrepublikanten Hanking, Kanton und Peking, die über der Gefährdung der nationalen Ehre ihre ewigen Streitigkeiten für einige Zeit vergessen und die sich gegen den Erbsiedel solidarisch erklärt haben, wird es Japan nicht zum Meuberten kommen lassen, weil es befürchten muß, trotz seiner militärischen Ueberlegenheit den Kürzeren zu ziehen, wenn ganz China sein Wortgeheim mit einem Boykott japanischer Waren beantworten würde. Diesen Luxus kann sich das Land der aufgehenden Sonne zur Zeit nicht leisten. Es wird daher auf die kostspielige Genugtuung auf dem Felde der Ehre verzichten.

In der Ueberfülle der europäischen Sorgen wird das mandchurische Intermezzo bald wieder vergessen werden. Man wird es daher auch veräumen, den Hintergründen des Falles nachzugehen, um Möglichkeiten für die dauernde Beilegung der Uebel zu finden. Sie liegen in den Auswüchsen der kolonialistischen Tätigkeit Japans, das versucht, Profite auf Kosten chinesischer Arbeit aus der Mandchurei herauszupressen. Solange dafür nicht Abhilfe geschaffen sein wird, wird die mandchurische Frage dauernd ein Sturmszentrum bleiben, dessen Gefahr sich steigern wird, wenn Rußland den Augenblick für gekommen hält, sich aktiv in die Angelegenheit einzumischen.

Die Verwaltung von Mukden wieder in chinesischen Händen

„Daily Telegraph“ meldet, daß die Japaner die Verwaltung von Mukden den Chinesen formell übergeben hätten. Den Chinesen würden japanische Ratgeber zur Seite stehen.

Der Regierungswechsel in Spanien

Alcala Zamora und Miguel Maura sind über die Trennung von Kirche und Staat gestürzt. Beide gehören der republikanischen Rechte an. Alcala Zamora ist ein betont guter Katholik. Er und Maura waren bereit, die Trennung von Kirche und Staat hinzunehmen, ja forderten sie selbst. Aber sie waren nicht bereit, in die Austreibung der Jesuiten und die Konfiskation ihres Ver-

mögens einzuwilligen. Für Miguel Maura wären hier neben rein religiösen zweifellos noch sozialrechtliche Gründe maßgebend. Er wollte den Begriff des Eigentums in seiner Weise verstehen. Auch der Kirchen- und der Ordensbesitz war ihm Privateigentum.

Die Mehrheit der Nationalversammlung verlangte scharfe Maßnahmen gegen die Kirche und vor allem gegen die verhassten Jesuiten. Sie wollte ihnen jede Grundlage im Lande nehmen. Die dreitausend hundert Klöster, die in spanischen Städten und Dörfern stehen, erscheinen ihr als Zwingsburgen Roms. Wenigstens gefährlichsten von ihnen sollen geschlossen werden. Die Mehrheit hielt hart an ihrer Forderung fest. Auch die größte Mehrheit des überhörschwänglichen Redners Alcala Zamora vertrat nicht von ihrer Haltung abzubringen. Damit wurde die im Kabinett der Rik zwischen dem Ministerpräsidenten und Kammermehrheit unüberbrückbar. Alcala Zamora mußte dem Kabinett ausweichen, trotzdem sich alle Minister nach dem Sturz der Monarchie das Wort gegeben hatten, allen Verordnungen und Verfügungen zum Trotz bis zur Fertigstellung der Regierung in ihren Ministerien auszuhalten.

Wie im Mai regt sich draußen vor den Türen des Parlaments die kirchenfeindliche Masse. Sie will ihren Vertretern der Nationalversammlung den Rücken stärken, und der an ihrer Seite ruft nach der Brandfackel und um die Mauern zum Himmel lodender Klöster können die Regierung wird alle ihre Machtmittel anwenden müssen, um folgenschwere Ausschreitungen zu verhindern. Gleichzeitiger rüft sich der baskische Norden zum bewaffneten Widerstand gegen die Durchführung der Kirche. Er fordert, für die eine Mehrheit in den Cortes wahrscheinlich ist. Schon im August wollten die Bauern von Navarra und Guipuzcoa zur Flinte greifen, um die das Recht zur Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat zu erkämpfen. Damals entsandte Alcala Zamora, der Ministerpräsident, seine Gebirgsbataillone in den baskischen Täler um einen Aufstand zu verhindern. Verfassungsparagrafen gegen die Jesuiten und vielleicht einige andere Orden jezt tatsächlich Gesetz. So ist die Wachsamkeit des Staates geboten. Und nach dem Auszug der baskischen Abgeordneten aus der Nationalversammlung, denen noch mehrere andere kleine Gruppen folgten, wächst die Gefahr einer außerparlamentarischen Tragung des alten Kampfes zwischen Madrid und dem Land, des Wiederaufkommens eines Karlistenkrieges als lächlich bedenklich.

Spanien ist wieder einmal in zwei Lager zerissen, in zwei Lager, die durch die kirchliche Frage getrennt sind. Die bürgerliche Rechte, die mit der Alcala Zamoras und Maura's mit für die Revolution gestanden, ist zu ihren einstigen Gegnern hinüber gedrängt worden. Ferrou, der greise Republikaner hat sich schon bald nach dem Umsturz auf die Seite der Schläger, die allen Radikalismus in der kirchlichen Frage mieden wissen wollen. Er glaubt an den religiösen Grundherzen seiner Spanier, und hofft unter der Parole der Demokratie bald die Massen um sich sammeln zu können, die selbst an die Spitze der Regierung tragen sollen. Es geht nicht um, nach denen Alcala Zamora während der Uebernahme Ferrou in Genf dem päpstlichen Stuhl gegenüber die Verpflichtungen über die Gestaltung der künftigen spanischen Kirchenpolitik eingegangen sein soll. Man munkelt, daß die innere Grund zum Sturze der ersten republikanischen Regierung zu suchen sei. Wenn dem tatsächlich ist, wird man sehr gespannt sein dürfen, welche Haltung Kurie in Zukunft einnimmt, und wie sie sich insbesondere dem Außenminister Ferrou persönlich stellen wird.

Die nächsten Tage und Wochen werden für Spanien grundlegenden Entscheidungen bringen. Der schon Monate währende Kampf um die Kirchenangelegenheit ist in sein entscheidendes Stadium getreten. Man muß dringend hoffen, daß er ohne allzu viele Erschütterungen für die junge Republik zu Ende geht.

Sammlen-Anzeigen

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Am Sonntag, den 18. Oktober, nachm. 4 Uhr, verstarb unsere Verbandskollegin, die Metallarbeiterin

Elfriede Klimpke

im Alter von 33 Jahren.

Ehre ihrem Andenken!

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, den 22. Oktober, nachmittags 4 Uhr, auf dem Oswitzer Friedhof. 3985

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Am Sonntag, 18. Oktober, 10 Uhr vorm., verstarb unser Freund und Verbandskollege, der Metallarbeiter

Max Ciossek

im Alter von 52 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Verwaltungsstelle Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 22. Okt., nachm. 3 Uhr, von der Halle des St. P. ulus-Friedhofes in Cosel. 3984

Deutscher Bauergewerksbund

Am 18. Oktober verstarb unser langjähriges Mitglied, der Bauarbeiter

Wilhelm Gaffronke

im Alter von 60 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Bauergewerkschaft Breslau.

Beerdigung: Donnerstag, 22. Oktbr., 15 (3) Uhr, von der Kapelle II der Oswitzer Friedhöle. 3986

Ich praktiziere wieder selbst

Dr. med. F. H. Karpel

Getragene Herren- und Damen-Häute von 3.- 21. an
Anzüge von 3.- 21. an
Leihhaus
Treibitzer Straße 21.

Moderne Küche

billig zu verkaufen. 1098

Leihhaus Wachtel,

Schmidstraße 64/65
1. Etage. Telefon 24218.

Verschönerung
Verrückung
Versilberung
und alle sonstigen Arbeiten
aus dem Bereich der
Hauswirtschaft
Georg Heyde
Treibitzer Straße 21.

Nicht alle sind tot, deren Hügel sich hebt,
Wir lieben, und was wir lieben, das lebt,
Bis daß uns selbst das Leben zerrinnt,
Nicht alle sind tot, die gestorben sind.

Dienstag, den 20. Oktober, früh 3 1/2 Uhr, verschied nach langem, schwerem Krankenlager meine inniggeliebte Frau, unsere herzengute Mutter, Pilegemutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Berta Beck, geb. Pucher

im Alter von 53 Jahren 4 Monaten.

Breslau, den 21. Oktober 1931
Neue Adalbertstr. 107

In tiefstem Schmerz namens aller Hinterbliebenen

Josef Beck als Gatte.

Beerdigung: Freitag, den 23. Oktober, nachmittags 3 Uhr, von der Halle 3 der Oswitzer Friedhöfe (St. Michael). 6585

AKAZAR

Tanzpalast / Variété
Goldgrasball
Der Brennpunkt der Breslauer Nacht
An Elite-Tagen bis 4 Uhr

WACHBUNE

(früher Broadway)
Leipziger Sänger
mit neuem Programm
Der Trumpf des Lachens
Publikums-Tanz
Jeden Sonntag 4 Uhr
Familien-Vorstellung

Federbetten billig zu verkaufen
Teilzahlung gestattet
Leihhaus Wachtel,
Schmidstraße 64/65
1. Etage. Tel. 24219

Druckerei Volkswohl
alle modernen Drucksachen
Breslau 7
Friedstraße 43

Auch für alle
Volks-Sinfonie-Konzerte
der Schlesischen Philharmonie
sind die Preise gesenkt!

1. Volks-Sinfonie-Konzert

Montag, 26. Oktober, 20 Uhr, groß. Konzerthausaal
Leitung: Hermann Behr Solist: Francis Aranyi
Solisten für die folgenden Konzerte: Isabel Ghsal, Anne Maria Steen, Josef Witt, Lubko Koleska, Karl Ulrich Schnabel, Rudolf Bergmann, Viola Mitchell, Sascha Bernstein u. a., Wetzoldscher Männergesangsverein
An größeren Orchesterwerken sind zur Aufführung vorgesehen: Sinfonien von Beethoven (Nr. 6 u. 8), Brahms (Nr. 2), Beethoven (Nr. 7), Mozart (Es-dur), Strauß (Ein Heldenleben); ternere: Serenata notturna Nr. 6 von Mozart, Concerto grosso in A-dur von Vivaldi, Orchestersuite von Hans Wedig u. a.

WAPPENHOF

Heute ab 4 Uhr:
Gr. Nachmittags-Vorstellung
mit dem Internationalen Variété-Programm:
Leopold Börsch: Walter Bornheim: Original Leopold
Ernst Weber; Emely-Erie; Casanova; Tante Lena
Enzy Kasza; Eliza Engel u. Lily Barina; Lew
und Kitz; Wappenhof-Wache. — Ab 8 Uhr:
Abendvorstellung
Kapellen **BALL** Kapellen
Eintritt: Nachmittags 30 Pl., abends 50 Pl.

In dieser Woche:

Kleine Preise

Für

25 45

Pf. und Pf.

bekommen Sie
viele hundert
wichtige
Bedarfs-Artikel!

MESSOW WALDSCHMIDT

G. m. b. H.
Schmiedebuch

berücksichtigt unsere Interessen!

STADTHEAT

Mittwoch, 20 bis 22
Abonnements-Vorstellung
An Reutigenent

Boccaccio

Donnerstag, 20 bis 22
Abonnements-Vorstellung

Salome

Freitag, 20 bis gegen
die Zirkusprings

LOBETHEAT

Mittwoch, 20, 15 bis
in Anwesenheit des
letzte Aufführungen

Elisabeth von G...

Ab Sonnabend, tägl.
Leutnant Rom

THALIATHEAT

Täglich 20, 15 bis
Dina

Schauspielb...

Gaßspiel
Deutsches Theater
Täglich 8, 15 Uhr

Breslauer Sen...

Im weißen B...

Die Darsteller des
Köhl's tragen die
SS-Kleidung, SS-Gelbe
Schweiblicher G...

Vormerlauj Dan...

Tel. 36300 und 36301

Buchhandl...

Boffswald

Moderne An...

Breslau 3, 97. Stra...

Kleine Anzeigen

sind temporär gefe...

Alle Anzeigen von 2...

Kaufgeschäften u. a...

Privaten. Fern 3...

— tel. 4. Fern...

Gasthof m. Gast...

zu verkaufen. Mit...

IV., G.



Kurt Heinig

spricht heute 19,30 Uhr im Gewerkschaftshause in einer Mitgliederversammlung der SPD. über: Sozialdemokratie u. wirtschaftliche Zukunft

Entscheidung um die Ortskrankenkasse Es stinkt aus der „Schlesischen Zeitung“

In Sachen der Breslauer Ortskrankenkasse ist bekanntlich die „Schlesische Zeitung“ seit Jahren allwissend. Sie weiß mehr über den Vorstand und die Mitglieder, mehr als das Versicherungsamt und die Regierung. Das macht ihr Haß gegen alle sozialistischen Einrichtungen, zu denen ja in erster Reihe die Krankenkassen gehören. Gestern meldete sie, der Wohlfahrtsminister habe dem Vorstand der V. D. K. in Urlaub geschickt und die Leitung einem Beamten übertragen. Millionenverluste seien festgestellt, die Mitgliederzahl zurückgegangen und die Kasse geschwächt. Dann wurde gelagt, der Wohlfahrtsminister habe die Geschäftsleitung dem Leiter der Kommunal-Ortskrankenkasse übertragen. Beim näheren Zusehen „stinkt“ es freilich nur, als ob „der Stein ins Rollen gekommen“ sei. In Wahrheit wurde Freude darüber verkündet, daß „Breslau ein dank sozialdemokratischer Miswirtschaft in unheimlicher Weise verarmt“ sei. Da haben wir es: den meinten Hugenberg und meine großen schwarz-weiß-roten Betrüger, dann habe ich keine Ortskrankenkasse. Stinkt der Vorfall, dann machen wir künstlich einen Krankenstand, der alles überdeckt!

Wir haben gestern festgestellt, daß der Vorstand der V. D. K. seines Amtes enthoben war, noch immer amtiert und noch nichts davon wußte, daß ihn die „Schlesische Zeitung“ bereits des Amtes enthoben habe. Auch heute sind dem Vorstande keinerlei Unterlagen über seine Amtsenthebung zugegangen; sobald sie eintreffen, will er sofort die nötigen Schritte bei der Regierung zur Aufhebung der Verfügung ergreifen.

Der ganze Vorfall ist ein Skandal! Was für Kerle betreiben denn eigentlich manche staatlichen Büros, die der „Schlesischen Zeitung“ Material zu einem Skandalartikel liefern, noch die Hauptbeteiligten von den Produkten einer höheren Welt auch nur das Geringste wissen?

Es ist im übrigen aber Tatsache, daß sich bei der Breslauer Ortskrankenkasse ein Vorgang abspielt, der mit der Einwirkung von Staatskommissaren bei der Stadt Breslau und vielen anderen Städten sehr viel Ähnlichkeit hat. Die Dinge mögen der Not der Kasse zusammenhängen, an denen der Vorstand im geringsten schuld ist. Jedermann weiß ja schließlich, daß dem Wachsen der Arbeitslosigkeit die Einnahmen der Kasse gehen müssen, während die Ausgaben steigen. Nur Menschen der Sorte, die die „Schlesische Zeitung“ bedienen, können der Freude und Genugtuung empfinden. Wenn nun das Verwaltungsamt der Stadt Breslau den Stadtamtmann mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Krankenkassen-Vorstandes betraut hat, dann bringt der Herr doch auch kein Geld ein. Höchstens wird er durch rigoroseste Maßnahmen zum Schaden der Kasse und der Angehörigen der Kasse die „Gesundheit“ erhalten. Der Vorstand der Kasse ist weiterhin im Amt, so wie ja Magistrat und Stadtverordnete in Breslau bei Einsetzung von Staatskommissaren im Amt geblieben sind, nur hat zunächst der Vorstand wenig zu sagen, entscheidend ist der Einfluß des Amtmanns.

Wie lange dieser Zustand so bleiben wird, wissen wir nicht. Der Vorstand wird, wie gesagt, dagegen Einspruch erheben, sobald die nötigen Unterlagen vorliegen werden.

Woher die Not der Kasse rührt, lassen folgende Ziffern erkennen: Der Mitgliederbestand ist unter der Wirkung der Wirtschaftskrise im letzten Jahre von 164 000 auf 131 000 zurückgegangen. Mit den Einnahmen steht es schon wegen der Lohnsenkungen noch schlimmer. Außerdem sind die Arbeiter mit 800 000 Mark Beiträgen im Rückstand. Personal der Kasse aber ist bei der ungeheuren Zahl von Meldungen in Zeiten der Arbeitslosigkeit nicht nur stark, sondern überanstrengt. Schafft Arbeit! Das ist das einzige Mittel auch zur Gesundung der Krankenkassen.

Breslau bekommt neue Zeitungen

Ungeachtet der Wirtschaftskrise mit ihren Folgen, mit der Einschränkung des Insertionsbetriebes und der durch die Not gegen Beschränkung im Lebensbedürfnis breiter Massen, scheint Breslau ein Gründungsfever für neue journalistische Experimente epideemisch um sich zu greifen. Bei dem in Aussicht genommenen Erscheinen der Sozialistischen Spalter-Zeitung bzw. der Arbeiter-Zeitung, wie das neue Zentralorgan der Arbeitergruppe zur Bekämpfung der Sozialdemokratie sein soll, handelt es sich allerdings immerhin um eine

politisch bedingte Erscheinung, die als solche verständlich ist. Man kann ja schließlich den so dringend erforderlichen Kampf gegen die alte Partei nicht ausschließlich mit „Lügen“ Plakaten und Sondernachrichten führen. Man braucht ein Sprachorgan zur Polemik und zu Berichten von den gemachten Erfolgen, die die Spaltung der organisierten Arbeiterschaft brachte und bringt. Daher kommt demnächst die S.M.Z. in Breslau als Kopfblatt bzw. mit einer lokalen Beilage heraus, die derzeit eifrig vorbereitet wird. Man hat bereits einen stenographieliebenden Mitarbeiter für Arbeitsgerichtsberichte und einen lokalen Chefredakteur, der seine bisherige Stellung wegen mangelnder Beherrschung der deutschen Sprache verlor, gewonnen. Besonders bemerkenswert ist das politische Verständnis, das diesen zum Journalisten befördernden Mann auszeichnet. Er verkündete nämlich wenige Tage nach der Spaltung in seiner damaligen Arbeitsstätte freudestrahlend und in tiefstem Ernst, daß Otto Wels — zur S.M.Z. übertrete. Zur technischen Vorbereitung hat man daher als erstes auch bereits das Rechtschreibwörterbuch von Duden angeschafft.

Mit dem Hammer gegen eine Prostituierte Zat eines verirrten Jugendlichen

Gestern nach 18 Uhr hat der 16jährige Kaufmannslehrling D. eine 30jährige Prostituierte in ihrer Wohnung am Graben mit einem Hammer niederzuschlagen versucht. Der junge Mensch hatte das Mädchen in der Kälte angeprochen und war dann mit ihm in die Wohnung gegangen. Während das Mädchen die Vorhänge seines zu ebener Erde gelegenen Zimmers zuzog, trat der Schicksalsgefährte von hinten an sie heran und verpackte ihr mit einem eisernen Hammer, den er mitgebracht hatte, einen heftigen Schlag auf den Kopf. Nur auf den Umstand, daß die Prostituierte einen Filzhut trug und der Hammer gerade einen Faltenwurf traf, ist es zurückzuführen, daß die Wucht des Schläges fast abgeschwächt wurde und die Überfallene mit einer geringfügigen Verletzung davonkam. Während sie laut um Hilfe schrie, versuchte der junge Mensch zu entkommen, wurde aber am Hauseingang von Straßenspassanten festgehalten, die die Hilferufe gehört hatten. Er wurde der Polizei übergeben und gab bei seiner im

Die „Konkurrenz“, die auf diese Weise der „Volkswacht“ erwächst, wird also ertragbar sein. Die geringen Erfolge bei der Verbreitung von „Volkswacht“-Abonnenten, auch ein dringendes Erfordernis des Klassenkampfes, während Hiltnerbanditen Bombenattentate auf sozialdemokratische Zeitungen unternahmen, beweisen, daß die überwältigende Mehrheit unserer Leser garnicht daran denkt, das in jahrzehntelanger Arbeit aufgebaute Blatt der Arbeiterschaft Breslaus im Stich zu lassen.

Weniger politisch, sondern geschäftlich begründet ist wohl die heute erstmalig erscheinende Breslauer Beilage des „Berliner Tageblattes“. Hier soll anscheinend einem dringenden Bedürfnis folgend, die Insertionsmöglichkeit für die Breslauer Geschäftswelt erweitert und auf dieser Bahn eine literarische Betätigung zu Gunsten des schwindsüchtigen bürgerlichen Liberalismus aufgebaut werden. Die Methoden mit denen man dabei gegen jene Journalisten vorgeht, die unter sicher nicht geringen Opfern den Versuch unternommen haben, die „Neue Breslauer Zeitung“ als journalistischen Genossenschaftsbetrieb und ohne Subventionen mächtiger Konzerne weiterzuführen, sind nicht gerade erfreulich. Ein höchlich inspirierter Artikel in einem der berüchtigten Breslauer Wochenblätter, ein Flugblatt, das den Breslauer Stadt-Anzeiger sozusagen als Fortsetzung der ehemaligen demokratisch-staatsparteilichen „Breslauer Zeitung“ empfiehlt und den Staatsparteilern in der „Neuen Breslauer Zeitung“ das Wasser abgraben will, gibt ein typisches Bild von der rücksichtslosen Brutalität, die im kapitalistischen Geschäftsleben, in der Konkurrenz um Meinungsfabrik und Inserate Zeit-

Polizeipräsidium erfolglos Vernehmung an, daß er das Mädchen nur habe betäuben wollen, weil er auf diese Art hoffte, ohne Bezahlung zu seinem Ziele zu kommen. Er gab auch an, bereits mehrere Male Dirnen aufgesucht zu haben. D., der als Kaufmannslehrling tätig war, hat am 17. Oktober seine Beschäftigung verloren. Seine Verirrungen scheinen in den Familienverhältnissen begründet zu sein. Sein Vater ist während des Krieges gefallen und seine Mutter ist später aus Breslau verschwand, so daß er in einer anderen Familie groß gezogen wurde. Bei seiner Vernehmung gab er noch an, gestern bereits kurz vorher ein anderes Mädchen angeprochen zu haben. Dieses Mädchen schien ihm aber körperlich zu überlegen zu sein, weshalb er bei ihr den Versuch nicht unternahm, sondern dann später die andere ansprach. Das Mädchen glaubt allerdings, daß der junge Mann andere Absichten gehabt habe, die auf einen Raub hinauslaufen sollten. Doch scheint dies sehr unwahrscheinlich.

Sozialdemokratische Frauen beraten ihre Arbeit Funktionärversammlung sozialdemokratischer Frauen

Gestern abend waren seit der Spaltung wieder das erste Mal die Frauenleiterinnen und die weiblichen Funktionäre zusammen. Auch hier konnte man gleich nach dem ersten Eindruck sagen, daß manche Lücken, die die Spaltung gerissen hat, wieder reiflos geschlossen sind. Jede Stelle ist wieder besetzt, und so waren gestern, wie früher auch, gegen 100 Frauen zusammen, die über die nächsten Aufgaben der Breslauer Frauenarbeit berieten. Zunächst einmal war die Wahl eines neuen Arbeitsausschusses notwendig. Es wurden die Genossinnen Maschel, Prochowit und die Jugendgenossin Kosol gewählt.

Hierauf nahm Genossin Lehmann das Wort zu ausführlicher Darlegung der in der kommenden Zeit notwendigen

Frauenarbeit in der Partei, die mit großer Fähigkeit und Einsetzung aller Kräfte geführt werden muß. Die Diszipliniertheit, das heißt die Frauenabende, sollen weiter abgehalten und ausgebaut werden. Mehrmals im Jahre sollen die Frauen abteilungsweise zusammengeführt werden. Auch soll versucht werden, eine planmäßige Schulungsarbeit auch bei den Frauen anzuführen. Besonderen Wert soll man auf gut vorbereitete Werbewerksamkeiten legen. Hier liegt es ganz auf Seiten der Frauenleiterin, sich die notwendigen Helfer zu suchen und heranzubilden.

Diesen richtungsgebenden Ausführungen folgte eine rege und lebendige Aussprache, die das große Interesse der Frauen an ihrer Sache bewies. Neben der Bildungs- und Schulungsarbeit war es vor allen Dingen auch die Ausgestaltung der Frauenbeilage der „Volkswacht“, über die man diskutierten und hierzu eine Reihe von Anregungen gab. Auch wurde von verschiedenen Seiten eine deutlichere Haltung der „Volkswacht“ gegenüber den Spalter gefordert, während ein anderer Teil sich mit der bisherigen Art der Auseinandersetzungen einverstanden erklärte. Nicht unbeachtet blieb bei den weiteren Debatten auch die Jugend- und die Kinderfrage. Schatz verurteilt wurde das Vorgehen der Spalter besonders auf diesem Gebiete und hervorgehoben, daß nunmehr von allen Seiten die größten Anstrengungen gemacht werden müssen, um diese so wertvollen Bewegungen wieder in altem Umfange und notwendiger Aktivität aufrechtzuerhalten.

Nach einem Schlußwort des Genossen Lehmann, in dem er das Ergebnis der anregenden Aussprache zusammenfaßte, wurde die Versammlung von Genossin Maschel geschlossen.

Kurt Heinig

Genosse Kurt Heinig, Reichstagsabgeordneter, der heute abend im Gewerkschaftshause zu uns spricht, gehört zu den markantesten Persönlichkeiten des Reichstages. Von Beruf Lithograph, wandte er sich schon jung der Schriftstellerei zu, wobei ihn wirtschaftliche Fragen besonders interessierten. Von 1918 bis 1920 war er Beauftragter des preussischen Finanzministeriums, dann politischer Redakteur des „Vorwärts“, um schließlich die Leitung der wirtschaftspolitischen Abteilung des Deutschen Werkmeisterverbandes zu übernehmen. Als solcher unternahm er auch eine Studienreise nach Amerika. Aus einer großen Anzahl bedeutender Arbeiten von ihm nennen wir nur das Steuerprogramm der freien Gewerkschaften.

Merke Dir:
In ganz Deutschland gibt es keine 3 1/2 Pf. Zigarette, die größer oder besser ist als die aromatische, aber sehr milde **CLUB**



prinzip nicht nur des wirtschaftlichen Handelns bildet. Das man dabei, soweit verläutet, auch einen jener überklassenbewußten Journalisten verpflichtet, der uns vor nicht allzulangen Zeiten in der „Arbeiter-Zeitung“ poetisch und lässlich „entlarvt“ entbehrt dabei nicht einer gewissen Bifanterie.

Für die Arbeiterklasse aber ergiebt sich bei Betrachtung dieser Vorgänge wieder einmal die einfache und selbstverständliche Forderung, die Presse zu lesen, zu unterstützen, zu verbreiten, die von organisierten Arbeitern selbst geschaffen, ausgebaut, kontrolliert und verwaltet wird. In das Haus des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse.

Die Stadtverordnetenfraktion nach der Spaltung

Jetzt sind es 19 gegen 15

Neue Anträge zugunsten der Hilfsbedürftigen.

Bekanntlich haben die Spalter erwartet, daß unsere Stadtverordneten zu drei Vierteln, wenn nicht gar zu vier Fünfteln, zu ihnen übergehen würden. Denn sie hatten ja zweimal bei den Wahlen die Kandidaten aufgestellt. Um so größer war die Enttäuschung, als sich zunächst herausstellte, das Verhältnis sei 17 gegen 17. Ein paar Tage später standen 18 Sozialdemokraten gegen 16 Spalter, und in der gestrigen Fraktionsitzung konnte festgestellt werden, daß 19 Stadtverordnete der Partei treu geblieben sind, während die Spalter vorläufig mit 15 rechnen dürfen.

Der sozialdemokratischen Fraktion gehören folgende Stadtverordnete an:

Baumann, Beier, Eilfriede Bittner, Mand, Dori, Fren, Großmann, Günther, Güttler, Dr. Kleemann, Marie Köhler, Lindner, Ludwig, Neumann, Nischke, Otte, Pielisch, Tisch und Totus.

Rechneten die Spalter zuerst, „stärkste Partei“ spielen und Ernst Eickstein auf den Vorsteherthron erheben zu können, so belakten noch vor ein paar Tagen die Deutschnationisten, mit 19 Mann die stärkste Partei zu sein, die ab Neujahr nach parlamentarischem Brauch den Vorsteher zu stellen habe. Und nun steht das Verhältnis 19 Sozialdemokraten gegen 19 Deutschnationale. Dabei weiß man keineswegs, was bis Neujahr noch zu werden vermag. Von den zwölf sozialdemokratischen Stadtverordneten sind bekanntlich zehn bei der Partei geblieben.

Nachdem die Fraktion bereits in der vorigen Woche beschließen hat, in der morgigen Sitzung einen Antrag auf Gewährung einer Winterbeihilfe für die armen Opfer der kapitalistischen Weltordnung zu stellen, wurden gestern zwei weitere Anträge beschlossen, der eine wendet sich gegen die Kürzung der Richtigkeits beim Wohlfahrtsamt, der andere bezweckt eine bessere ärztliche Versorgung der Wohlfahrtsempfänger, da die bisher dem Wohlfahrtsamt zur Verfügung stehenden Ärzte bei der wachsenden Zahl der Wohlfahrtsarbeitslosen zu einer ordnungsmäßigen Versorgung nicht mehr ausreichen.

Der Arbeiter-Bildungs-Ausschuß Breslau

beabsichtigt wieder Sprachkurse, insbesondere in englischer Sprache, zu veranstalten. Wir bitten deshalb diejenigen, die sich für die Teilnahme an einem englischen Sprachkurs interessieren, sich bei dem Arbeiter-Bildungsausschuß (Adresse: Redaktion der „Volksmacht“, Breslau, Krändelpfad Nr. 3) zu melden. Ob ein solcher Sprachkurs stattfindet, kann erst entschieden werden, wenn Uebersicht über die Zahl der Beteiligung besteht.

Silberhochzeit feiert heute der Tischler Julius Wassenberg und seine Ehefrau Hedwig, Breslau, Sendstraße 10. W. ist langjähriges Gewerkschaftsmitglied und langjähriger Volksmachtleser. Wir gratulieren!

Silberhochzeit feiert heute der Gastwirt Oskar Malin und seine Ehefrau Anna, Weidenstraße 37, deren Lokal „Zur Glode“ Abteilungs- und Distriktslokal unserer Partei ist. Wir dem Wunsche, daß sich an diesem Verhältnis nichts ändern möge, verbinden wir zugleich unsere Glückwünsche!

Distriktsführer und Abteilungsleiter erschienen heute bereits 1 Stunde vor Beginn in der Heimig-Berammlung.

Gedächtnis-Ausstellung für Professor Hinge Im Schlesiensches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Graupenstraße 14, ist zurzeit eine Gedächtnis-Ausstellung für den verstorbenen Direktor des Museums, Professor Dr. Erwin Hinge, zu sehen. Die Ausstellung umfaßt seine wissenschaftlichen Arbeiten, Proben der Hauptarbeitsgebiete aus den Beständen des Kunstgewerbemuseums und des Schlossmuseums, sowie eine hochwertige Handzeichnungsammlung schillernder Künstler des 18. und 19. Jahrhunderts, die von der Familie Hinge für diese Ausstellung zur Verfügung gestellt wurde.

Theater und Musik

Richard Wert dirigiert das zweite Abonnementskonzert Der bei uns schon von den Vorjahren her bekannte und nicht zu unrecht allgemein beliebte Orchesterleiter begann seine diesjährige Gastspielserie nicht sehr verheißungsvoll. Bei der allgemeinen Depression ist natürlich der Mut zu Veranstaltungen mit modernen oder unpraktischen Werken verloren gegangen, zumal sie künstlerisch immer an Experimenten bedeuten und gewöhnlich mehr Geld kosten, als sie einbringen. Aber auch bei Ausschaltung der neuen multifachen Produktion lag keine zwingende Notwendigkeit vor, uns ein so absonderliches und bunt zusammengewürfeltes, landläufiges Programm zu servieren. Viele Verehrer des Dirigenten mieden das Konzert nur, weil ihnen das Programm nicht zusagte und sie von Wert verlangen, daß, wenn er schon kommt, auch eine andere Vorrangfolge geboten werden muß. Man muß ihren Standpunkt völlig teilen.

Wert begann mit Mendelssohns Musik zum „Sommerachtsraum“. Sein Bemühen, uns dieses abgelebte Werk in seiner Auffassung vorzuführen, war löblich und hatte den Erfolg, daß uns die Schönheit des romantischen Werkes von neuem entdekt wurden. Wert offenbarte seinen geschulten Klang im Nocturno, erlöste das Scherzo schattenhaft und brachte den „Hochzeitsmarsch“ durch breit angelegtes Tempo zur wirkungsvollen Freierung. Unter Orchesterklang wie verzaubert und allen Musikern gebührt für ihre hervorragende Leistung ehrlicher Dank. Vergessen wir nicht, daß ohne diese Musiker, Wert niemals seine großen Erfolge bei uns zu verzeichnen hätte. Ob es künstlerisch zu verantworten ist, wenn ein so sehr dem großen Ganzen einverleibtes Stück wie das Lannhäuser-Vorpiel und Bacchanal (Parierfassung) allein aufgeführt wird, erleihe selbst im Hinblick an die vollendete Weitergabe, die an Bayreuther Musikleistungen erinnerte, ohne als fraglich. Noch mehr aber dann, wenn man ihr Debütprogramm: „Schilderung „Jette“ folgen läßt, wie es bei uns der Fall war. Daß dieses Gemälde nach Wagners Konzeption völlig verblissen wurde, ist kein Wunder. Als Hauptwerke blieben zwei kleinere Cellonkonzerte übrig. Das sehr galante, aber nicht tief lodende von Boccherini nahm durch seinen motivisch sein geliebten langsamen Satz für sich ein. Von dem einfaches, erfindungsreichen und schlecht instrumentierten Werk des Franzosen und Zeitgenossen Debussy, Ch. C. Saint-Saëns blieb nichts hatten. Enrico Mainardi war der Interpret beider Stücke. Wir haben in dem jungen Italiener einen Violoncellisten kennen gelernt, dessen Name bald in die Reihe der großen Herrscher dieses Instrumentes aufgenommen werden wird. Er verriet sich besonders bei Boccherini starkes Einfühlungsvermögen, saubere Technik und musikalische Mittelmaßigkeit. Mainardi wurde von Wert und dem Orchester wunderbar begleitet und von dem Publikum verdient gefeiert.

Rundfunk von heute

Tägliche Funkvorschau für Arbeiterhörer
Vor dem Gleiwitzer Mikrophon diskutierten heute um 18 Uhr mehrere Jungler über die Höhe und Aufgaben ihres Berufes. Am Abend um 20.30 Uhr sendet Berlin „Spiel im Schloß“ von Mainar.

Schlesiensches Museum der bildenden Künste.

Der erste diesjährige Museumsabend, in Gemeinschaft mit der Gesellschaft der Kunstfreunde, findet am Donnerstag, den 22. d. M., 20½ Uhr statt. Direktor Dr. Wieje wird über Röntgenuntersuchung von Gemälden, Herr Max Silberberg über Expertenurteile und -urwelen sprechen. Kunstwerke können zur Beipredung mitgebracht werden. Gäste willkommen. Eintritt frei.

Humboldtverein für Volkshilfe e. B.

Unsere nächsten Veranstaltungen sind: Sonnabend, den 24. Oktober, Lichtbilder-Vortrag, Oberrealschullehrer G. Krause, „Sinnbild, das Land der 1000 Seen“. Sonntag, den 25. Oktober, 1. Kammermusikabend: „Kogniat-Trio. Eintrittskarten: Barock, Hainauer, Gesellschaft, Sadomasstraße 60. Dasselbst Aufnahme neuer Mitglieder.

Patentschriftensammlung

Sämtliche Patentschriften des Deutschen Reiches können in der städtischen Leihhalle IV, in den Leihkäfern 1, an den Wochentagen von 10 bis 13 Uhr ohne weiteres, von 16 bis 20 Uhr nur bei Voranmeldung der gewünschten Klasse oder Nummer benutzt werden. Bei der Entleerung ins Haus sind Sicherheit und Empfangsbescheinigung zu leisten. Das vom Reichspatentamt herausgegebene Patentblatt und das Warenzeichenblatt liegen in derselben Leihhalle aus.

Proleton

GABITZSTRASSE 20-22
HÜFCHENSTRASSE 49
ANFANGSZEITEN:
430, 640, 850 UHR

Nur noch Mittwoch und Donnerstag Ihre Majestät die Liebe

Eine Tonfilmoperette mit folgenden Personen:
Kilhe v. Nagy, Franz Lederer, Otto Wallburg, Grell Theimer, Szöke Szokali, Ralph A. Roberts, Kurt Gerron, Adele Sandrock

Im Beiprogramm:
Ein Lola Kreuzberg-Film
„Die Seerosen“
Ping und Pong im wilden Westen
Neueste tönende Wochenschau

Im Varietéteil auf der Bühne:
3 Brukuris, Gewandtheater-Akt
Fredo, der Künstler des Bandoniums
Für Jugendliche verboten! Fahrradstand vorhanden!
Arbeiter-Sport-Kartell Breslau

Arbeiter-Sport

Wassersport
Freie Schwimmer Breslau e. B. Deut. Mittwoch, 19½ Uhr, alle Genossen und Genossinnen, die an der Schwimmleiteröffnung mitwirken, unbedingt in der Turnhalle Digner Straße, 1. Abteilung Nord. Freitag, 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus Vorkanbstimmung.

Freie Kanu-Vereinigung Breslau e. B. Sonntag, 9 Uhr, am „Leiten Heller“: Kartoffel- und Heringspartie.

Fußball
Verhandlungsausschuß. Ladungen für den 26. Oktober.
20 Uhr: Vereinsvertreter Kamallen und Herold, beide Spielführer vom Spiel am 6. September, Schiri Rofse (Herold).
20.15 Uhr: Vereinsvertreter R.F.S. und Blau-Weiß, beide Spielführer vom Spiel am 27. September, dazu Kleinert (Blau-Weiß), Diebold (R.F.S.) und Deger (B.F.S.).
20.30 Uhr: Vereinsvertreter Südost und West, dazu Jahn mit Gab. — 20.45 Uhr: Vereinsvertreter Koberwitz und Mahelwitz. — 21 Uhr: Vereinsvertreter Peria und Wratisslawia. — 21.15 Uhr: Vereinsvertreter R.F.S. und Wratisslawia. — 21.30 Uhr: Jugendleiter Sturm und Talle, Schiri Arndt.

Ladungen für den 2. November. 20 Uhr: Vereinsvertreter Sirehlen und 1928. — 20.15 Uhr: Vereinsvertreter Schönbankwitz und Lasmania. — 20.30 Uhr: Vereinsvertreter Sturm und Baitum (Eintracht). — 20.45 Uhr: Vereinsvertreter Fr. Sportfreunde und R.F.S. Spielführer vom Spiel am 20. September, Schiri Henkel. — 21 Uhr: Vereinsvertreter Schmolz und Woblan. — 21.15 Uhr: Zimmer und Schiri Ubrich (Stern). — 21.30 Uhr: Vereinsvertreter R.F.S. und Schiri Genrich (Einigkeit). — 21.45 Uhr: Vereinsvertreter 1921 und Schiri Jaische (Stern). — 22 Uhr: Alois Gerhart (Einigkeit) und Nischke (Falle), Schiri Urbanke.

Winterport
Bereinswinterportwarte des 1. Bezirks. Sonnabend, 20 Uhr, im Gewerkschaftshaus Sitzung aller Vereinswinterportwarte.

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Verein
Ortsgruppe Klittenberg-Hartlich. 1. November. 16 Uhr. Generalversammlung.

Der Sturmvogel
Flugverband der Berufstätigen, Ortsgruppe Breslau, hielt am 8. Oktober seine von über 50 Personen besuchte Monatsversammlung ab. In derselben sprach Herr Klupp in etwa dreiviertelstündigen Ausführungen sehr interessant über „Fall- und Sprünge“. Die rege Anteilnahme an dem Vortrage bewies die gemessene Anzahl Anwesender, die an den Redner gerichtet und zufriedenstellend für alle von ihm beantwortet wurden. Ueber den Schulungskursus vom 16. bis 26. September auf unserem Fluggelände in Sirehlen berichtete der technische Leiter Kamerad Schrammer. Trotzdem die Veranstaltung stark unter dem Regenwetter zu leiden hatte, gelang es doch, eine größere Anzahl Kursteiler zur A-Prüfung, sogar zwei zur B-Prüfung zu bringen. Anschließend teilte Kamerad Knecht mit, daß am Sonntag, 4. Oktober, ebenfalls wieder zwei Flugkürer die A-Prüfung bestanden haben. An diese Berichte knüpfte sich noch eine kurze Diskussion. Im Gesprächlichen berichtete der Vorsitzende über die Arbeiten im Gau, wo verschiedene Ortsgruppen in der Bildung begriffen sind. Es wurde nochmals auf unsere Bau- und Bodelabende jeden Dienstag und Freitag, 20 Uhr, in der Hirtstraße 4 hingewiesen. Die Teilnahme an denselben sowie an anderen Ausgehungen ist kostenlos. Auch sind Gäste bei unseren Veranstaltungen jederzeit willkommen.

Sozialdemokratische Partei

Central-Komitee
Sonnabend, den 23. Oktober, 19 Uhr, im Jugendheim, Michaelisstraße 20, im 1. Stock. Referent: Genossin Elise Krentlow.

Freizeitjugend
Gruppe Nord. Heute, 20 Uhr, im Jugendheim, Michaelisstraße 20, im 1. Stock. Referent: Genossin Elise Krentlow.

Freigewerkschaftliches Jugendkartell
F. G. J. Wandkessel Freitag, 20 Uhr, in den Heimen des Gewerkschaftshauses, im Jugendheim, Kongerze, Kartell, 1. Abteilung, im 1. Stock. Referent: Genossin Elise Krentlow.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäft, Breslau I. Ostwa Str. 22. U. 1. 21. 22. 23. 24.

Uns Kameraden, die der SPD angehören, erziehen jetzt, mit dem Reichsbanner, zur Mitgliedschaft in der SPD. Die Mitgliedschaft in der SPD ist ein Muss für alle Kameraden, die der SPD angehören. Die Mitgliedschaft in der SPD ist ein Muss für alle Kameraden, die der SPD angehören.

Konzerte / Theater / Vergnügungen

Breslauer Volkshaus. Zu den letzten Vorstellungen des „Elizabeth von England“ von Brändner, die im Lobetheater für die Bühne einstudiert wurden, sind heute noch zwei Vorstellungen im Volkshaus. Die Vorstellungen sind heute noch zwei Vorstellungen im Volkshaus.

Gejäßliches

Es muß einmal gesagt werden! Wer ich nicht kenne, hat den Anblick an die moderne Zeit gefunden. Ich ist der größte häusliche Reich, und er verweist sein Nach wie sein Zweiter. Sie ist ihm eine harte Aufgabe und Sie werden sehen, wie er auf alle seine harte Arbeit daran haben!

Amlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Breslau

Die in breitem Strom in Mitteleuropa einbrechenden maritimen Kaltluftmassen haben bereits fröhlichen Temperaturrückgang gebracht. In nordwestlichen Winden haben wir weitere Schauerregenfälle zu erwarten, auch im Hochlande meist als Gwapel oder Schnee fallen. Die unruhigen und für die Jahreszeit zu kalte Witterung wird auch in nächsten Tagen anhalten, und auch im Hochlande kann es bereits zur Bildung einer eichen Schneedecke kommen.

Kaltluft	20	10	21,10
Heiße (Stadt)	1,7	1,72	Kanonen, Unter-Vegel
Kälte (Stadt)	0,39	0,42	Charmant
Kälte (Stadt)	1,82	1,98	Abkühlung (Stündlich)
Kälte (Stadt)	2,75	2,69	Abkühlung (Stündlich)
Kälte (Stadt)	1,10	1,14	Wärmegrad vom 20. 10.

Wasserstand

Kaltluft	20	10	21,10
Heiße (Stadt)	1,7	1,72	Kanonen, Unter-Vegel
Kälte (Stadt)	0,39	0,42	Charmant
Kälte (Stadt)	1,82	1,98	Abkühlung (Stündlich)
Kälte (Stadt)	2,75	2,69	Abkühlung (Stündlich)
Kälte (Stadt)	1,10	1,14	Wärmegrad vom 20. 10.

Gebt Eure Anzeigen der Volkskraft

Volkswachtleser! Parteigenossen!

In der größten Notzeit, in der gefährlichsten Stunde für Hand- und Kopfarbeiter, es gewissenlose Menschen fertig gebracht, zur Freude unserer Gegner die Partei zu spalten.

Nun holen sie zum zweiten Schläge aus und wollen das große Heer der Volkswachtleser, zur Freude der Reaktion, ebenfalls zerreißen. Mit allerlei Lügen und Verdrehungen versuchen die Spalter, die Agitatoren der neuen Partei, der Volkswacht die Leser abzutreiben. Die Methode, die dabei angewandt wird, unterscheidet sich nicht im geringsten von der der Hugenbergpresse. Aufgebauht und übertrieben werden die kleinsten Dinge an den Mann gebracht. Ein solches System wird und eines Tages von selbst zerfallen. Was fragen aber jene Leute danach, wenn ihnen glückt, die Einheit der Arbeiterschaft und die Treue der Leserschaft vernichten.

Jahrzehntelang hat die Volkswacht, das älteste und einzige Organ der Arbeiterschaft im Osten, die Interessen der werktätigen Bevölkerung wahrgenommen. Viele Male durch die Mark Geldstrafe, viele Jahre Gefängnis mußten die verantwortlichen Männer wegen ihrer mutigen Haltung, wegen ihres Eintretens für die Interessen der Arbeiterklasse auf sich nehmen.

Auf einmal kommen jetzt die sogenannten Revolutionäre und tun so, als wäre alles nichts und nur sie könnten den „wahrhaften Kampf“ für das Proletariat führen. Schaumflieger und Phrasendrescher, so verdienten eigentlich jene Leute die Guillotine zu werden.

Handlanger der Reaktion, Feinde der Arbeiterklasse sind sie in Wirklichkeit.

Kann es dennoch einen Menschen geben, der ernstlich daran glaubt, daß man die Zerspaltung der Arbeiterschaft die Welt in andere Bahnen leiten könnte? Selbst betonen wir:

Es ist der größte Betrug an der Leserschaft, den man sich denken kann, wenn die Spalter in einigen Bezirken in Flugblättern, die mit unlauteren Mitteln in die Volkswacht hineingeschmuggelt worden sind, behaupten, die Volkswacht erscheine nicht mehr lange und es komme dann eine andere Zeitung in die Hände der Leser.

Wir stellen fest: Die Volkswacht ist und bleibt nach wie vor das Organ der Sozialdemokratischen Partei und der modernen Arbeiterbewegung.

Die Volkswacht erscheint nach wie vor, weil der Betrieb der Volkswacht wirtschaftlich auf festen Füßen steht.

Die Volkswacht kann und wird nicht verschwinden, weil sie sich auf die Zehntausende von Lesern, die in der SPD., in den Freien Gewerkschaften,

in der Genossenschaftsbewegung, im Reichsbanner und vielen anderen politischen Kulturorganisationen zusammengeschlossen sind, stützt.

Die Volkswacht braucht den Kampf mit der neu erscheinenden Soz. Arbeiterzeitung nicht zu fürchten, weil diese Zeitung kaum das wird bieten können, was die „Volkswacht“ ihren Lesern täglich bietet.

Die Leser der Volkswacht werden ihrer alten Zeitung die Treue bewahren, davon sind wir restlos überzeugt. Wir prangern hier nur an die Demagogie, die Art und Weise, mit welcher man versucht, für eine neue Zeitung Propaganda zu machen.

Die Leser der Volkswacht sehen, daß die Anhänger der neuen Partei nicht den Kampf gegen Hakentanz und Stahlhelm aufnehmen, auch nicht gegen die Kommunisten, sondern daß sie den Kampf allein gegen die Sozialdemokratische Presse und gegen die SPD. führen und damit nur die Arbeiterklasse schädigen.

Hier zeigt sich, daß es sich bei der SPD. in Wahrheit um keine Arbeiterpartei, sondern um politische Geschäftemacher handelt, die genau so wie die Nationalisten und SPDisten mit Lug und Trug zu arbeiten versuchen.

Die Leserschaft weiß, daß Lügen kurze Beine haben und daß eines Tages das Kartenhaus der SPD. zusammenbrechen muß.

Der Leser weiß, daß früher schon alle politischen Meinungen und Anschauungen innerhalb unserer Zeitung ausgetragen werden konnten. Die Spalten unserer Zeitung standen auch den sogenannten Oppositionellen offen. Wenn man jetzt das Gegenteil behauptet, so ist auch das eine plumpe Lüge.

Es kommt der Tag, wo dieses Schaumgebilde der neuen Partei und der neuen Zeitung zusammenbrechen wird.

Es kommt der Tag, wo die Verräter an der Arbeiterschaft, die Hauptführer der neuen Bewegung, vom Fluch der Arbeiterklasse erreicht und zum Teufel gejagt werden.

Ihr Les., laßt Euch deshalb durch irgendwelche verlogenen Nachrichten nicht ruhig machen. Bewahrt der alten SPD. und der sozialdemokratischen Volkswacht die Treue, weil nur so die Arbeiterschaft vorwärts und aufwärts geführt werden kann. Noch heute gilt das Motto:

**„Der Volkswacht die Treue!
Der Partei das Vertrauen!“**

So wollen wir mutig in die Zukunft schauen.

Redaktion und Verlag der Volkswacht.

ARBEIT UND WIRTSCHAFT

Massenkündigungen in der Land- und Forstwirtschaft Die Arbeitgeber wollen neuen Lohnabbau erzwingen

In Lohnabbau wollen die Land- und forstwirtschaftlichen Unternehmer den Vogel abschießen. Sie haben in fast allen Bezirken die Tarifverträge gekündigt und verlangen auf weitgehenden Abbau der Löhne gestellt.

In Ostpreußen wurden die Tarifverträge bereits am 31. März 1932 gekündigt. Die Herren haben es sich nicht ablassen lassen, die Tarifverträge zu kündigen. In Ostpreußen erfolgen zugleich mit den Tarifkündigungen auch noch Massenkündigungen in zahlreichen Betrieben. Die Zentrale des Landwirtschaftsverbandes hat die Arbeitgeber sogar öffentlich aufgefordert, die Zahl der Arbeitslosen nach Möglichkeit einzuschränken.

In Schleswig-Holstein haben die Unternehmer eine Ablesung der Löhne auf den Stand von 1927 beantragt. Das hat bei den Deputatarbeitern einen Lohnabbau von 3 Pfennig pro Stunde, bei den händigen und unständigen Freiarbeitern, bei den weiblichen Arbeitnehmern einen solchen von 5 Pfennig, bei den jugendlichen männlichen Arbeitern einen solchen von 15 Pfennig pro Monat und bei den jugendlichen weiblichen Arbeitern einen Verlust von 9 bis 13 Pfennig im Monat bedeutet. Die Entschädigung für die Meldefrauen soll von 1,25 bis 1,40 Mark auf 90 Pf. herabgesetzt werden. Erfolgreicher hat der Schlichtungsausschuß Kiel dem Antrag der Unternehmer nicht stattgegeben.

Ähnlich rigorose Abbauforderungen sind in Mecklenburg-Schwerin gestellt worden. Der geforderte Lohnabbau beträgt sich hier zwischen 22 und 35 Prozent. Auch in den anderen Provinzen und Schlesien sowie in den Freimarckten Sachen und Anhalt wurden ähnliche Abbauforderungen an die Arbeitgeber gestellt.

Bedauerlicherweise können die Unternehmer sich darauf verlassen, daß verschiedene Länderregierungen weitgehende Abbauforderungen auf den Abbau der Forstarbeiterlöhne gestellt haben. So fordert die Regierung in Württemberg einen Lohnabbau von 25 bis 30 Prozent. Die Regierung in Baden hat einen Vertragsentwurf vorgelegt, der eine Senkung der Löhne von 71 Pfennig auf 55 Pfennig in der Klasse I und von 67 auf 45 Pfennig in der Klasse II vorsieht. Die Regierung in Mecklenburg-Schwerin fordert einen Abbau der Forstarbeiterlöhne in der Spitze um 25 Prozent.

der Buchdrucker, der je nach Alter und Ortsklasse zwischen 30,80 und 55 Mark beträgt, nochmals abzubauen.

Westfälische Textil-Lohnverhandlungen gescheitert

Die Parteiverhandlungen zur Neuregelung der Löhne der westfälischen Textilindustrie, die am

Auch ein Musterbetrieb auf den deutsche Arbeiterinnen hereingefallen sind

In der Kunstseidenfabrik Ede in der holländischen Provinz Utrecht sind fast alle holländischen Arbeitskräfte entlassen und dafür deutsche Mädchen angestellt worden. Die holländischen Arbeiterinnen hatten sich geweigert, sich zwecks Lohnabbaues von der Firma in einem Internat des Werkes unterbringen zu lassen. Die Firma gibt freie Station und 3 Gulden Taschengeld pro Woche.

Das wäre ja beinahe der Idealzustand für das Unternehmertum. Taschengeld, freie Verpflegung und während der Freizeit beinahe eingesperrt. Wer seine Arbeiter so am Schürchen hat, der braucht sich nicht mehr zu sorgen, daß sie ihm Ungelegenheiten bereiten.

Daß bei solch erbärmlichem Lohn die sittliche Gefährdung der Mädchen unausbleiblich ist, scheint die Herren Unternehmer nicht zu berühren. Weshalb dringend davor gewarnt werden muß, in dieser Kunstseidenfabrik Arbeit anzunehmen.

Amerika, hast du es besser?

Aus dem Eigenheim zieht der Arbeitslose in die Garage. Die Tischler- und Schreinerergewerkschaft in Tulsa im Staat Oklahoma (Vereinigte Staaten) zählt nach einer Feststellung ihres Sekretärs unter ihren dortigen 650 Mitgliedern 420 Arbeitslose. Die 230 beschäftigten Mitglieder zahlen zur Unterstützung ihrer arbeitslosen Kollegen täglich einen Beitrag von je 25 Cents. Zahlreiche Gewerkschaftsmitglieder, die

Dienstag in Dresden — nicht in Chemnitz, wie ursprünglich vorgesehen war — stattfanden, sind gescheitert. Die Unternehmer forderten einen Abbau um 10 bis 22 Prozent. Die Gewerkschaften verlangten Wiederherstellung des Zustandes vor dem letzten Lohnabbau. Die westfälische Textilindustrie beschäftigt zurzeit rund 200 000 Arbeitskräfte.

Die Parteiverhandlungen für Ostschlesien finden am Mittwoch in Dresden statt.

Freie Vereinbarung für die rheinisch-westfälische Braunkohlenindustrie

Für die rheinisch-westfälische Braunkohlenindustrie wurde am Montag vor dem Schlichter in der Lohnfrage eine freie Vereinbarung abgeschlossen. Danach werden die Tariflöhne für alle Arbeiter über 18 Jahre um 5 Pfennige gesenkt. Gefordert hatten die Unternehmer 13 Pfennig Lohnsenkung. Die übrigen Sätze (für Jugendliche unter 18 Jahre und für weibliche Arbeitskräfte) werden um 5 Prozent d. h. um etwa 3 bis 4 Pfennige gekürzt. Die Regelung gilt unförmbar bis Ende Februar 1932.

früher bestehende Hausbesitzer waren, mußten ihre Häuser aufgeben, sie sind in leerstehende Garagen gezogen.

So sieht es in Amerika aus, in dem Lande, dessen wirtschaftlicher Individualismus von den deutschen Unternehmern den deutschen Arbeitern stets als Vorbild gegenüber der deutschen sozialistischen „Arbeitslosenunterstützungskorruption“ hingestellt wurde. — In den Vereinigten Staaten sind gegenwärtig nach einer Schätzung der Gewerkschaften 5 bis 6 Millionen Personen arbeitslos. Das ist die Höchstzahl des vorigen Winters, die also schon jetzt erreicht ist.

In Siebenbürgen streifen 6000 Metallarbeiter

Die gegen 6000 Arbeiter zählende Belegschaft der großen Eisenwerke A.G. in Reșița (Siebenbürgen), an denen auch der rumänische Staat stark beteiligt ist, ist in den Streik getreten, weil sie seit zwei Monaten keinen Lohn mehr erhalten hat. Die von der Firma zu leistende rückständige Lohnsumme beträgt mehrere Millionen Mark. Wenn die Verzweiflung und der Groll der Arbeiter nicht schon früher ausgebrochen ist, so erklärt sich das aus der Gefahr des Abbaues, die seit Wochen über ihnen schwebt. Die der Petroșani-A.G. gehörenden Kohlenzechen in Bukfalu (im Siebenbürgen) sind dieser Tage stillgelegt worden. Bisher sind über 3000 Bergarbeiter entlassen worden; 4000, die noch mit Stillungsarbeiten beschäftigt werden, ist zum 1. November gekündigt worden.

Neuer Lohnabbauversuch im Buchdruckgewerbe
Unternehmer kündigen das Lohnabkommen
Der Deutsche Buchdrucker-Verein, die Unternehmerversammlung des Buchdruckgewerbes, hat das Lohnabkommen vom 30. November gekündigt. Die Absicht ist, den Wochenlohn

1000 Arbeitern

der Wifener Stahlwerke gelündigt

Die Stahlwerke in Wifien a. Sieg haben am Sonnabend von 1000 gelündigten Arbeitern 800 entlassen. Die restlichen 200 Arbeiter werden ebenfalls nur noch kurze Zeit beschäftigt werden.

Wer schafft Arbeitslose?

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte wir am 9. Oktober eine Zuschrift, die sich kritisch mit den bei der Breslauer Firma Kipling erfolgten Kündigungen auseinandersetzt und die dabei getroffenen Maßnahmen als unsozial bezeichnete. Hierzu übermittelte uns nun die Leitung des Kipling'schen Betriebes nachstehende Mitteilung:

Wir haben lediglich auf Grund der gegenwärtigen Verhandlungen zwischen beiden Verbänden gewisse Kündigungen ausgesprochen. Dabei hat aber jeder Angestellte unseres Betriebes genau gemerkt, daß an die Schließung der Betriebe nicht zu denken ist. Unsere Angestellten wissen auch, daß wir für eine ihre Interessen in weitgehendster Weise berücksichtigende Regelung der Tarifverhandlungen sind. Wir stehen in den denkbar besten Verhältnissen zu unseren Angestellten. Dagegen muß auf der anderen Seite hervorgehoben werden, daß die Not der Zeit auch an unserem Betriebe nicht spurlos vorübergegangen ist, sondern daß unsere Umsätze einen weit höheren Rückgang erfahren haben als unsere Speise. Für die Leitung des Betriebes sind — und zwar unter freiwilliger Zustimmung — prozentual weit größere Einbußen der Bezüge zu verzeichnen, als sie jemals für die Mehrzahl der Angestellten in Frage kommen.

Die Schwierigkeiten des nordamerikanischen Dollars

werden durch ein Abkommen zwischen der Bank von Frankreich und der New Yorker Bundesbank demonstriert, wo-

nach die französische Notenbank bereit ist, 200 Millionen Dollar in New York zu lassen. Als Garantie fordert Frankreich dafür, daß die Bundesbank in New York 200 Millionen Dollar in Gold für die Bank von Frankreich reserviert. Außerdem soll die New Yorker Bundesbank veranlaßt werden, ihren Anschlag, den sie bereits zweimal auf insgesamt 9,5 Prozent erhöht hat, weiter auf 5 Prozent heraufzusetzen.

Wieder eine Pariser Bank zusammengebrochen

Paris, 20. Oktober. (Eig. Drahtbericht.) Eine Pariser Aktienbank, die „Africainische Kommerzbank“, hat am Dienstag ihre Schalter schließen müssen. Die Bank verfügte über ein Kapital von 40 Millionen Francs. Sie finanzierte besonders den Exporthandel mit Afrika. Filialen unterhielt sie in Bordeaux und Dakar, Agenturen in den meisten westafrikanischen Städten.

Eine kleine Privatbank, die Banque Courtoisier, hat inzwischen ebenfalls ihre Zahlungen einstellen müssen.

Der Goldverlust der Vereinigten Staaten von Nordamerika wird mit 657 Millionen Dollar angegeben, wovon der Hauptteil in den letzten vier Wochen verloren gegangen ist. (Abzüge nach Frankreich, Holland und der Schweiz.) Damit verlor Amerika ungefähr vier Fünftel des Goldbestandes, den es in den letzten zwei Jahren erworben hat. Der Goldvorrat beträgt trotzdem immer noch 4,5 Milliarden Dollar, womit der Notenumlauf bis zu 90 Prozent mit Gold gedeckt ist.

Der amerikanische Gewerkschaftslongreß lehnte einen Antrag auf Einführung einer bundesamtlichen Arbeitslosenversicherung gegen eine starke Minderheit ab. Der Kongreß bezeichnet die Sozialversicherung als für amerikanische Verhältnisse ungeeignet.

Der Goldbestand Amerikas ist in den letzten zwei Tagen um 89 Millionen Dollar zurückgegangen. Der Gesamtverlust beliefert sich seit dem 20. September auf 589,3 Millionen Dollar.

Präsident über das Sakkittengesetz wurde von der Regierung eine Entschließung einstimmig gefaßt, in der die gebenden Körperschaften und die Behörden ersucht werden, Alkoholismus durch schärfste Besteuerung und alle anderen geeigneten Maßnahmen zu bekämpfen.

Absturz im Steinbruch

Eine Gruppe Arbeiter war im Girsachsorfer Steinbruch damit beschäftigt, eine Basaltfäule niederzuliegen, arbeitete der Steinarbeiter Röschner auf einer vorstehenden Wand. Da er sich völlig sicher fühlte, hatte er das Ansehen lassen. Durch eine Erschütterung der Steinmassen wurde ein Arbeitsstille des G. mit in die Tiefe gerissen und G. stürzte 10 Meter inmitten der Steinmassen hinunter. Er erlitt schwere Verletzungen.

Sprengstoffdiebstahl bei Striegau

In das Pulverhaus der Streiter Steinbrüche auf dem Berg bei Striegau wurde nachts ein Einbruch verübt. Den Dieben fielen etwa 200 Stück Sprengkapseln und eine Menge Schur in die Hände. Die Landjäger sind eifrig mit der Klärung des Sprengstoffdiebstahls beschäftigt.

Keine Kindesmörderin!

Die Oberstaatsanwaltschaft in Glatz hat das Ermittlungsverfahren gegen die 79jährige Rentempfangerin Gottschlich aus Mittelsteine, die beschuldigt wurde, im Jahre 1914 und 1918 ihre zwei wenige Tage alten Enkelkinder umgebracht zu haben, eingestellt, da sich keine belastenden Anhaltspunkte für die Beschuldigungen ergeben haben.

Gleiwitz. Für die Ermittlungen wird hier von der Stadtverwaltung Obdach gesucht, nachdem die bisherigen Beherbergungsmöglichkeiten nicht mehr ausreichen. Man will sogar die Turnhallen heranziehen, wogegen sich jedoch ein Sturm der an den Volksschulen interessierten Kreise erhebt. Sozialdemokratische „Volkswacht“ rechnet aus, daß der Dienst für das bekannte Luzushotel „Haus Obersteifen“ reichen würde, um tausend Ermittlungen ausreichendes zu gewährleisten.

Beuthen O.S. Vergleichsvorschlag der Sparkasse angenommen. Für Montag hatte das Amt Beuthen einen Termin zur Verhandlung über den von der Sparkasse gebrochenen Hansabank Oberschlesien gemachten Vergleichsvorschlag einberufen. Nach diesem Vergleich erhalten Gläubiger, deren Forderungen nicht mehr als 300 Mark betragen, 80 Prozent innerhalb von 14 Tagen, während die Großgläubiger ein besonderer Ausgleichsplan vorgezogen. Vergleich wurde angenommen.

Aus der Umgebung

Republikaner werden schikaniert

In Domschau beabsichtigte das Reichsbanner am 1. Oktober eine Kundgebung verbunden mit einer Gefallenenehrung. Der Gemeindevorsteher durch Erlaß eines Verbotes. Die Kundgebung an übergeordneter Stelle wurde die Gefallenenehrung aber ohne Ansprache gestattet.

Opperau. Die Gemeindevertretung hatte

Sitzung vom 16. Oktober eine umfangreiche Tagesordnung erledigt. Zu Anfang der Sitzung hielt ein Herr von der Bauunternehmung, die die Dorfschau zu vermessen hatte, auf der nun festgestellten Grenzen und angefertigten Zeichnungen Vortrag. Die Kosten der Vermessung sind verhältnismäßig sehr hoch und müssen selbstverständlich von der Gemeinde getragen werden. Hier zeigte sich wieder einmal die Verantwortung des Gemeindevorstehers Frenzel, der solche große Vorhaben ohne nähere Kostenveranschlagung und Genehmigung teils und jetzt heißt es: Gemeinde bezahle. Erster Punkt Tagesordnung war Prüfung und Entlastung der Rechnung 1930/31, die in Einnahme mit 47.969,45 Mark in Ausgabe mit 46.069,82 Mark abschloß. Wirtschaftsprüfer Ritter bestätigte im Namen der Revisoren die Richtigkeit der Rechnung, worauf einstimmig die Entlastung erteilt wurde. — Es wurde einem Neufiedler die Verletzung von § 1 des Statuts genehmigt, nachdem sich derselbe verpflichtet, 500 Quadratmeter kosten- und lastenfrei abzugeben und Sicherheitshypothek für die Gemeinde einzutragen. — Punkt 4 und 5 der Tagesordnung behandelte die Vorrangigkeit einer Hypothek vor der Sicherheitshypothek der Gemeinde für zwei Siedler. Bei dem bürgerlichen Ausschusse wurde hierbei Einstimmigkeit festgestellt, bei dem Sozialrat dagegen, einem Genossen, enthielten sich „kommunistische“ Gemeindevorteiler der Stimme. Dieses offenbar der Dank dafür, daß dieser Genosse, als einziger vieler Neubaufiedler, Wohlfahrtsempfänger beschäftigte und Gemeinde eine Wohnung zur Verfügung stellte. — Bei der Beratung über den Verkauf von 32 Quadratmeter Dorfschau einen Siedler verlangte der Kommunist und Gemeindevorsteher Karl Frenzel, daß die Interessenten, die Gemeindevorsteher der Dorfschau übernehmen, dasselbe mit 65 Pfennig pro Quadratmeter bezahlen sollen und beruft sich dabei auf Gemeindevorsteher der Jahre zurückliegt und längst überfällig die Interessenten des wertvollen Acker an der Dorfschau, nämlich die deutschnationalen Freunde des Frenzel, insbesondere der deutschnationalen Vorkämpfer. Diese Herren Grundbesitzer sollen also nach kommunistischer Auffassung wie vorgehen — 2,20 Mark, bloß 65 Pfennig für den Quadratmeter bezahlen, während der arme Arbeiter, der sich hinter dem Acker ein Stückchen Acker erweist, 2,20 Mark für den Quadratmeter bezahlen darf. — Bei der Wahl eines Mitgliedes für die Dorfschau wählten die sogenannten Arbeitervertreter natürlich einstimmig einen Bürgerlichen, von dem genau wissen, daß er bestimmt nichts für die Arbeiter hat, denn die Sozialdemokraten richten die Gemeinde zu Grunde, indem diese den armen Leuten zuviel bewilligen; so erklärt einmal Herr Frenzel. Jetzt muß also ein Bürgerlicher gewählt werden, damit das Geldausgeben aufhört. Den sozialdemokratischen Vertretern im Ausschusse ist vor dieser Neubesetzung nicht bang, mit diesem Bürgerlichen wird es sich bestimmt besser anstellen lassen, als mit dem ausgeschiedenen Schmeidegesellen, der sich nur von persönlichem kleinem Hab bei all seinen Entscheidungen leiten ließ. Die Umlegung des Wassergraben der Gemeindeflächen, sowie die Aufhebung eines Verbotes bei vorgezogenen Grünanlagen waren die Punkte der Tagesordnung. Die Beschlußfassung über die Aufhebung des Bauverbotes wird dem Kreisbauamt übergeben. In der Sitzung wurden dann noch zwei Sachen über Mietsbeihilfen, die seiner Zeit der gute Herr eigenmächtig gewährte, behandelt.

Saganer Glockenweihe im Schatten des Ludwigschen Vertrages

Am Sonntag fand in Sagan die Weihe des neuen Geläutes der katholischen Stadtpfarrkirche durch den Fürstbischöflichen Kommissarius Erzpriester Urdt statt. Die Feier wurde wegen des noch schwebenden „Glockenkrieges“ ohne großes öffentliches Gepränge begangen. Bekanntlich ist wegen der Beschaffung dieses Ersatzgeläutes für die im Kriege abgelieferten Glocken zwischen der Stadtgemeinde Sagan und der katholischen Kirchengemeinde ein Streit entbrannt, der auch heute noch nicht beigelegt ist.

Die katholische Kirche verlangt die Bezahlung dieser im Krieg auf Grund der allgemein verfügten Beschlagnahme eingezogenen Glocken von der Stadt und stützte sich hierbei auf den

sogenannten Ludwigschen Vertrag vom Jahre 1340 (!!!). Die Stadt hat diese Forderungen verweigert, da sie den Vertrag nicht mehr als gültig ansieht. Jahrelang wurde prozessiert, bis das Oberlandesgericht in Berlin in letzter Instanz verfügte, daß die Stadt Sagan für die Beschaffung des Geläutes aufzukommen habe. Als die Stadtverordneten dann beschloßen, dieses Urteil nicht zu erfüllen, ließ die katholische Kirche die Stadt Sagan durch den Regierungspräsidenten pfänden. Zu einer endgültigen Regelung ist es bis jetzt noch nicht gekommen, da die Stadt nunmehr auf dem Zivilprozeßwege gegen die katholische Kirche vorgeht und dieses Verfahren noch schwebt.

So wird Nazi-Propaganda gemacht

Wanderbonze Lütt im Judentelirium

Herr Lütt, der bekannte Pogromführer-Kandidat, fand dieser Tage wieder einmal in Liesky vor Gericht, weil er von dem Oberpräsidenten, Genossen Lüdemann, in verschiedenen Veranlassungen behauptet hatte, daß er nicht nur jüdischer Abstammung sei und deswegen wie alle Juden schleunigst von seinem Amt entfernt werden müßte, sondern auch, wie alle Juden, in seine eigene Tasche wirtschaftete.

Der Vorsitzende des Großen Schöffengerichts, Landgerichtsdirektor Scholz, offenbar auch ein Antisemit, stellte bei der Vernehmung des Angeklagten an diesen die eigenartige Frage, ob er beabsichtigt habe, den Oberpräsidenten zu beleidigen und ihn herabzuwürdigen, oder ob er nicht etwa nur die „Judenfrage“ erörtere und darauf hingewiesen habe, daß die Juden im Verhältnis zu der übrigen Bevölkerung zu viel Geld in ihren Händen hätten, und ob hierbei der Angeklagte nicht bloß die von ihm erwähnten Männer, wie Hilferding, Vizepräsident Weiß, Grzejinski und auch Lüdemann als Beispiele angeführt habe. Lütt war selbstverständlich schlaue genug, sich diese ihm in den Mund gelegte Verteidigungsstrategie zu eigen zu machen und seine Rede, die von anderer Seite als verheißend und von schwersten Beschimpfungen wimmelnd geschätzt wurde, als ein ruhiges, sachliches Referat hinzustellen.

Bei der Vernehmung der Zeugen kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem Vorsitzenden und dem Genossen Rechtsanwält Bandmann, der von dem Oberpräsidenten Lüdemann mit seiner Vertretung als Nebenkläger beauftragt war. Als nämlich der Vorsitzende des Schöffengerichts auch die Zeugen in ähnlicher Weise befragte, erklärte der Vertreter des Nebenklägers, daß er nunmehr selbst noch weitere Fragen stellen müsse, weil der Vorsitzende bisher die Zeugen in suggestiver Weise befragt habe. Darob geriet Landgerichtsdirektor Scholz in große Erregung und verbat sich eine solche Kritik. Genosse Bandmann erwiderte, daß er den Eindruck und die feste Überzeugung gewonnen habe, daß die Fragen an die Zeugen in einseitiger suggestiver Weise gestellt würden, und daß es daher keine unbedingte Pflicht sei, im Interesse seines Auftraggebers hiergegen Verwahrung einzulegen. Etwa zehn Zeugen befanden sich mit voller Beharrlichkeit, daß Lütt in einer Seriammlung in Ober-Leichen zu seiner, übrigens vollumfänglich widerlegten, Behauptung, daß Lüdemann jüdischer Abstammung sei und deswegen das Amt eines Oberpräsidenten nicht bekleiden dürfe, noch die oben bereits erwähnte Bemerkung hinzugefügt habe, daß Lüdemann, wie alle Juden, in seine Tasche wirtschaftete. Oberstaatsanwalt Krüger beantragte daraufhin mit Rücksicht auf die Schwere dieser Beleidigungen zwei Monate Gefängnis. Das Gericht jedoch wurde sich sehr schnell darüber einig, es bei 150 Mark Geldstrafe bewenden zu lassen.

In der Urteilsbegründung, die in etwa zwei bis drei Minuten erledigt war, führte der Vorsitzende, ohne überhaupt auf die Vernehmung einzugehen, aus, das Gericht habe nicht die Überzeugung gewonnen, daß Lütt dem Oberpräsidenten Lüdemann den Vorwurf gemacht habe, er wirtschaftete in seine Tasche, dagegen sei er wie ein Jude als Jude bezeichnet und damit vom Standpunkt des nationalsozialistischen Parteiprogramms aus als minderwertig bezeichnet, somit also beleidigt habe. Dem beleidigten Oberpräsidenten Lüdemann wurde das Recht zugesprochen, die Beurteilung in der „Volkswacht“, in den „Neuesten Nachrichten“ und im „Schlesischen Beobachter“ zu veröffentlichen.

Gegen dieses Urteil wird selbstverständlich Berufung eingelegt werden.

Sendewitz macht Schule bei der Wirtschaftspartei

In der Rechtspreße wird mitgeteilt: Die Folgen der Abkündigung, bei der die Wirtschaftspartei ihre oppositionelle Haltung aufgab und für Brüning stimmte, machen sich bereits in den Provinzorganisationen der Partei bemerkbar. Der Wahlkreisverband Schlesien habe schon wiederholt Forderungen auf

einen klaren Rechtskurs der Partei erhoben. Nach der jüngsten Abstimmung hat jetzt der Vorsitzende der Ortsgruppe Görlitz, Quacknigt, sein Amt niedergelegt. In Riesky ist aus demselben Grunde der gesamte Vorstand zurück- und aus der Partei ausgetreten. Die Ortsgruppe Riesky hat sich aufgelöst.

Bekämpfung des Alkoholismus ein Gebot der Zeit

Die Niederschlesische Provinzialhauptstelle gegen den Alkoholismus, in welcher die alkoholgegnerischen Vereinigungen der Provinz zusammengefaßt sind, hielt gestern im Hygienischen Institut zu Breslau ihre ordentliche Vertreterversammlung ab.

Nach Erledigung des geschäftlichen Teils der Sitzung berichtete der Vorsitzende, Universitätsprofessor Dr. Prausnik, über die schädlichen Wirkungen des Alkohols. Schon geringe Mengen setzen die normalen Leistungen der körperlichen und geistigen Arbeit herab, beeinträchtigen Kraft, Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit. Größere Mengen gefährden nicht nur den Trinker selbst, sondern auch seine Nachkommenschaft, was aus Beobachtungen am Menschen und den sorgfältigen Tierversuchen von Dr. Agnes Blum aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Ererbungslehre mit Sicherheit hervorgeht. Ferner haben einwandfreie Statistiken großer Lebensversicherungsgesellschaften gezeigt, daß selbst der sogenannte „mäßige“ Alkoholgenuß die Gesundheit untergraben und das Leben verkürzen kann. Trotzdem operiert unser Volk auch jetzt noch jährlich über 5 Milliarden Mark, das ist ein Bierzehntel seines Gesamteinkommens für alkoholische Getränke. Dabei ist der auf Steuern entfallende Teil dieser Summe, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, nur ein Fünftel so groß wie in Großbritannien!

Nach Anhörung eines weiteren Vortrages von Professor



Wohin damit nach Hause?..

Laßt Euch nicht irre machen! Euer Geld ist nirgends sicherer aufgehoben als bei der Städtischen Sparkasse zu Breslau.

Sozialdemokratische Partei

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt/Nimptsch
Sekretariat: Margaretenstr. 17 Gartenhaus (Neuhof) Zimmer 17
Telephon 59060 59061
Sprechstunden: Dienstag Mittwoch Freitag von 8 bis 10 Uhr
Kaufe, Donnerstag, den 22. Oktober, 20 Uhr, bei Mitgliederversammlung. Redner: Gen. Siegel.
Kaufe, Freitag, den 23. 10., bei Seidel, 20 Uhr, gliederversammlung. Redner Genosse Schiffer.
Schottwitz, Donnerstag, den 22. 10. 19 Uhr, Fraukau bei Genossen Prescha, Freitag, den 23. Sitzung Gemeindevertretung.

Matuschka „Milieu“

Das Treiben der Hejas-Banden — Vom Arbeitermord zum Bombenattentat

Wenige Tage nach der Verhaftung des Eisenbahnattentäters Matuschka brachte die sozialdemokratische „Wiener Zeitung“ die aufsehenerregende Enthüllung, daß Matuschka ein Parteimitglied im ungarischen Hejas-Departement Hejas gewesen sei. Die ungarische Regierung hat in auffälliger Zurückhaltung nur, daß Matuschka früher in der österreichisch-ungarischen Armee als Oberleutnant gedient und nach dem Kriege noch einige Monate Offizier geleistet habe. Tatsache ist aber nicht nur Matuschka, sondern auch die Hejas-Banden in der weißen Armee, sondern auch die spätere Verhaftung Matuschka und seine Verhaftung wegen Duldung von Matuschka in den Verhandlungen; die Akten über die Verhandlungen sind noch vorhanden. Die Strafe fiel allerdings sehr milde aus, Matuschka erhielt „wegen Disziplinwidrigkeit“ 14 Tage Gefängnis. Diese gelinde Strafe scheint Matuschka nicht abzugeben. Das lag in der Linie der damaligen ungarischen Politik.

Der Anschlag auf das Elisabeth-Kasino.
Nach Kriegsende die Sowjets in Ungarn niedergeschlagen waren, schworen „die Weißen“, die sich unter der Führung des Reichsverweisers Horty sehr sicher fühlten, Rache gegen die Arbeiter und Bürger. Der Führer jener Aktion, Hejas, ist heute Reichstagsabgeordneter in Ungarn und einer der Hauptredner der Christlich-sozialen Partei während der ersten Politiker, der die Ministerien der Garde im ungarischen Parlament zur Sprache gebracht hat. Die demokratische Abgeordnete Kuper, zur Strafe dafür, daß sie Hejas-Banden eine „Schande für Ungarn“ genannt hat, wurde mit vier Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe bestraft.

Der grauenvollste Anschlag der weißen Gardisten war der Anschlag auf das Elisabeth-Kasino in Budapest. Zahlreiche Bürger der Stadt waren hier zu einem Wohltätigkeitskonzert zusammengekommen. Plötzlich, mitten im Programm, brach ein Feuer aus. Die Menschen wurden in Panik versetzt. Es entstand eine furchtbare Panik. 80 Tote, viele bekannte republikanische Politiker, und etwa 200 Verwundete waren die Opfer des grauenvollen Anschlages. Die Täter wurden bekannt — unter ihnen befindet sich der Name Matuschka! Bestraft wurde niemand.

Die Schurkerei im Orgowany-Wald
In der ersten Hälfte des Jahres 1920 ereignete sich in einer Herbstnacht des Jahres die weihnachtliche „Helden“ holten 150 jüdische Klein- und Arbeiter, auch Frauen und Jugendliche, aus ihren Wohnungen, festelten sie und schleppten sie in den Orgowany-Wald. Bestialische Schlingen ließen sie auf die Wehrlosen einwirken. Sie ließen die armen Teufel ihr eigenes Grab im Orgowany-Wald graben. Im Zustande vollkommener Trunkenheit schleppten sie eine Anzahl weißer Offiziere die mitgeschleppten und befahlen einigen der männlichen Opfer, das gleiche während sie unter sadistischem Lachen zusahen. Als die letzten Menschen völlig erschöpft waren, wurden 120 von ihnen lebendig in Gräber begraben, während die übrigen 30 an Ketten aufgehängt wurden. Fast alle ungarischen Zeitungen, die unter der Aufsicht des weißen Terror erschienen, wagten nicht, die mittelalterlichen Gräueltaten kein Wort zu schreiben. Die beiden Redakteure Somogyi und Bacso enthüllten die Verbrechen in dem Budapest-organ „Republika“.
Bereits am nächsten Tage mußte die „Republika“ erklären, daß die beiden Redakteure von weißen Terror ermordet worden seien.

Der Mord an den Redakteuren

Als die beiden Redakteure Somogyi und Bacso am Abend, nachdem ihr Aufsehen erregender Artikel erschienen war, die Redaktion verließen, wurden sie hinterläßt von Offizieren gepackt und in ein Auto gesteckt. Es war, wie später durch Zeugen festgestellt wurde, ein Auto des ungarischen Kriegsministeriums. Mit rasendem Tempo verließ der Wagen Budapest. Während der Fahrt mißhandelte man die Redakteure, verwundete sie am ganzen Körper fürchterlich durch Bajonettschläge und Zigarrenglut. — Als eine abgelegene Stelle an der Donau erreicht wurde, waren die Unglücklichen bereits die Augen ausgestochen — die rechten Hände hatte man ihnen abgeschnitten. Später wurden die Hände gefunden; es waren Zettel an ihnen befestigt, die die Worte trugen: „mit diesen Händen haben die Hunde die Manuskripte geschrieben.“ Die Körper der halbtoten Redakteure wurden mit Steinen beschwert; dann warf man die Opfer in die Donau.

Als am anderen Tage ein Arbeiterauschuss zur Untersuchung des Falles zusammentrat, wurden die beteiligten Vertreter der Arbeiterpartei mit demselben Schicksal bedroht und Reichsverweiser Horty ließ das Verbrechen der weißen Offiziere als „eine vaterländische Tat“ bezeichnen.

Ein Fischer jagt die Leichen der beiden Redakteure aus der Donau. Das Begräbnis fand unter dem „Schuh“ der mit zahlreichen Maschinengewehren bewaffneten Polizei statt — trotzdem beteiligten sich viele Tausende; zahlreiche Arbeiter hatten Hunderte von Kilometern zu Fuß zurückgelegt, um an der Beerdigung ihrer Führer teilnehmen zu können. Das Verbrechen der weißen Offiziere aber wurde niemals untersucht und ist noch heute ungesühnt.

„Grand-Hotel Britannia“

In einer der vornehmsten Straßen Budapests am Theresienring, steht das hochelegante „Hotel Britannia“, damals das Hauptquartier der Hejas-Offiziere. In diesem Hotel wurde eine Frau Hamburger, die das Unglück hatte, zwar politisch vollkommen indifferent, aber eine entfernte Verwandte des ungarischen Volkskommissars zu sein, in einer bis dahin wohl unerreichten Art und Weise sadistisch gequält. In hell erleuchteten Zimmern saßen bei Champagner die weißen Offiziere. Auf einem Tisch lag ein mit Nägeln beschlagenes Brett. Die Verwandte des Volkskommissars wurde auf dieses Brett gezerrt und dann der Vergewaltigung und anderen nicht zu beschreibenden Bestialitäten ausgesetzt. Im halbtoten Zustand warf man die Frau dann auf die Straße.

Die „Sühne“

Erst im November 1920 wurde das „Hotel Britannia“ aufgehoben. Eine Unterabteilung des Hejas-Departements aber, zu der auch der Oberleutnant Silvester Matuschka gehörte, hatte ihre Quartiere südlich von Budapest und konnte erst nach erbitterten Kämpfen entwaffnet werden. Matuschka und seine Komplizen entflohen, wurden aber nach einigen Tagen ergriffen und festgenommen. Die Regierung kündigte ein Strafverfahren gegen die Verhafteten an. Sie sollten sich wegen zahlreicher Morde, Raubüberfälle, Erpressungen und öffentlicher Gewalttätigkeiten verantworten. Das Ergebnis war für Matuschka und seine Komplizen je 14 Tage Arrest.

Matuschka, durch Raub und Erpressung ein vermögender Mann geworden, zog sich als Grundstücksbesitzer, Weinspekulant, Produktionshändler, vor allem aber als Held zahlloser Liebesabenteuer ins „Privatleben“ zurück — bis sich nun, zehn Jahre später, die gesamte Öffentlichkeit aus grauenvollem Anlaß mit ihm beschäftigt.

15 Todesopfer von Mont Genis

Von den schwerverletzten Bergleuten der Zechen Mont Genis sind inzwischen bereits sechs im Krankenhaus verstorben. Die Zahl der Todesopfer hat sich damit auf 15 erhöht. Die Beisetzung der Opfer des Grubenunglücks findet Donnerstag, nachmittags um 3 Uhr, statt.

Das Oberbergamt Dortmund, das gestern die Schachanlage auf der Grube Mont Genis besichtigte, auf der die Explosion erfolgt war, stellte als Ursache Schlagwetterexplosion fest, bei der auch Kohlenstaub beteiligt war. Die Explosion sei nur auf einen Streib beschränkt geblieben. Soweit Leute aus anderen Grubenbauen zu Schaden gekommen sind, sei es den Nachschwadern zuzuschreiben. Ueber die Ursache der Explosion ließen sich noch keine Angaben machen, bevor die Aufräumarbeiten durchgeführt seien.

Denke — Klok

Fortsetzung der Angeklagten-Bernehmung im Calmette-Prozess
Am 7. Calmette-Verhandlungstage kam es wiederholt zu heftigen Zusammenstößen zwischen dem Verteidiger Professor Degle, Rechtsanwalt Professor Isberg und dem Vertreter der Nebenkläger, Rechtsanwalt Dr. Fren. Es ging mehr um Formalitäten als um wesentliche Dinge.

Zur Sache wurde Professor Denke gefragt, ob ihm bekannt gewesen sei, daß in Schweden die von Calmette bezogenen Kulturen zunächst sorgfältigen Virulenzprüfungen an Meerschweinchen und Kaninchen unterzogen werden und erst nach diesen Prüfungen die Weiterzüchtung vorgenommen wird. Professor Degle erklärte, er habe seinerzeit von diesen schwedischen Kontrollierverfahren keine Kenntnis gehabt. Er stellte sich im übrigen auf den Standpunkt, Kontrollverfahren seien nicht erforderlich gewesen, da es sich bei dem Calmette-Verfahren um ein tausendfältig geprüftes Verfahren gehandelt habe.

In einem langen wissenschaftlichen Vortrag legte Professor Denke dann auseinander, daß es gar nicht einwandfrei feststünde, daß die von Professor Runo Lange im Lübecker Laboratorium vorgefundenen Kulturen auch tatsächlich virulente humane Bazillen enthalten hätten. Er vertrete die Ansicht, daß die von einem Rindertuberkelbazillus gewonnene Calmettekultur bei einem Virulenzrückschlag nicht unbedingt in die Stärke eines Rindertuberkelbazillus zurückzuschlagen brauche, sondern sich auch in den abgeschwächteren humanen Typus des Tuberkelbazillus umwandeln könne.

Professor Denke wurde dann darüber gefragt, welche Maßnahmen er zur sofortigen Einstellung der Calmettefütterung getroffen habe, nachdem er am 26. April 1930 festgestellt hatte, daß ein Kind an Impftuberkeln gestorben war. Professor Denke führte aus, er habe sofort die weitere Abgabe des Impfstoffes eingestellt, auch in der Entbindungsanstalt alle Emulsionen zurückziehen lassen, vor allem aber habe er Dr. Alstaedt sofort in Kenntnis gesetzt. Er sei sich bewußt gewesen, damit alles getan zu haben, was in seinen Kräften stand.

Es folgte die Vernehmung des Angeklagten Professor Klok. Professor Klok, seit 1918 Direktor des Kinderhospitals in Lübeck, gab zunächst einen kurzen Überblick über seinen beruflichen Werdegang. Auch er erklärte, auf Grund seiner Kenntnis der Literatur über das Calmetteverfahren habe er die Tuberkuloseimpfung nach Calmette unter allen Umständen für unschädlich gehalten. Klok kommentierte anschließend seinen in der „Medizinischen Welt“ vom 24. Mai 1930 erschienenen Aufsatz über die Tuberkulose-Erkrankungen in Lübeck. In diesem Aufsatz heißt es: „Zwar äußerten schon im März einige Hebammen ihr Befremden darüber, daß unter den gefütterten Kindern so viele mit unreiner Haut seien und die Gewichtszunahme nicht so ganz befriedigte. Aber kein Arzt legte diesen Dingen Bedeutung bei. Es waren dann aber Anfang April die drei praktizierenden Kinderärzte, welche mir gegenüber vertraulich die ersten Befunden hinsichtlich der vom Pphylat proklamierten völligen Unschädlichkeit des Verfahrens äußerten und die ersten Kinder in das Kinderhospital einwiesen.“ Auf diesen Aufsatz stützt sich die Anklage gegen Professor Klok. Nach seinen eigenen Angaben wußte er also, bereits Anfang April von den Befunden der Kinderärzte. Nach seinen eigenen Angaben wurden bereits Anfang April die ersten Calmette-Kinder in sein Kinderhospital eingeliefert. Erst am 26. April 1930 aber wurden die Impfungen in Lübeck eingestellt. Im Verlauf seiner jetzigen Vernehmung behauptete Professor Klok, den Aufsatz in der „Medizinischen Welt“ habe er auf Drängen der Redaktion in größter Eile abgesetzt. Dabei seien ihm eine Reihe von Irrtümern unterlaufen. So habe er geglaubt, daß die Gespräche mit den Hebammen und Kinderärzten weiter zurücklägen. Auch er habe erst am 26. April 1930 von der Schädlichkeit des in Lübeck verwandten Impfstoffes Kenntnis erhalten. — Die Verhandlung wird am Mittwoch fortgesetzt.

Der Kreidler § 218-Prozess

In dem Krefelder Abtreibungsprozess gegen den praktischen Arzt Dr. Seilo machten fast sämtliche Zeugen wesentliche andere Angaben als in der Voruntersuchung, über deren inquisitorische Weisungen sie sich aufs stärkste beklagten. So berichtet eine als Zeugin vernommene Frickeurin, daß sie im Stadium der Voruntersuchung trotz ihrer schweren Augenkrankheit vier Tage lang in Untersuchungshaft genommen worden war. Die Zeugin ist schließlich in den Hungerstreik getreten. Später stellte ein Arzt ihre vollkommene Entkräftung fest. Der zu dem Fall vernommene Untersuchungsrichter erklärte, nach seiner Meinung nur seine Pflicht getan zu haben.

Versicherungsmord auf der Kirchentempel

Die Amsterdamer Strafkammer verhandelte gegen einen des Mordes und Versicherungsbetruges angeklagten 46jährigen Dachdeckermeister, der beschuldigt wird, im Mai 1929 seinen Gefellen von der Kuppel der Amsterdamer Gerardus Wajella-Kirche hinuntergestürzt und dadurch seinen Tod verursacht zu haben; kurz zuvor hatte der Dachdeckermeister mit dem getöteten Gefellen eine Versicherung auf Gegenleistung im Betrage von 50 000 Gulden für den Todesfall abgeschlossen. Die 50 000 Gulden sind dem Dachdeckermeister damals ausgezahlt worden. Der erste Verdacht entstand, als der Angeklagte später bei einem anderen Gefellen das gleiche Manöver auf einen Betrag von 80 000 Gulden wiederholen wollte. Die daraufhin veranlaßte Untersuchung ergab, daß der getötete Gefelle ohne Gewalt von der Arbeitsstelle auf der Kirchentempel gar nicht hätte abgestürzt werden können. Der Staatsanwalt forderte lebenslängliche Gefängnisstrafe. Die Urteilsverkündung wird in zwei Wochen erfolgen.

Edisons Grab

Der verstorbene amerikanische Erfinder Edison soll nur vorläufig auf dem Kirchhof von West-Orange beigesetzt werden. Für später ist Ueberführung nach Milan (Ohio) vorgesehen. Hier soll an der Grabstätte ein großes Edison-Denkmal errichtet werden.

Prozess der sieben Frankfurter

Der zweite Verhandlungstag im Frankfurter Favaq-Prozess brachte sehr interessante Aufschlüsse über die Geschäfte der angeklagten Direktoren. Favaq ist ein Aktienpatet der Berlinisch-Preussischen Bergbau-Gesellschaft. Es wurde im August 1924 für mehr als 100 Millionen Mark an die Reichsbank abgetreten. Für diesen Betrag erhielt der angeklagte Direktor Mädie-Berlin Provision von 400 000 Mark. Später wurden ihm noch aus dem Favaq-Geschäft 100 000 Mark überlassen. Mädie will von 400 000 Mark und 110 000 Mark für sich behalten haben. 270 000 Mark an den verstorbenen Generaldirektor der Favaq, Dumde, und 100 000 Mark an den Direktor Beder in diesen Kauf teilte. Die Anklage gegen Direktor Beder lautet auf Betrug, gegen Mädie auf Untreue, weil dem Aufsichtsrat der Favaq verschwiegen worden war, daß die Empfänger der Vertreterprovisionen Direktoren der Favaq waren. Nach Lage der Dinge muß der Aufsichtsrat annehmen müssen, daß es sich bei den Empfängern der Provision nicht um die Direktoren der Favaq, sondern um außenstehende Vermittler handelte.

Der Vorsitzende: „Was es nicht außergewöhnlich, ja, war vorüberlich, dem Aufsichtsrat die Zahlung derartiger Provisionen zu zahlen?“ — Angeklagter Mädie: „Ich fand nichts Unrechtes. Ich war der Auffassung, daß in Frankfurt die Großzügigkeit herrschte.“
Der Vorsitzende: „Hat bei diesem Geschäft auch seine Mitdirektoren Mädie teilhaftig gemacht. Als er die erwähnten 100 000 Mark aus dem Favaq-Geschäft flüchtig machte, verschwiegen er seinen Mitdirektoren, daß er 400 000 Mark Provision verteilt waren. Von den 100 000 Mark hat er seinen Mitdirektoren Schumacher und Beder je 22 000 Mark an, während er selbst auch 22 000 Mark an den Direktor Beder 33 000 Mark abführte.“
Der Vorsitzende: „Was wäre geschehen, wenn Sie die 100 000 Mark abgelehnt hätten, Herr Schumacher?“ — Angeklagter Schumacher: „Dann hätten sich Dumde und Beder die 100 000 Mark allein geteilt.“

Der Vorsitzende verweist im weiteren Verlauf der Sitzung auf die Pflicht der Vorstandsmitglieder gewesen sei, für die Angeklagten ohne Vergütung tätig zu sein. Der Angeklagte Schumacher erklärte darauf, daß der gesamte Aufsichtsrat eine Vergütung von 100 000 Mark bewilligt habe und er in der Verhandlung nichts Strafbares erblide. Der Angeklagte Beder ist der Ansicht, daß die Auszahlung von 100 000 Mark eine Entschädigung für die sehr schmale Bezahlung in der Voruntersuchung betrachtet werden könne. Der Staatsanwalt ist der Frage auf, ob auch den Angeklagten eine Entschädigung für die geringe Bezahlung in der Voruntersuchung gewährt worden sei. Direktor Schumacher erklärte, Angeklagten ihre Gehälter selbst geregelt hätten, nämlich durch Darlehen. Der Vorsitzende betonte demgegenüber, daß eine Angleichung an die neugeschaffene Lage, aber keine Vergütung für die vorherige schlechte Bezahlung annehme.

Der Vorsitzende hat das in Frage kommende Aktienpatet, das die Favaq der Inspektionszeit für 4000 Goldmark erworben hatte, für 100 000 Mark an die Berliner Reichsbank abgetreten. Die Unklarheit der Handlung wird darin erklärt, daß die Direktoren der Favaq dem Aufsichtsrat der Favaq vorpiegelten,

daß der Betrag, der bei diesem Geschäft die Summe von 1,6 Millionen Mark überblicke, an sechs Berliner Vermittler gezahlt werden müßte. Die Provision stellten sie in ihre eigene Tasche. Da der buchmäßige Gewinn der Favaq bei dem ganzen Geschäft nur 463 700 Mark betrug, haben die Favaqdirektoren noch 16 300 Mark mehr eingestekt, als das Geschäft der Favaq an Gewinn eintrug. Zudem ließen die Direktoren der Favaq es ruhig hingehen, daß die 100 000 Mark Vermittlungsgebühr bei einer Frankfurter Bank mit einem sehr hohen Zinssatz besichert wurden, was die Favaq mit etwa 13 000 Mark an Zinsen belastete. Interessant ist, daß die Favaq im gleichen Jahr und mit der gleichen Bank, der Reichsbank, an einem Spritzgeschäft einen Verlust von circa 2 Millionen Mark erlitt. An diesem Verlust haben sich selbstverständlich die Direktoren nicht „beteiligt“.

Ausbruchversuch Scheringers

Der frühere Reichswehrleutnant Scheringer, der von den Nationalsozialisten zu den Kommunisten übergegangen ist, hat, wie das „Berliner Tageblatt“ berichtet, einen Ausbruchversuch aus dem Untersuchungsgefängnis in Moabit unternommen. Scheringer versuchte, mit einer Nagelfeile einen Gitterstab in seiner Zelle durchzusehen, doch wurde der Ausbruchversuch frühzeitig von einem Wärter bemerkt. Nachdem die Direktion des Gefängnisses benachrichtigt worden war, wurde Scheringer alsbald umquartiert und in einer besonders sicheren Zelle untergebracht.

„Sachverständiger“ Schöttler

Gegen den Berliner Stadtschöttler, der am Montag im Klarek-Prozess als Zeuge vernommen worden ist und der ursprünglich für den weiteren Verlauf des Klarek-Prozesses als Sachverständiger vorgesehen war, ist auf Grund seiner in belästigenden Zeugnisaussagen eine Disziplinar-Untersuchung eingeleitet worden. Bereits am Montag hatte die Staatsanwaltschaft, für die Schöttler in der Klarek-Voruntersuchung den gesamten Komplex der RWG und BAW bearbeitet hat, auf die Vernehmung Schöttlers als Sachverständigen vorläufig verzichtet. In den Punkten RWG und BAW muß die Anklageschrift als erschüttert gelten.

Ehrenfest in Paris

Der von der Wiener Staatsanwaltschaft gesuchte frühere Direktor der Oesterreichischen Credit-Anstalt und Mitbegründer der Anstaltbank, Fritz Ehrenfest, hat aus Paris an seinen Wiener Rechtsanwalt ein Telegramm geschickt. Ehrenfest, der des Betruges beschuldigt wird, behauptet, daß er den Behörden stets keine genaue Adresse bekannt gegeben habe, er sehe ihnen jederzeit in Wien zur Verfügung.

Fischertragödie

Auf dem Bodensee, in der Nähe von Meersburg, rannte im dichtem Nebel ein Dampfer ein Fischerboot. Die Insassen des Bootes, ein Fischer und seine Tochter, ertranken.

Man schreibt uns:

Diskussion über das Thema: Mut zur Pädagogik

Der Kinderfreunde-Führer

Die sich überwälzenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Krisen sind das Kennzeichen unserer Zeit. Aus fast unerträglichen Einzel- und Massennöten der Sehnsuchtschrei nach baldigster Befreiung. Und trotz wachsenden Glaubens an die umformende, revolutionäre Kraft des Sozialismus erscheint der Weg zum Ziel nicht nur bequemer Denken zu lang und zu opfervoll, sondern wir erleben es alle, daß tatsächlich Errungenes in dieser Krisenzeit viel an Bedeutung verliert, da Not leider allzuoft das klare Urteil trübt. Auch der Sozialismus durchlebt so seine Krise. Unverantwortliche Blindheit vor fände den Mut, das zu leugnen. Für einen nicht unbeträchtlichen Teil des Proletariats hat das Wort Sozialismus seine revolutionäre Bedeutung verloren. Dieser Teil des Proletariats setzt für das Wort Sozialismus den Begriff Kapitalismus und nicht das Interesse der augenblicklichen Verbesserung der Lebensverhältnisse für die dunklen politischen Zielen, die aber auch gar nicht mehr zu tun haben mit dem auf Befreiung des gesamten Proletariats gerichteten Klasseninteresse. Straßenkämpfe, unsinnige Streiks können, wie die Praxis leider allzuoft zeigt, bitter wenig mit Sozialismus zu tun haben, liegen fernab revolutionärem Massenwollen, sondern verbeden meist nur den Herrschaftsbündel unzulänglicher, gemeingefährlicher Egoisten oder einzelner Gruppen. Diese Krise, die selbstverständlich auch auf das in den Gewerkschaften und in der SPD. vereinigte Klassenbewußte Proletariat ideologische Einflüsse auszuüben verstand, machte auch nicht einen Augenblick halt vor den sozialistischen Jugendorganisationen.

In diesem Kampfe befindet sich die Kinderfreunde-Bewegung in einer, zum mindesten im Vergleich mit der Arbeiterjugend, glücklicheren Situation. Kinder sind im allgemeinen noch nicht eingepaßt in den wirtschaftlichen Daseinskampf. Ihre leichtere Zusammenfassung in längere Zeit dauernde, sozialistische Kinderrepubliken ist mit weniger Schwierigkeiten verbunden, als die Erfassung der gleichen Anzahl Jugendlicher in entsprechenden Veranstaltungen. Die Kinder erleben dort nicht den Zukunftsstaat mit seinen technisch vorbildlichen Einrichtungen, wofür aber erleben sie begeistert und überrascht die tatsächlichen Voraussetzungen, auf denen ein solcher Staat basieren muß.

Die Kinderfreunde-Erziehung ist unbedingt kompromißlose Erziehung. Das gilt beispielsweise für den Antikriegsgedanken in einer Lebendigkeit und Schärfe, die in keinem Augenblick eine Abwägung erlebt, mag draußen im politischen Leben vorgehen, was wolle. Das abstrakte Denken, das Reflektieren über Tagesfragen der Politik ist allgemein nicht kindliche Angelegenheit. Jeder Erzieher weiß das. Das grundsätzliche Ausgerichtetsein auf große proletarische Daseinsfragen wird trotzdem in keinem Falle übersehen. Aber die meist von den Kindern ausgehende Ausprägung über solche Themen in den Kinderfreunde-Gruppen werden nicht erschwert und gelähmt durch die für das Begriffsverständnis der Kinder zu schwierige Tagespolitik. Nicht wichtig für sie sind die einzelnen Kampfphasen mit ihrem leidenschaftlichen Für und Wider einzelner umfänglicher Paragrafen der Arbeitslosenversicherung, aber der Anspruch und das Recht eines jeden Menschen auf Arbeit oder wie jetzt bei Verlagen der kapitalistischen Wirtschaftsform auf ausreichende Unterstützung wird ihrem Fühlen und Denken Lebensnorm. Um so mehr, da ja der Kampf der Sozialisten nicht nur um die Klärung der Frage geht: Wie erhalten die fünf Millionen Erwerbslose Arbeit, sondern vor allem darum, wie werden diese fünf Millionen sinnvoll in den Produktionsprozess einbezogen, so, daß wertvollste proletarische Kräfte in der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Funktion genützt werden können, für die sie Eignung und Berufung haben?

Von hier aus wird der Vergleich mit der Arbeiterjugend möglich, deren Arbeit im Ziele gleichgerichtet, im Wesen aber andersgeartet ist. Psychologische Einsicht in das Fühlen und Denken Jugendlicher und Kinder lehrt grundsätzliche Unterschiede. Eine neue Ausrichtung auf „großräumige Ziele“ wie die Kinderfreunde-Bewegung, braucht die Arbeiterjugend nicht, denn sie hat sie bereits. Sicher aber lassen sich gewisse Schwierigkeiten in der Arbeit der Jugendgruppen nicht leugnen, die sind auch in Kinderfreunde-Gruppen vorhanden, daß es dabei graduelle Unterschiede gibt, die zugunsten der Kinderfreunde-Gruppen ausfallen, ist schon gesagt worden.

Die Arbeiterjugend braucht also nicht nach neuen Zielen zu wandern, sie braucht nur Erkennung und Ausfüllung der Funktionen, die ihr aus der wachsenden Krisenhaftigkeit aller gesellschaftlichen Erscheinungen zufließen. Ihre Aktivität darf beispielsweise heute nicht mehr allein in der Ausgestaltung des Gruppenlebens erschöpfend finden, sie muß jetzt all ihr Tun auf höchste Aktivität nach außen hin einstellen. Hier ist trotz erfolgreichem Bemühen noch unendlich viel Neuland zu gewinnen. Auch hier sind die Funktionen der Jugendgenossen ganz anders geartet als die der Roten Falken aus den Kinderfreunde-Gruppen. Diese Orientierung braucht die Arbeiterjugend nicht um der Erfolge willen, die ihr von dort aus werden, im Basen der Anhängerzahl oder im Hinblick auf ihre allgemein propagandistische Wirksamkeit, sondern sie braucht diese Orientierung um ihrer selbst willen.

Der junge Mensch lebt nur in der reißlosen Hingabe an seine im Klassenkampf ihm zugefallene Funktion. Die härteste Hingabe an diese Funktion macht ihn frei, stiehlt keinen Willen. Es ist doch beispielsweise kein Zufall, daß Kinderfreundeleiter und Helferinnen, die fast reißlos aus der Arbeiterjugend kommen, trotz Erwerbslosigkeit und größter Eigennot immer wieder von neuem und schon jahrelang begeistert, Opfer an Zeit und auch an Geld bringen, um ihrer selbstgewählten Erzieherfunktion gerecht zu werden. Das wäre doch ganz unmöglich, daß diesbezüglichen Menschen immer wieder mit ungebrochener Energie weiterarbeiten, wenn nicht diese Arbeit, die Ausfüllung dieser Funktion, Eigenwachstum und Kräfteschöpfung für den Funktionär der Erziehungsbewegung bedeutete. Die Funktion des Kinderfreundeleiters ist eine für die Kinderfreunde-Bewegung unerlässliche, ja auch gesellschaftlich notwendige Erscheinung.

Diese Einrichtung nun willkürlich auf die Arbeiterjugend übertragen zu können, erscheint weder theoretisch noch praktisch erwiesen zu sein. Der angebliche Plan der Zusammenlegung der SAJ mit der Kinderfreunde-Bewegung entbehrt nicht des Interesses, aber der Begründung. Die Notwendigkeit einer solchen organisatorischen Maßnahme muß, wenn es gut gehen soll, aus den Bedürfnissen beider Bewegungen herauswachsen. Trotz enger Zusammenarbeit beider Organisationen lassen sich gewisse Eigenzwecklichkeiten nicht verwischen.

* Dieser Beitrag wurde vor den Anfängen der schlesischen Parteispaltung geschrieben.

Die Notwendigkeit der Zusammenfassung beider Bewegungen läßt sich wohl gerade in der jetzigen Zeit weder von der SAJ, noch von den Kinderfreunden aus bejahen oder zum mindesten noch nicht bejahen. Hugo Müller-Striegau.

Der SAJ-Genosse aus der Provinz

Die Stellung der sozialistischen Arbeiterjugend ist durch die gegenüber der Vorkriegszeit und den ersten Jahren der Nachkriegszeit vollständig veränderte Situation ebenfalls eine andere geworden und daraus die Notwendigkeit einer anderen Einstellung zur Umwelt, anderer Arbeitsmethoden und einer organisatorischen Umgestaltung der sozialistischen Arbeiterjugend die akute Frage der proletarischen Jugend erwachsen. Sozialistische Arbeiterjugend war vor dem Kriege Oppositionsbewegung gegen Staats- und Gesellschaftsordnung, war in den Nachkriegsjahren, die noch-mals die gesamte Jugendbewegung in Hochblüte setzten, ebenso wie auch die bürgerliche Jugendbewegung. Ja, der Geist der Jugendbewegung war der Träger der sozialistischen Arbeiterjugend. Die jungen Proletarier, denen die Kriegsjahre und der Zusammenbruch 1918 mit ihren Folgen der Antriebskraft waren, um im gesteigerten Maße für die proletarische Jugendbewegung einzutreten — ihnen allen (bis auf einen eng begrenzten Kreis) ging es an erster Stelle um die Bewegung der Jugend, erst dann um Sozialismus.

In dem Maße, wie sie erlebten, daß mit der Umgestaltung der Staatsform eine Umgestaltung der tatsächlichen gegebenen Verhältnisse nicht Hand in Hand ging, in dem Maße, wie sie erlebten, daß die Dinge von Mensch zu Mensch, von Arbeitgeber zu Arbeitnehmer durch die Umgestaltung der Staatsform nicht geändert wurden, (die gesellschaftliche durch die neue staatliche Ordnung nicht grundlegend revolutioniert worden war), in dem Maße ließ der Geist der Jugendbewegung nach.

Die Gewerkschafts- und sozialpolitische Arbeit (Jugendklub und Jugendrecht), für die die Arbeiterjugend ehemals bahnbrechend war, ist inzwischen von der Gewerkschaftsjugend, die an Zahl und intensiver (? Red.) Organisation der Arbeiterjugend überlegen ist, übernommen worden. Die Jugend ist heute in ihrem weitest-umfassenden Teil utilitaristisch geworden, d. h. sie verhält sich gesellschaftlich so, daß ihr Verhalten für sie möglichst schnell einen möglichst großen Nutzen im Gefolge hat. Sie hat erlebt, daß Arbeit und Brot hat und morgen wertlos ist, daß sie heute mit Millionen die Arbeitslosigkeit auf sich nehmen muß. Das Risiko der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ist ihr fetter Begleiter.

Die Jugend erlebt aber auch die Grundsätze der Profitwirtschaft und der Ausbeutung an ihrem eigenen Leibe. Sie hat erlebt, daß all ihr Dagegenstürmen (Jugendbewegung) an diesen grundsätzlichen Dingen nichts geändert hat. Man könnte entgegenhalten, daß nur konsequente und zähe Arbeit in den proletarischen Organisationen die Misere grundlegend ändern kann, und deshalb die proletarische Jugend gerade zu ihnen stoßen müsse. Aber wer die Aktivität der Jugend, die Erfolge möglichst sofort sehen will, lernt, der wundert sich nicht darüber, daß die Jugend zum Kapitalismus abwandert, zu den Gruppen, bei denen „Handlung“ ist, statt in stiller, zäher Arbeit beim Aufbau des Sozialismus zu helfen. Gewiß wird ihr Erwachen großartig sein — aber dann sind sie erwachsen, der Sturm der Jugend ist nicht mehr so brausend und eine andere Jugend an ihre Stelle getreten.

Wie diese andere proletarische Jugend sein wird — Genosse Jörn — das liegt daran, wie groß und intensiv der „Mut zur Pädagogik“ ist. Die Notwendigkeit, die Gedanken, Ideen und das Wollen des Proletariats auf das Nachhaltigste der heranwachsenden Jugend zu vermitteln und hierbei den ergebnisreichsten Weg zu wählen — nämlich den Weg der Pädagogik — haben das organisierte Proletariat und sehr große Teile der sozialistischen Arbeiterjugend erkannt und in der Kinderfreunde-Bewegung realisiert.

Die nachhaltigsten pädagogischen Mittel sind das Erleben und die Erfahrung. Nicht, daß diese Mittel neu wären; die gibt es, seit Menschen erzogen werden. Durch die bürgerliche Erziehung und die Jugendbewegung wurde die Jugend entweder im Sinne der bürgerlichen kapitalistischen Ordnung erzogen oder durch diese Erziehung in die Oppositionstellung zur bestehenden Ordnung gedrängt.

Um aber Kämpfer und Gestalter für den Sozialismus zu gewinnen, genügt es nicht, daß die Menschen nur diese Oppositionsstellung einnehmen. Zu der oppositionellen Einstellung muß sich sozialistischer Gestaltungswille gesellen.

Um diese beiden Faktoren aber in der proletarischen Jugend heranzubilden — dazu reichen die toten und weislos gewordenen Ideale der Jugendbewegung nicht aus.

Wenn die 14jährigen, die aus der Kinderfreunde-Bewegung auscheiden, für den Sozialismus weitergeschult werden sollen, muß die Organisation, der diese Aufgabe zufällt, auf die innerliche Einstellung dieser Menschen Rücksicht nehmen — auch deshalb, weil voraussichtlich in fünf bis zehn Jahren die sozialistische Jugend in ihrer Mehrheit Kämpfer und Gestalter für den Sozialismus zu werden haben. Der Begrüßungsansprache des Gauleiters Kollegen Fritsch, die in Dankesworten an die jugendlichen Teilnehmer endete, folgte die Kollegin Else Kiviera vom Hauptortstand Berlin, welche einen kurzen Rückblick über den Verbandstag in Frankfurt a. M. gab und die versammelten jungen Textilarbeiter in eine derartige Spannung versetzte, daß alle mit Begeisterung gelobten, in der Heimat weiter für den Verband zu wirken.

Nach einer kurzen Pause werden Volkstänze von der Saganer sowie Grünberger Jugendgruppe sowie ein Stiegeispiel von der Gruppe Jillerthal, Rezitationen von einem jugendlichen Rangenbielens und zum Schluß des Jugendspiel „Fritsch Luft“ von der Gruppe Siegnitz gezeigt und unter dem gemein-

Arbeiterjugend in ihrem weitest-umfassenden Teil erlebten, daß all ihr Dagegenstürmen (Jugendbewegung) an diesen grundsätzlichen Dingen nichts geändert hat. Man könnte entgegenhalten, daß nur konsequente und zähe Arbeit in den proletarischen Organisationen die Misere grundlegend ändern kann, und deshalb die proletarische Jugend gerade zu ihnen stoßen müsse. Aber wer die Aktivität der Jugend, die Erfolge möglichst sofort sehen will, lernt, der wundert sich nicht darüber, daß die Jugend zum Kapitalismus abwandert, zu den Gruppen, bei denen „Handlung“ ist, statt in stiller, zäher Arbeit beim Aufbau des Sozialismus zu helfen. Gewiß wird ihr Erwachen großartig sein — aber dann sind sie erwachsen, der Sturm der Jugend ist nicht mehr so brausend und eine andere Jugend an ihre Stelle getreten.

Wie diese andere proletarische Jugend sein wird — Genosse Jörn — das liegt daran, wie groß und intensiv der „Mut zur Pädagogik“ ist. Die Notwendigkeit, die Gedanken, Ideen und das Wollen des Proletariats auf das Nachhaltigste der heranwachsenden Jugend zu vermitteln und hierbei den ergebnisreichsten Weg zu wählen — nämlich den Weg der Pädagogik — haben das organisierte Proletariat und sehr große Teile der sozialistischen Arbeiterjugend erkannt und in der Kinderfreunde-Bewegung realisiert.

Spaltung und politische Erziehung

Von Werner Jörn - Leipzig

Wir alle stehen noch unter dem Eindruck der letzten Wochen, in denen eine Anzahl Genossen im reformierten Feinde von uns gingen. Das war keine Revolution, das war Meuterei. Ihre Gedankengänge heute kaum in der Sozialdemokratie und sie werden heute vertreten. Sie gingen von uns lediglich eine Wegzeitung, um der „Fackel“ willen. Selbst unrecht getan worden wäre — in Wirklichkeit lag anders — ist dies eine innere, schwingvolle Begründung einer neuen Partei?

In welchem Verhältnis steht nun die Spaltung der sozialistischen Erziehung? Vorweg haben die Spalter den sozialistischen Erziehung schweren Schaden zugefügt, in Spaltung als revolutionäres Tun hinzustellen versucht. Erziehungsbewegung soll sich aufbauen auf marxistischem Grund. Aber danach muß man politisches Tun werten nach nicht nach guten oder schlechten Absichten.

Sozialistische Erziehung hat als Fundament das Mehr wie alle anderen Bewegungen ist die sozialistische gemeinsamen grundlegenden Wollen aufgebaut. Das Wollen schafft die Bewegung und bildet das Vertrauen aber ist unteilbar, man kann nicht zur SPD gleichzeitig Vertrauen haben. Darum muß sozialistische Erziehung, insbesondere wenn sie eine Politisierung anstrebt, auf eine — selbstverständlich auf die sozialdemokratische Partei ausgerichtet sein. Eine „überparteiliche“ Erziehung ist nicht möglich; denn die sozialistische Erziehung ist wie ein Staat im Staat, mit eigenen unbedingten Gesetzen nach außen. Das Vertrauen untergraben bedeutet darum die Erziehungsbewegung untergraben.

Noch eins haben die Anhänger der SAJ, getan. Gruppen unserer Roten Falken, in den Gruppen der Jellager und Lagerparlament über wir unsere junge in Gemeinnutz und Disziplin. Jetzt aber hat ihr ein Erwachen, die Disziplinlosigkeit als nachteilig Beispiel hingestellt, obgleich sie alle wissen, daß je mehr eine Partei und je gewaltiger ihre Aufgaben, um deren freiwillige Disziplin sein muß. Darum folgen Genossen um Genosse, Rosenfeld, Götstein, Jäger, noch einmal bei unseren Roten Falken in die Schulen von denen, was ihr selbst ihnen oft genug gelehrt Solidarität und Disziplin zu den Voraussetzungen für uns gehören. Zu alledem, wenn die SAJ, nicht eine Theorie aufstellt, die auf ihre taktischen und organisatorischen Erfordernisse zugeschnitten ist, dann wird ihre Jugendbewegung wesentlich anders sein können, als die im Rahmen geleistete. Und das macht ja die Spaltung insofern Jugendorganisation vollkommen sinnlos; denn warum wenn man nichts anderes als bisher tun kann,

Ich dürfte wiederholt im „Klassenkampf“ und sprechen von den jetzigen Anhängern der SAJ, und bringen, daß sozialistische Erziehung nichts gemein hat mit der SAJ, die „tiefe“ Begründung ihrer Existenz aus einer Haltung holt, welche sie im Erziehlichen — getreu der Auffassung — die andere taktische Auffassung — als SPD — gleichwertig behandeln. Das wird sie können aber sie verliert dann aus organisatorischen Interessen gewollten Erziehungsprinzipien.

Da die SAJ, eine sozialdemokratische Partei sein da sie sich scharf gegen den Bolschewismus abgrenzt bekanntlich auf Breslau nur in sehr beschränktem Maße (Die Redaktion), wird, wenn die Leidenschaft des Vertrauens sein wird, ihre Jugendarbeit in der Praxis sein, als die unserer. Gewiß, ihre Anhänger werden Abgeben tragen und einen anderen Namen führen, werden sie ihrer Fassade einen revolutionären Aufbruch aber inhaltlich gibt es im Rahmen sozialdemokratischer Bestimmung nur eine Jugendarbeit und diese muß auf die Demokratie ausgerichtet sein. Die Entwicklung wird Jugendgenossinnen und -genossen, die mitgingen, erkennen. Dann wird die Zeit der Bestimmung für sie und der für uns gekommen sein.

Darum wird auch die junge Generation des SAJ gut tun, Sorge zu tragen, daß von der SAJ in ihrer schmerzliche Erinnerung an die Irrungen und Wirrtümer proletarischen Aufstiegs übrig bleibt.

Textilarbeiter-Jugend in Waldenburg i. C.

Das erste schlesische Textilarbeiter-Jugendtreffen fand am 5. und 6. September in Waldenburg statt. Obwohl Jahreszeit und Witterung nicht mehr allzu günstig genug waren, hatten sich doch rund 150 jugendliche Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen aus dem Gau Schlesien zusammengefunden. Im dichtbesetzten Saal des „Vergnügens“ in Waldenburg wurde die einleitende Abendfeier durchgeführt und mit dem gemeinsamen Lied „Hebt unsere Fahnen in den Wind“ eröffnet. Die gut vorgetragene Rezitation „Und meine nicht“ von einer Langenbielauer Jugendkollegin sowie die Sprechere „Der große Marsch“ und „Was will das Proletariat“ der Jugendgruppe Breslau beendeten den ersten Teil der Abendfeier. Der Begrüßungsansprache des Gauleiters Kollegen Fritsch, die in Dankesworten an die jugendlichen Teilnehmer endete, folgte die Kollegin Else Kiviera vom Hauptortstand Berlin, welche einen kurzen Rückblick über den Verbandstag in Frankfurt a. M. gab und die versammelten jungen Textilarbeiter in eine derartige Spannung versetzte, daß alle mit Begeisterung gelobten, in der Heimat weiter für den Verband zu wirken.

Nach einer kurzen Pause werden Volkstänze von der Saganer sowie Grünberger Jugendgruppe sowie ein Stiegeispiel von der Gruppe Jillerthal, Rezitationen von einem jugendlichen Rangenbielens und zum Schluß des Jugendspiel „Fritsch Luft“ von der Gruppe Siegnitz gezeigt und unter dem gemein-

samen Schlußlied „Brüder zur Sonne zur Freiheit“ die erste Tag beendet.

Am Sonntag früh ging es hinaus, um Kundgebung in Waldenburg durchzuführen. Es wurde die Stätte für Wissen der Waldenburger Arbeiterjugend, die Buchdruck „Bergwacht“, befristigt. Andere Teile von jugendlichen das Stadion, ebenso die Schillerhöhe. Im Anschluß an die Festigungen wurde eine Filmvorstellung im Reichs-Union gegeben mit den beiden Filmen „Die Donau Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer“ sowie der „Vorwärts“ (Jugendkongress Hamburg). Nachmittags 2 wieder gemeinsames Treffen im Jugendheim der freieschäftsjugend zum gemeinsamen Ausmarsch nach der W. Die gemeinsame Schlußfeier an der Vogelkuppe konnte stattfinden, da das Wetter es nicht zuließ. Trotz des Regens war der Abschied von recht großer Stimmung besetzt. Jugendfreunde wird das erste Textilarbeiter-Bezirksbesten Erinnerung bleiben.

Es wird ein Tag kommen, da, wenn die sozialistische Arbeiterjugend durchgedrungen ist und die Bewegung sich erweitert hat, Gruppen und Verbände entstehen werden, die sich weigern, die Waffen zu lassen. (Kollini, aber im 24.)

Bermächtigt für uns alle

Der Tote an die Lebenden

Der Freiheitsflieger von Rom über seine Tat und sein Schicksal

Zur Stunde ist es so gut wie sicher, daß Mauro de Bossis, der tapfere Flieger über Rom, nicht mehr am Leben ist. Die Meldung, daß er nach dem Flug in der Nähe der Küste von Korsika ins Meer gestürzt ist und sich schwimmend aus Land retten konnte, ist bisher nicht bestätigt worden.

Wenn man weiß, wie de Bossis den Flug unternommen hat, mit Benzin, das nur noch für zwei Stunden fliegen ausreichte — mehr mitzunehmen verwehrt ihm die Luft an Flugblättern —, und mit ein paar Tafeln Schokolade als einzigem Proviant, versteht man, daß er selbst die Sache für erledigt hielt mit dem Abwerfen des letzten Flugzettels. Der Rest war Schweigen. Vielleicht hat er damit gerechnet, abgeschossen zu werden oder lebendig in die Hände der Faschisten zu fallen.

Er hat seinen Freunden und uns das nachstehende Schreiben hinterlassen, das wir im Auszug veröffentlichen; er ist die letzte Mahnung eines Tods geweihten an die Lebenden. Mauro de Bossis (Mauro heißt Vorname) ist für die Freiheit Italiens bewußt in den Tod gegangen.

Vor einigen Jahren hat er übrigens den Viktorpreis Olympia für ein Drama bekommen, das „Ikarus“ hieß. Dann hat er sich selbst ein Ikarus-Schicksal gewählt. Und hat einen höheren Preis davongetragen, als ihn je eine Akademie verleihen konnte; den Vorreiß des Helden, der sein Leben hingibt für Recht und Freiheit.

Die Redaktion der „Volkswacht“.

Morgen um 3 Uhr, auf einer Wiese an der „Blauen Küste“, ist ein Stellchein mit „Pegasus“.

„Pegasus“ — es ist der Name meines Flugzeuges. Wir haben nicht Jagd machen auf Hirngespinnste, sondern eine Mission der Freiheit einem verflachten Volke er das Meer bringen. Um nicht länger in Bildern zu leben — die nötig waren, um die Herkunft meines Flugzeuges zu erklären —, wir fliegen nach Rom, um jene Worte der Freiheit in die Luft zu streuen, die seit sieben Jahren verboten sind ein Verbrechen. Und die verboten sein müssen, weil die tyrannische Tyrannei in wenigen Stunden zusammenbräche, wenn sie erlaubt.

Jedes Regime der Welt, sogar die der Türkei und Afghaniens, läßt seinen Untertanen ein wenig Freiheit. Einzig der Faschismus muß den Gedanken verachten, um sich zu erheben. Man darf ihm keinen Vorwurf daraus machen, wenn er an die Freiheit und die Treue gegen die Verfassung angedenkt als den Vaternord: nur so kann er leben. Der Faschismus hat keine Wahl. Wer sich auf keinen Standpunkt stellt, muß mit seinem Kopf Mussolini erklären, daß die Freiheit nur ein verwesender Leichnam ist. Wer den Faschismus nicht, muß die Ermordung Matteottis billigen, die Bestrafung seiner Mörder, die Zerstörung aller italienischen Zeitungen, die Vermühtung der Wohnung des Senators Croce, die Mordanschläge, die man für Spione und Lockpfeile ausgibt, kurz das alles, das über dem Haupte eines jeden hängt. Man kann nicht gleichzeitig den Faschismus bewundern und die Gasse verwerfen. Er lebt nur durch seine Gasse. Seine Gasse sind seine Logik. Der Faschismus gehorcht der Logik seiner Gasse, wenn er den Meuchelmörder verherrlicht und einen Toscanini ohrfeigt.

Die Presse des Auslandes muß diese Lage verstehen. Man muß nicht wünschen, daß der Faschismus menschlich und friedfertig werde, ohne damit sein Ende herbeizuwünschen. Das weiß der Faschismus, und deshalb ist Italien seit sieben Jahren in ein großes Gefängnis verwandelt, in dem man die Kinder der Ketten anzubeten und die zu verachten, die keine Ketten tragen.

Im Juni 1930 fing ich an, eine Art Bulletin zu verbreiten, alle 14 Tage erschien, in durchaus verfassungstreuem Geiste, die Notwendigkeit des Zusammenschlusses aller auf dem Boden der Verfassung stehenden Männer betonte, um sich über die Haltung beim Sturz des Faschismus klarzulegen. Das Bulletin schien sich das Motto: „Nach uns die Sintflut“ erwählt haben scheint, war dieses Unternehmen durchaus angebracht. Der Tat fand das Bulletin, das durch die Post verhandelt wurde, einen Anklang, und da man das System des „Schneeballs“ anwendet hatte, befanden sich Tausende von Exemplaren im Umlauf. Fünf Monate hindurch konnte ich die Arbeit allein leisten: alle 14 Tage verhandelte ich 600 „Briefe“, mit der Unterzeichnung „Lega Nazionale“, und hat jeden der Empfänger, sechs Adressen anzufertigen und an sechs verschiedene Adressen zu senden. Unglücklicherweise verhaftete die Polizei im Dezember, während ich auf kurze Zeit ins Ausland gereist war, meine beiden Freunde, die in meiner Abwesenheit es übernommen hatten, jene „Briefe“ auszugeben. Sie wurden gefoltert und 15 Jahre in Carceri verurteilt. Mario Vinciguerra, einer der besten Intellektuellen Italiens als literarischer und Kunstkritiker, wurden ganze Nacht völlig nackt auf der Terrasse der römischen Villa gelassen. Es war Dezember, und Vinciguerra war krank. Er wurde er so brutal geschlagen, daß er auf einem Stuhl geblieben ist. Schließlich sperrte man ihn in eine Zelle, zwei Meter lang und zwei Meter breit war und aus der man Morgen die Prügel wegtrug. Auf Grund eines Protestes der auswärtigen Regierung und hervorragender Persönlichkeiten aus England und Nordamerika, wurde die Lage Vinciguerras und seines Gefährten Rendi verbessert. Mussolini ging weit, ihnen die Freilassung anzubieten, wenn sie eine Schuldigerklärung für das Regime unterzeichnen würden; sie lehnten ab.

Als meine Freunde verhaftet wurden, stand ich gerade im Begriff, die Grenze zu überschreiten, um nach Italien zurückzukehren. Mein erster Impuls war, nach Rom zu gehen, um ihr Schicksal zu teilen; dann aber machte ich mir klar, daß es die Pflicht des Soldaten ist, nicht sich dem Feinde auszuliefern, sondern den Kampf bis zum Ende fortzuführen. Und damals beschloß ich, nach Rom zu gehen, nicht, um mich auszuliefern, sondern um die Arbeit der „Lega Nazionale“ fortzuführen, indem ich 400 000 „Briefe“ aus der Luft hinunterwarf, um nach dem Kampfe zu fallen oder zu meiner Basis zurückzukehren weitere Anschläge.

Noch nie hat ein antisfaschistisches Flugzeug über Rom geflogen. Ich werde der erste sein — sagte ich mir, und machte mich zum Flug vorzubereiten. Leichter war es nicht; für einen Flieger wie ich es bin, ist es nicht einmal leicht, sich sein Brot

zu verdienen. Und der Dichter in der Verbannung geht gar schnell die letzten Stufen hinab in seinem Bohemiendasein.

Zu Anfang fand ich eine Stelle als Portier im Hotel Vittorio Emanuele III in Paris. Meine republikanischen Freunde sagten mir, ich würde da gestraft, wo ich gekündigt hätte. In Wirklichkeit war ich nicht nur Portier, sondern auch Buchhalter und Telephonist. Als Vorbereitung für den Flug über Rom war es nicht allzu glänzend. Immerhin fand ich neben den Bäderrechnungen und den Hotelkunden Zeit, die „Briefe“ anzufertigen und die Karte des Tyrhenischen Meeres zu studieren.

Wie ich meine Vorbereitungen traf, das wäre der interessanteste Teil dieser Geschichte, aber das muß leider geheim bleiben. Im Mai flog ich zum ersten Male allein, mit einem Germanen, bei Versailles. Da ich aber erfuhr, daß mein Geheimnis von den Faschisten entdeckt worden war, mußte ich verschwinden und unter anderem Namen nach England flüchten. Am 13. Juli verließ ich Cannes auf einem englischen Zweibecker mit einer Ladung von 80 Kilogramm Flugblättern. Meine einzige Fliegererfahrung waren fünf Flugstunden, und ich fuhr allein, um nicht das Leben eines Freundes aufs Spiel zu setzen. Unglücklicherweise verriet ein Betrug des Motors meinen Plan. Ich mußte in Korsika landen und mein Flugzeug auf einem Felde verlassen. In Italien war man über die Person des geheimnisvollen Fliegers nicht lange im Zweifel. Die Polizeibehörden von Frankreich und England sahen mich nach mir mit einem Eifer, der für mich außerordentlich schmeichelhaft war. Sie rissen sich sogar um eine Photographie von mir. Ich kann nichts tun, als sie wegen der Belästigung um Entschädigung bitten.

Ich konnte also nicht mehr auf eine Ueberraschung zählen, die mein bester Trumpf war. Trotzdem wurde Rom meine fixe Idee, wie das Kap Horn für den Fliegenden Holländer: lebend oder tot hatte ich geschworen, hinzukommen. Mein Tod, wenn er mir auch unangenehm wäre, wo ich noch so vieles zu tun habe, kann den Erfolg des Fluges nur erhöhen. Da alle Gefahren des Fluges nur für die Rückfahrt gelten, kann der Tod mich erst treffen, nachdem ich meine 400 000 „Briefe“ ausgegeben habe, die dann um so besser „rekommandiert“ sein werden. Im Grunde handelt es sich darum, ein kleines Beispiel von Bürgerinn zu geben und die Aufmerksamkeit der Faschisten auf ihre wirkliche Lage zu lenken. Damit der Faschismus zu Fall komme, werden, so meine ich, einige zwanzig junger Leute ihr Leben opfern müssen, um den Geist der Italiener wieder zu erwecken. Während sich zurzeit des Risorgimento zu tausenden Menschen fanden, die sich zu opfern bereit waren, sind ihrer heute nur wenige. Warum? Nicht, daß der Mut der jungen Leute von heute geringer wäre als der ihrer Väter, nicht, daß sie den Faschismus nicht erkannt hätten, nein, weil sie alle auf sein baldiges Ende rechnen, und es ihnen daher unnötig erscheint, ihr Leben darzubieten, um das Scheitern eines Regimes zu beschleunigen, das ohnehin bestimmt ist, binnen kurzem zusammenzubrechen. Das ist Irrtum. Man muß sterben. Ich hoffe, daß viele andere mir folgen und endlich die öffentliche Meinung aufrütteln werden.

Nachdem ich in 4000 Meter Höhe über Korsika und die Insel von Monte-Christo geflogen sein werde, dürfte ich gegen 8 Uhr abends in Rom ankommen. Ich werde dann im Gleitflug in den letzten 20 Kilometern das Flugzeug hinunterführen. Wenn ich auch nur im ganzen 7 1/2 Stunde Fliegerfahrung habe, so weiß ich doch, daß ich nicht durch einen Fehler als Pilot abstürzen werde. Mein Flugzeug macht nur 150 Kilometer in der Stunde, während die Mussolinis 300 machen. Und ihrer sind neunhundert, und sie haben Befehl, auf alle Fälle jedes verdächtige Flugzeug mit dem Maschinengewehr herunterzuschicken. So viel wissen meine Widersacher immerhin von mir, daß sie nicht erwarteten, ich würde nach meinem ersten Versuch von meinem Unternehmen abstecken. Wenn Balbo (Italiens Luftminister Red.) seine Pflicht getan hat, so sind sie bereit und warten auf mich. Um so besser. Ich werde mehr wert sein tot als lebendig. Mauro de Bossis.

Bomben gegen ein Buch

Durch das Bombenattentat auf die Kaffeler Parteibuchhandlung, die eine Ausstellung der sensationellen Schrift von Zeitschel, „Im Dienste der kommunistischen Terror-Organisation“ veranstaltet hat, ist das Interesse der Öffentlichkeit auf dieses Buch gelenkt. Wir veröffentlichen daraus das charakteristische Nachwort des Verfassers:

Das Manuskript der Schrift ist etwa zwei Jahre alt. Als ich damals aus der Redaktion der kommunistischen „Hamburger Volkszeitung“ ausschied, sagte ich den Entschluß, meine Erlebnisse während der Periode 1924/25 niederzuschreiben. Ich dachte damals nicht daran, die Schrift in der Form zu veröffentlichen, in der es heute geschieht. Ich sah die KPD, als die revolutionäre Partei an trotz aller Korruption und trotz der furchtbaren politischen Verwirrung in ihren Reihen. Ich hoffte noch, daß die gefunden, ehrlichen revolutionären Elemente eines Tages die Führung in der kommunistischen Partei an sich reißen würden. Ich wollte einen Tatsachenbericht schreiben über die Tätigkeit der Terror-Organisationen der Jahre 1923/24 nicht in der Absicht, den Niederbruch der KPD zu schildern, sondern um jenen jungen Elementen in der Partei, die die Geschichte jener revolutionären Epoche nicht aus eigenem Erleben kannten, ein Stück Parteigeschichte zu vermitteln. Je weiter ich in der Arbeit fortfschritt, desto mehr mußte ich erkennen, daß ich etwas ganz anderes schrieb. Mit jeder Seite wurden mir die Triebkräfte, aus denen meine Taten — die Taten der Partei waren — geboren worden waren, klarer. Sie entwachsen nicht dem revolutionären Massenwillen der Arbeiterschaft, sie waren Produkt der Ausweglosigkeit der KPD. Das Mittel der Revolution, die Gewalt, wurde umgefächert in die Revolution schleichend.

Ich nahm das Angebot eines sozialdemokratischen Verlages, diese Erinnerungen zu publizieren, an, weil der Dieb-Verlag die Gewähr gibt, daß meine Schrift in breitere Teile der Arbeiterschaft bringen wird. Sozialdemokrat bin ich nicht. Ich bin mir darüber klar, daß diese Schrift eine Flut der Verleumdungen gegen mich auslösen wird. Die KPD wird den Verfasser etwermisse mit Dreck bewerkeln nach der altbewährten Methode: Verleumde fühn, es bleibt immer etwas hängen! Aber die KPD kann die Tatsachen, über die hier berichtet worden ist, nicht abstreiten.

Von kommunistischen Freunden, die auch die jetzigen Verhältnisse in der KPD sehr genau kennen, wurde ich eindringlich

gewarnt, die Schrift zu veröffentlichen. „Du spielst mit deinem Leben“, sagten sie. Ich glaube nicht daran. Aber auch die Möglichkeit, die Terror-Organisation der KPD, gegen mich mobil zu machen, schreckt mich nicht. Ich bin gerüstet auch für diesen Fall.

Wir schließen daran einen Auszug aus dem notwendigen Vorwort des Verlegers, das die Beweggründe der Herausgabe in einer wirkungsvollen Weise darlegt.

Der Verfasser dieses Buches hält Revolver, Handgranaten, Gift-Ampullen und blanquistische Verschwörergruppen für unerlässliche Mittel des proletarischen Klassenkampfes. Der Verlag ist der Ansicht, daß ihre Anwendung in höchstem Maße schädlich für die Sache des Sozialismus ist.

Der Verfasser erblickt in der Nachahmung bolschewistischer Terrormethoden das Heil für die deutsche Arbeiterschaft. Der Verlag ist der Ansicht, daß die Ueberwindung dieser bolschewistischen Terrormethoden eine unerlässliche Voraussetzung des Sieges der sozialistischen Sache ist.

Warum also, bei so scharf ausgeprägter Gegensätzlichkeit der Auffassungen, entschließt sich der Verlag, dies Buch der Öffentlichkeit vorzulegen?

Weil dies Buch dem aufmerksamen Leser einen Anschauungsunterricht zu erteilen vermag, wie er so eindringlich und nützlich durch keine noch so mühevollen Anstrengung eines politischen Antipoden des Verfassers erreicht werden könnte.

Die Zeit, in der wir dieses Buch hinauswerfen, ist wieder einmal charakterisiert durch kommunistische Verjuche, die Methoden des Terrors, die der Verfasser zur Anwendung brachte, auf breiter Basis in Deutschland zu beleben. Die Rezepte der Zeitschrift „Oktober“ und der berüchtigten Broschüre „Der Weg zum Sieg, die Kunst des bewaffneten Aufstandes“ sind von terroristischen Gruppen zur Anwendung gebracht worden; Mannschaften und Offiziere der Polizei sind erschossen worden. Das hinter der nach ungewisselhaft wohlüberlegtem Plan geleiteten Arbeit der terroristischen Gruppen Leute vom Schlage des russischen Tschelisten Sokolowski stehen, dessen Rolle im Jahre 1923 in diesen Blättern eine grelle Beleuchtung erfährt, ist in hohem Maße wahrscheinlich. Die Memoiren Zeitschels begegnen einem leider höchst aktuellen Interesse.

Ulrich Zwingli

Zu seinem vierhundertsten Todestag.
Von Hermann Wendel.

Als am 11. Oktober 1531 bei Kappel die Aufgebote der reformierten Züricher und der fünf katholischen Orte Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug aneinandergerieten, ritt, gewappnet und gewappnet, unter den „hohen Leuten“ der Vinnakastel auch der Gottesmann Ulrich Zwingli. Und als das Treffen bei finterer Nacht zu Ungunsten der Züricher entschieden war, lag auf der Walfahrt unter den fünfundsiebenzig Geistlichen, die für die „reine Lehre“ mit ihrem Leben gezahlt hatten, auch von mehreren Würden gefüllt, der Gottesmann Ulrich Zwingli. Dem Leichnam noch widerfuhr Schande, denn auf Geheiß und Geheiß des katholischen Kriegsvolks wurde er vom Henker gevierelt und mit Unrat zuzurückgebrannt. Ein anderer Gottesmann aber, Martinus Luther, sprach frohlockte, als die Kunde zu ihm drang: seit langem sah er in dem Schweizer nur einen Widersacher, der, durch Satanas verblendet, vom christlichen Glauben abgefallen war, und hatte sich von ihm und seinen Anhängern erst unlängst ergrimmt abgelehrt: „Sie haben einen anderen Geist als wir!“

Obwohl auch Zwingli, am 1. Januar 1484 als Bauernkind in dem Gebirgsdorf Wildhaus geboren, von jung an die Gottesgelahrtheit mit Vöflein gegeben hatte, kam er als Reformator geistig doch aus einer anderen Welt als der Augustinermönch Luther mit seinen Selbstpeinigungen und Klosterfasteien. In Basel und Wien sah der junge Kandidat der Theologie zu Füßen bedeutender Humanisten, und der Humanismus, diese an den Brästen der Antike genährte jugliche lebensfreudige und zweifelstüchtige Philosophie der aufblühenden Städtekultur, erfüllte auch seine Seele, als er erst in Glarus, dann in Maria Einsiedeln das Parramt bekleidete; ein sinnreicher Mensch, Freund der Musik und heiterer Geselligkeit, „ein angestricheltes Frönlind und rotsfarb“, verkehrte der Verehrer des Erasmus von Rotterdam es nicht, trotz der Fölbats gelegentlich bei den Töchter des Landes zu liegen. 1519 zum Leutpriester von Zürich gewählt, hatte er auch nicht wie Luther bittere Herzenskämpfe durchzufechten, als ihn der Wind der großen Los-von-Rom-Bewegung ergriff und vorwärts trieb, und auch die äußeren Voraussetzungen für die Abschüttelung der päpstlichen Herrschaft waren in seinem Wirkungskreis so gegeben, daß sich die Reformation fast ohne Hemmung vollzog. Bis 1525 war so ziemlich alles verschwunden, was im Ruit noch an den Katholizismus erinnerte; vor allem überführte Zwingli's Gebot die zu den Sinnen entsprechende Keppigkeit und Farbigkeit des römischen Gottesdienstes; die langweilige Nüchternheit evangelischer Kirchenwände ist nicht zuletzt sein Erbeil. Aber wenn der Züricher den Einfluß des Wittenbergers leugnete, „denn ich die leer Christe mit vom Luter gelernt hab, junder uf dem selbstwort gottes“, so ist auch des einen und des andern Meinung über Erbünde und Fegfeuer, Abtuh und Eid, Messe und Beichte nur für Theologieprofessoren ein Quell der Erkenntnis, und selbst der berühmte Streit um die Auslegung des Abendmahls — der eine: das ist mein Fleisch und Blut, der andere: das bedeutet mein Fleisch und Blut — jesselt uns nicht mehr als die Haarplatterei mittelalterlicher Kirchenväter, ob in der Schöpfung zuerst die Henne oder das Ei dagewesen sei.

Die zeitgeschichtliche Stellung des Schweizer Neuerers wird durch andere Maßstäbe festgelegt. Wenn Hegel einmal als wirtschaftlichen Inhalt der Reformation angibt: „Die Industrie, die Gewerbe sind nunmehr sittlich geworden, und die Hindernisse sind verschwunden, die ihnen von seiten der Kirche entgegengekehrt wurden“, so drückte Zwingli als wohlgemunter Vorkämpfer der bürgerlichen Eigentumsordnung und Geisteserhaltung Luther bei weitem an die Wand. Sein Werk wurzelte im Boden Zürichs, das nicht nur „der vorderste und oberste Ort in der Eidgenossenschaft“, sondern auch ein blühendes bürgerliches Gemeinwesen von steigendem Wohlstand war; seine Lehre entsprach den Bedürfnissen Zürichs, das, handwerklich belebt und halb dem Großhandel erschlossen, längst die Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft überwinden hatte. Freilich klangen Begriffe wie Gewerbe und Geldwirtschaft für das Gottesreich als böse Fremdworte, aber durch geschickten Kompromiß wußte sich Zwingli zu helfen. Das Reich der „göttlichen Gerechtigkeit“, für dessen ideale Forderungen die Menschen im Durchschnitt zu ländig seien, grenzte er scharf ab gegen das Reich der „menden menschlichen Gerechtigkeit“, mit dem man sich nur einmal abfinden müsse. Das Privateigentum etwa entsprach weber den Grundfüßen Christi nach den Gepflogenheiten der urchristlichen Gemeinde; Privateigentum war auch nach Zwingli's Auffassung „eine so große Sünde, daß uns Gott um ihretwillen verdammt“, aber läßt tat er zugleich dar, daß Gott auch die Geldgemeinschaft nicht gebiete: „So folgt auch, das egentumb ist, obgleich dasselb mit got nit ist.“ Was er in der überirdischen Theorie vermaß, bestätigte er

für die irische Praxis und stellte in den Mittelpunkt seiner Lehre die Lobpreisung der Werte: schaffenden, Gewinn bringenden bürgerlichen Arbeit.

Das Nationalgewerbe der Eidgenossenschaft war damals insofern der Krieg, als sich die Schweizer massenhaft, die sogenannten „Reisläufer“, an fremde Herren veräußerten, um in dichten Haufen, als erste gefolgte stehende Infanterie der neueren Zeit, deren Schlachten zu schlagen. Aber das Geld, das derart ins Land floß, wurde nicht gemächlich angelegt, sondern verprakt und verlobert; überdies litt die Wirtschaft durch den Mangel an Arbeitskräften Schaden. Zum erheblichen Teil geschah es denn im Namen des bürgerlichen Gewerbestandes, wenn Zwingli seine reformatorische Tätigkeit mit so heftigen Ausfällen gegen das „Reislaufen“ und den Krieg im allgemeinen begann, daß sie noch heute eine Postillensibel schmücken könnten. Wieder war es die Stimme des bürgerlichen Gewerbestandes, die sich durch seinen Mund gegen die schmarotzende Faulheit der Mönche und Nonnen erhob: „Der Erdboden trägt keine unnützer Bürde, als diese verlarnten Mäntelweine.“ Aus gleichen Gründen strich er die Fülle der Feste auf ein Mindestmaß zusammen und gestattete an den geringeren Festtagen die Arbeit nach dem Rhythmus: „Ich finde nirgends, daß Müßiggang ein Gottesdienst sei.“ Ebenso erstellte er die bedingungslose Almosenausstüttung des Katholizismus, die ein Bettlerproletariat an den Kirchen- und Klosterhöfen großgezüchtet hatte, durch eine Art moderner Arbeitslosenunterstützung, die Armenpflege bekräftigend auf Behilfliche, die sich gern mit ihrer Hände Arbeit ernähren möchten. Wenn endlich Luther der Welt der Naturalwirtschaft so verhaftet blieb, daß er nur den Ackerbau als gottgewollten Beruf anerkannte und sich für das kanonische Zinsverbot erwarnte, dessen tieferer Sinn die Behinderung der Geldwirtschaft war, so bezeugte Zwingli sein engeres Verhältnis zum aufkommenden Kapitalismus dadurch, daß er erklärte, Zinsnehmen sei zwar „wider Gott“, aber da in dieser irdischen Welt niemand umsonst zu leben pflege, solle und müsse, wer Geld und Zinsen aufgenommen habe, zahlen, falls er nicht als Betrüger in große Sünde auch vor Gott geraten wolle. Er blieb sich denn nur getreu, wenn er sowohl gegen die Wiedertäufer eiferte, die die Reformation bis zum urchristlichen Kommunismus weitertreiben wollten, als auch gegen die Begehrlichkeit und Unbotmäßigkeit der Bauern wetterte, die mit Berufung auf Gottes Wort die Entrichtung des Zehent weigerten.

Nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten schieden sich auch vielfach die Anhänger und Gegner Zwinglis. Die gemäßigten Bürgertum begrüßten seine Lehre; die bäuerlich zurückgebliebenen Urantone, deren Bewohner, Ädler, Hirten und Jäger, an der Reisläuferzeit festhielten, sträubten sich gegen das neue Dogma, und wiederum waren die Züricher, Messer, Anti-Zwinglianer, weil ihr Geschäftsverkehr sie an die katholischen Gebiete band. In Zürich aber herrschte die Reformation durch die Behörden, Kleinen und Großen Rat. Diese Stadtrepublik schuf Zwingli zu einer starken Theokratie, einem ausgesprochenen Kirchenstaat, um der auf die vielgerühmte Freiheit eines Christenmenschen pflüß und gegen Andersdenkende harten Gewissenszwang übte. Spiegelte sich in der Staatslehre Zwinglis, der in ganz anderem Maße ein politischer Kopf war als Luther, mit ihrer Verwerfung von Monarchie und Demokratie das halbautoritäre, patristische Regiment Zürichs wider, so diente die Ausbreitung des Zwinglianismus zunächst der Machterweiterung der Stadt; ihr den Boden freitrag zu machen, hand Lugern gegen sie als Führerin der Fünfsorte auf. Aber Zwinglis Blick schweifte über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus, die längst, seit Abschüttelung der Habsburgerherrschaft, ein unabhängiger Staatenbund war und vor kurzem, als das Herzogtum Mailand zu ihr in eine Katalanstellung trat, sogar eigene Großmachtspolitik getrieben. In Zürich Nord, wo sich die entwickelten Städte Ober- und Nidwalden, Zug und Schwyz als dem Hort politischer Freiheit gebildet hatten, begann, und wie Ulm, Konstanz, Lindau, Memmingen, auch Augsburg, auch Straßburg, der Lehre Zwinglis Tore und Herzen öffneten. Träumte er, der wider die Tyrannen manch kräftig Sprüchlein gewagt hatte, von dem Beruf der Eidgenossenschaft, in ganz Mitteleuropa die Fürstentümer zu fällen, so erregte sein Plan: Zusammenfassung des gesamten Protestantismus zu einer politischen Macht gegen Kaiser und Papst die Aufmerksamkeit des Landgrafen Philipp von Hessen, der mit ähnlichen Entwürfen schwanger ging. Auf Philipps Beirath kam es, weit mehr aus machtpolitischen als aus Glaubensgründen, 1529 zu dem Marburger Religionsgespräch, bei dem Luther starrsinnig die dargebotene Hand Zwinglis von sich ließ. Daß sich aber der Stadtrat Zürich mit Drum und Dran zu schwach zeigte, die weitgreifende Politik Zwinglis zu tragen, bewies die Katastrophe von Kappel mit ihren Folgen, die mehr als ein Zufall war.

Das Werk Zwinglis schrumpfte nach seinem Tode rasch ein, aber aus seinem Wesen schöppte etwas später Calvin als Vorläufer einer Reformationsbewegung, die, auch von der Schweiz ausgehend, weit gewaltigere weltgeschichtliche Bedeutung erlangen sollte als der Zwinglianismus.

Paul Cézanne

(Zu seinem 25. Todestag am 23. Oktober.)

Es ist erstaunlich, wie wenig die französische Kultur von der Niederlage von 1870 berührt worden ist. Ein Manet und Renoir führen den Impressionismus, den Naturalismus in der Malerei, in den siebziger Jahren auf den Höhepunkt und machen Paris zur hohen Schule aller Künstler. Selbst die Deutschesten der Deutschen: Menzel, Böcklin, Klingner, Thoma, haben die Pilgerfahrt an die Seine mitgemacht. Es war, als würden in den alten, verstaubten Ateliers die Fenster aufgeklopft, und als würde frische Luft hereingelassen; die „Freiheitsmalerei“ war eine Kampfanzeige an alle akademischen Rezepte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Impressionismus bedeutete Revolution auf künstlerischem Gebiete wie der Materialismus auf geistlichem. Es ist kein Zufall, daß Emile Zola so leidenschaftlich für die neue Malerei eingetreten ist.

Aber es ist wie ein Naturgesetz, daß auf jede Revolution eine Reaktion folgt. Es ist keine proletarische, sondern eine bürgerliche Revolution, die die Freilichtmalerei auf ihren Schild erheben. Daß es sich, wie bei allen Klassenangelegenheiten, nicht um etwas rein Französisches handelt, sondern um eine internationale Bewegung, die nur eben in Paris ihren Kristallisationspunkt hat, beweisen die ausländischen Namen der Begründer des Impressionismus: der spanische „Pissarro“, der italienische „Raffaelli“ und der englische „Sisley“. Kurzum: man darf den Impressionismus nicht ideologisch, das heißt von der nationalpolitischen Seite, sondern nur materialistisch, vom Klassenstandpunkt aus, betrachten. Und da entfallen sich auch sofort die Schwächen und Nachteile der bürgerlichen Bewegung: die negativen Elemente, die zerstörerischen, drängen sich vor die positiven, aufbauenden. Ueber der Freude an den Reizen des Lichtes und der Atmosphäre geht die Ehrfurcht vor der Form, des die Raumgestaltung und Komposition verloren. Selbst die Größten unter den Freilichtmalern, Manet und Renoir, geben fast eines geistesmäßig gebauten Bildes einen mehr oder weniger zufälligen Naturauschnitt. Manet malt etwa eine Reiterin, schneidet aber dabei unbedenklich Kopf und Beine des Pferdes weg; oder er verkrümelt den Körper, auf dem sein „Löwenjäger“ den Fuß setzt, zu einem bunten Klumpen. Die deutschen Raubchamer, Trübner oder Corinth, sind darin noch viel weiter gegangen.

Es macht sich da eine auslösende, eine ungünstige Tendenz bemerkbar. Die „Vorstellungen“, Senzrat und Sigua, helfen sich an die naturwissenschaftliche Entdeckung der Zerlegung des

Altes und zerlegen ihre Sachflächen in lauter leuchtende, schillernde Punkte. Ein Eugène Carrière wiederum taucht seine Figuren in mystische Nebelstöße, mystische Neigungen machen sich geltend: Pissarro die Chavanne und Gustave Moreau geraten ins latholische Fahrwasser, und Manet, Jean und Martin schließen sich gar zu einem „Bund der Kontexten“ zusammen. Man sieht sich nicht mehr, wie die Brüder Mallarmé und Paul Valéry mit der „Defabre“ wie mit etwas besonders Großartigem zu prahlen. Man wird ratlos und unsicher, weil der weltanschauliche Grund, auf dem die bürgerliche Klasse steht, ins Wanken gerät.

In dieser unklaren Situation findet ein Provinzler, der abseits von den lärmenden Schlagworten der Hauptstadt aufgewachsen ist, der Südfranzose Paul Cézanne, die Kunst vor. 1839, also sieben Jahre nach Manet, geboren, wächst er als Sohn wohlhabender Eltern in Aix in der Provence zunächst am Studium der „Vorimpressionisten“, der Delacroix, Daubigny und Courbet, empor. Er malt noch bräunlich wie seine Vorbilder. Erst 1873 — die Behutsamkeit seiner Entwidlung ist für ihn charakteristisch und wohl als Erbteil des französischen Provinzlers anzuspüren — tritt er mit den Führern des Impressionismus in Paris in Verbindung und verbrät bis etwa 1880, als er schon längst in die Heimat zurückgekehrt ist, ihren Einfluß. In den letzten 26 Jahren seines Lebens ringt er sich dann zu seinem eigenen, „neupressionistischen“ Stil durch. In Paris verhöhen sie ihn, reden über den verbotenen Hinterwälder die Achseln, als er ein einziges Mal zum „Salon“ zugelassen worden ist. Das sind die Gesinnungsgenossen jenes Bürgers, der mit seinem Regenschirm ein Loch in eine Manetische Leinwand gestochen hatte. Als Cézanne wenige Jahre vor seinem Tode für das Kreuz der Ehrenlegion vorgeschlagen wurde, lehnte die Mehrheit der Akademiker diese Ehrung entrückt ab. Und das alles nur, weil Cézanne die Erneuerung der Malerei nach formalen, sozusagen vom Handwerker her, betrieb. Weil er aus den alten Meistern, etwa aus dem Poussin des 17. Jahrhunderts, die Notwendigkeit einer Bildarchitektur, dieses Aufbaues nach geistigen Gesetzen, betonte. Weil er im Stillen wie in der Landschaft durch die zufällige äußere Erscheinungsform die mathematische Grundgestalt des Würfels oder des Kegels hindurchschimmern ließ. Und weil er gleichzeitig die Farbe als Baumaterial, nicht als bloßen Augenreiz, vermenstete. Weil er, ein malender Philosoph, auf das „Ding an sich“ zurückging.

Das Verfahren barg freilich schwere Gefahren in sich. Es konnte, veräußert und verflacht, zu jener mathematischen Spielerei entarten, die wir dann, nicht lange nach Cézannes Tode, als „Kubismus“ schauernd erlebt haben. Aber es konnte auch, von wahrhaft schöpferischen Geistern erfasst, eine neue Blüte der Malerei heraufführen, wie wir sie in den Werken eines Gauguin und van Gogh, eines Hodler und Marées besähen.

Hermann Sieber.

Stwei in der Selle

Von Martin Jöldi

„Ach, was wißt ihr!“
Der alte Zigeuner zuckte die Achseln und betrachtete mit Geringachtung seine beiden Leidensgenossen. Er hätte ihr Großvater sein können, so alt war er schon. Der Gerichtsakt nach zahlte er 75 Jahre, in Wirklichkeit aber hätte man ihrer noch ein gutes Duzend gefunden. In dem kleinen Tal am Waldweg, wo er geboren wurde, führte man keine Geburtsregister.

Das Aussehen des Alten war ungemein interessant. Sein Gesicht, von den Stürmen und der Sonnenglut fast eines Jahrhunderts immer von neuem geerbt, war schon beinahe ganz schwarz; aber seine Augen leuchteten noch immer mit demselben Glanz wie einstens vor Jahren.

Ein Drittel seines Lebens hatte er im Gefängnis zugebracht. Und das alles nur für Vespallen. Er stahl nämlich aus Prinzip nur so viel, als der Mensch zum nackten Dasein unbedingt braucht. Nach einer gewissen Pause im Freien wanderte er jedesmal wieder ins Loch; aber diese Zwischenfälle machten auf ihn keinen besonderen Eindruck. Er nahm sie wie jedes andere Mißgeschick hin, etwa wie den Regen, der ihn schon so oft ohne den geringsten entschuldigen Grund bis auf die Haut durchnäßt hatte.

Und übrigens — was war denn diese Strafe wieder so Schreckliches? Sein Humor war ebenso trefflich wie sein Magen, und die Handhülle ertrag er nicht minder gut als frische Butter.

In diesem Augenblick war er gerade bemüht, seinen Gefährten den Beweis zu liefern, daß ihr Leben endlich und schließlich nicht so arg sei.

„Zu meinen Zeiten, als es noch Prügel und Spießrutenlaufen gab — ha, das war etwas anderes. Selber mußten wir die Prügelhand in den Hof schleppen, und dann gings los, hüßlich sein von eins bis fünfundsanzig! Und ihr, was wißt ihr von dem allen? Euch darf man jetzt nicht einmal antühren!“

Er schaute triumphierend ringsherum, als spräche er von großen Heldentaten und dann predigte er weiter:

„Und wo find jetzt die Ketten? Wo die eisernen Kugeln? Wo die ganzen Monate bei Wasser und Brot? Ach, ihr Weichlinge, was wißt ihr?“

Das Eintreten des Gefängniswärters unterbrach seine Ausführungen. Der Wärter brachte eine schwarze Tafel und hängte sie über das eine noch unbelegte Bett.

„Oho! ein neuer Gast kommt“, rief der alte Zigeuner freudig. „Zamahl!“ antwortete der Aufseher, „und dazu noch ein gnädiger Herr.“

Die Sträflinge wußten, daß sich in der Anstalt ein „gnädiger Herr“ befände, sie sahen ihn aber nur manchmal beim Spaziergang, denn er sah, wie jeder zu einer längeren Strafe verurteilt, das erste Jahr in einer abgesonderten Zelle. Jetzt war dieses Jahr allem Anschein nach zu Ende.

Nach einer Weile betrat der „gnädige Herr“ die Zelle. Freundlich grüßend nickte er den Sitzenden zu.

„Guten Tag!“
„Guten Tag!“

Alle drei erhoben sich. Der alte Hof musterte scharf den Aufsammling. Es war dies ein starker Mann mit einer großen Nase und dunkelblauen Augen. Sein Haar, schwarz und dicht, hatte er nach Sträflingsart ganz kurz geschoren.

„Ist es hier besser als in der Einsamkeit, gnädiger Herr?“ fragte ihn der alte Zigeuner freundlich.

Die Antwort darauf war kurz.

„Mir ist alles gleich!“

„No, no“, murrte Hof und trat mißgestimmt zur Seite. Diesen Abend wurde in der Zelle überhaupt nicht mehr gesprochen. Die Anwesenheit des schweigenden Herrn machte alle besagen und ließ kein Gespräch aufkommen.

Am nächstfolgenden Tage blieb der alte Zigeuner ganz allein mit dem Sträfling. Die anderen begaben sich zur Arbeit. Eine Zeitlang saßen beide ohne ein Wort zu wechseln, bis endlich Hof, der nicht nur geschwätzig, sondern auch neugierig war, ziemlich unvermittelt zu fragen begann:

„Was hat man denn verschuldet, gnädiger Herr?“

„Ich bin ganz schuldlos“, antwortete der Gefragte ruhig.

Der alte Zigeuner schüttelte sein Gesicht zu einer Grimasse und war sichtlich bemüht, nicht hell anzulachen. Von der Unerschütterlichkeit der Richter war er zwar keineswegs überzeugt, es konnte ihm aber nicht einleuchten, daß es möglich wäre, schuldlos jahrelang im Kerker zu sitzen. Er selbst hatte doch etwa sechzig Strafen hinter sich, aber das war man ihm für nichts bestraft hätte, das war ihm doch nicht vorzuziehen!

Seine Ansichten in dieser Frage begann er nun vor dem neuen Kollegen zu entwickeln.

„Das war eingesperrt sitzen. Der Rumäne zum Beispiel, der dem gnädigen Herrn schlief ist auch unschuldig. Die dem die er sitzen muß, hat er nur dem Umstand zu verdanken, daß sein Vater zufällig unter die Ägt geraten ist.“

Diese ironische Bemerkung brachte den wohlgebohrten Sträfling nicht aus der Fassung.

„Du irrst, Alter! Ich bin wirklich unschuldig!“
„Hof schaute. Er hätte ein gut geschultes Ohr und daß man in diesem Tone nicht lügt.“

„Nun freilich, freilich! Wieviel hat man denn bekommen?“
„Zwölf Jahre!“

„Was? Zwölf?“
„Er hatte offensichtlich Lust, etwas zu sagen.“

„Das ist viel. Ist es denn möglich, für nichts eine Strafe zu bekommen?“ dachte der Alte, hielt aber noch redig mit seinen Gedanken zurück.

„Und wie war denn das, gnädiger Herr?“

Diesmal jedoch erhielt er keine Antwort. Der Gefragte zuckte lediglich die Achseln und schaute in Gedanken vor sich, wie er es in seiner Einzelzelle früher zu tun pflegte. In der eine Woche bot sich dem Zigeuner keine Gelegenheit, dieses zu berühren, und er betrachtete nur seinen Genossen mit wachsender Neugierde. Endlich waren wieder beide in dem vergitterten Zimmer allein.

„Ich meine, gnädiger Herr, daß es vielleicht besser wäre, wollte Ihr etwas sprechen. Auf diese Weise vergeht die rascher. Habt Ihr Euch das Herz erleichtert, werde ich etwas erzählen, und wer kann denn mehr wissen als io ein Zigeuner wie ich?“

Der Sträfling war diesmal zugänglich.

„Also gut! Ich war Notar, hatte Geld, aber ich war schlechter Mensch.“

„Ein schlechter Mensch! Wieso denn?“

„Ich liebte die Frau eines anderen.“

„So etwas ist nichts Neues.“

„Meine Geliebte war die Frau des Postmeisters, schönes, aber schlechtes Weib, viel schlechter noch als ich.“

„Und der gnädige Herr hat sie ermordet?“

„Nein; ich liebte sie über alles. Die ganze Stadt davon.“

„Der Mann auch?“

„Er verdächtigte uns, sie aber hatte Angst und beschwor ihren Mann zu töten. Das habe ich aber nicht getan.“

„Sehr richtig, denn aus einem Mord kann nie etwas Gutes werden!“ philosophierte der Alte.

„Ein anderer hat es später getan. Ich vermute, daß sie war, die ihn ermorden ließ; bestimmt weiß ich es nicht. Man hat ihn erschossen auf der Donaubrücke gefunden.“

Der alte Hof sprang plötzlich von seinem Sitz.

„Was? Auf der Brücke? Auf der Brücke? Ich weiß von der Geschichte, ich weiß davon!“

„Was weißt du?“

„Ins Wasser wollte man ihn werfen, er blieb aber an einem Pfosten hängen, nicht wahr? Beraubt hat man ihn nicht, und Geld, das er bei sich hatte, fand man unberührt in seiner Tasche!“

Der Alte schrie und gestikulerte lebhaft.

„Ja, ja! Das hat Lajcsi getan, ich weiß, ich weiß.“

Der Notar war einer Ohnmacht nahe; nur mit Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm, sich auf den Füßen zu halten. Dann trat er an den Zigeuner heran und packte ihn bei den Händen.

„Mensch, was weißt du davon, sprich!“

Der alte Zigeuner schrad zusammen, in der Meinung, viel gesagt zu haben; seine Augen verloren den früheren Glanz und seine ganze Gestalt duckte sich, wie vor einem drohenden Schlag.

„Ich? Was kann ich wissen? Nichts weiß ich.“

„Nein, du lügst! Du weißt alles!“, schrie der Notar, „kannst du jetzt schweigen?“

Der Alte knickte noch mehr zusammen.

„Was wollt Ihr, gnädiger Herr? Kann ich denn wissen was sogar dem Gericht unbekannt ist? Wer bin ich denn?“

Der Notar begann ihn zu bitten.

„Erbarm dich, Alter! Ich habe einen achtzigjährigen Vater, der ist krank und weint wie ein Kind. Er wird nicht sterben können, so lange ein Sohn im Gefängnis sitzt. Hast du denn kein Mitleid?“

„Alt und krank“, murrte der Zigeuner. „Das ist gewiß eine unangenehme Sache. Und ist er schon lange krank?“ fragte er nach einer Weile.

„Seit fünf Jahren.“

„Er liebt Euch gewiß sehr?“

„Ich bin sein einziger Sohn!“

„Der einzige? Und ich habe acht Söhne.“

Ganz plötzlich erwachte in ihm das Vatergefühl. Er wurde weich.

„Also gut; jetzt Euch und hört. Als der Mord verübt wurde, lag ich im Gefängnis am Ufer. Ganz nahe. Lajcsi hat ihn erschossen. Ich habe alles gesehen, und ich werde alles auszusagen. He, he, wird sich da der alte Vater freuen!“

Seine Augen bligten auf wie bei einem Raubtier.

„Jetzt soll nur Lajcsi hüßlich sitzen. Für ihn paßt das noch besser als für Euch, gnädiger Herr!“

„Wie willst du es anstellen, daß ich freikomme?“

„Ueberlaßt das nur mir; der alte Hof weiß schon, wie man es anstellen soll. Bitte, gnädiger Herr, schaut auf meine Tasse, wieviel Tage habe ich noch zu sitzen?“

„Achtundsiebzig.“

„Die werden bald vergehen. Und ich bin einmal frei, dann werde ich sprechen. Bis dahin schweigt aber wie ein Fisch, denn sonst könnte noch alles mißlingen.“

Als der Zigeuner das Gefängnis verließ, zwinkerte er dem Notar mit den Augen zu.

„Auf Wiedersehen, gnädiger Herr! Und habt Vertrauen!“

Unter qualvollem Warten vergingen dem Notar zwei volle Monate; endlich, als er schon beinahe verzweifelt war, bekam die Verhängung von der Wiederaufnahme seines Projektes Lajcsi hatte seine Mordtat eingestanden, der Notar mußte in Freiheit gesetzt werden.

Als er die Gefängnismauern verließ, erblickte er den alten Zigeuner auf der Steinbank vor dem Eingangstor. Glücklich wurde er begrüßt.

„Der Vater lebt?“ erkundigte sich der Zigeuner.

„Er lebt, er lebt! Wird der sich freuen!“

„Nicht wenig, was?“

Und der Alte fleuchte seine Zähne, herzlich lachend, schaute immer stärker, und die Tränen flossen ihm über die Wangen.

„Denk nur, gnädiger Herr“, sprach er fast schreiend, „ich wider Lajcsi ausjagte, sprang er mit geballten Fäusten auf mich zu und schwor, aus meiner Haut Riemen zu schneiden, jedoch er nur aus dem Gefängnis herauskommt.“

„Und das freut dich so sehr? Fürchtest du denn seine Strafe nicht?“

„Ich sollte mich fürchten? Er hat ja fünfzehn Jahre auf gepaßt bekommen! Fünfzehn Jahre!“

Und er lachte wieder und freute sich wie ein Kind, bei dem Gedanken, daß ja auch das Leben eines alten Zigeuners ewig dauern könne!

Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen.